<36610166310019

<36610166310019

Bayer. Staatsbibliothek

H. E. E. Raynal
94e — 5

Ups. 8377²

H. eur p 3600 d = 574

~~Hist. Indiarum.~~

Raynal.

Wilhelm Thomas Raynals

philosophische und politische

# Geschichte

der

## Besitzungen und Handlung

der Europäer

in beyden Indien.

## Fünfter Band.

Nach der neuesten Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen versehen.

Kempten, im Verlag der typographischen Gesellschaft

1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Verzeichnis der abgehandelten Materien.

## Neuntes Buch.

Besitzung der Portugiesen in Brasilien. Ihre daselbst geführten Kriege. Erzeugnisse und Reichthümer dieser Kolonie.


I. Haben die Europäer die Kunst, Kolonien anzulegen wohl verstanden. . . Seite. 1

II. Durch wen und wie Brasilien entdeckt worden ist. . . . . 5

III. Welches waren die ersten Bewohner, die Portugal Brasilien gab? . . 8

IV. Der Hof von Lissabon theilt Brasilien unter verschiedene grosse Herren. . 12

V. Züge und Gebräuche der Völker, die man der portugiesischen Herrschaft unterwürfig machen wollte. . .

VI. Was das Ansehen der Missionarien über die Eingebohrnen von Brasilien, und über die Portugiesen im Anfang der Kolonie vermochte. . . 26.

VII. Einfall der Franzosen in Brasilien. 32
VIII. Eroberungen der Holländer in Brasilien. 34
IX. Klagen eines portugiesischen Predigers gegen Gott über den glücklichen Fortgang einer ketzerischen Nation. . 40
X. Den Portugiesen gelingt es, die Holländer aus Brasilien zu verjagen. 49
XI. Niederlassung der Portugiesen an dem Amazonenfluß. . . 57
XII. Die Portugiesen wollen sich an dem Platafluß niederlassen. Ihre Händel mit Spanien. Vergleich zwischen beyden Mächten. . . . . 72
XIII. Portugal hatte seine Verbindungen mit Brasilien auf einen schlechten Grund gebaut. Man führte den Alleinhandel dafür ein, der aber noch schlimmer war. 77
XIV. Der bürgerliche, Kriegs- und Religionszustand in Brasilien. . . 81
XV. Wie ist das Schicksal der Indier, die Portugal unterworfen sind, in Brasilien beschaffen gewesen, und wie ist er noch beschaffen? . . . . 87
XVI. Zustand der Statthalterschaft von Para. 92
XVII. Zustand der Statthalterschaft Maragnan. . . . 96
XVIII. Zustand der Statthalterschaft Fernambuck. . . . . 98

XIX. Zustand der Statthalterschaft von Bahia. . . . 103

XX. Zustand der Statthalterschaft von Rio Janeiro. . . . 110

XXI. Zustand der Statthalterschaft St. Paul. . . . 117

XXII. Zustand der drey innern Statthalterschaften, wo die Bergwerke sind. 120

XXIII. Geschichte der Goldbergwerke, die in Brasilien gefunden worden. Die Art, sie zu bearbeiten. . . 121

XXIV. Geschichte der Diamantgruben, die in Brasilien entdeckt worden. Betrachtungen über die Natur dieser Steinart. . . . . . 127

XXV. Gegenwärtige Lage von Brasilien. 140

XXVI. Auswärtige Verbindungen Brasiliens. . . . 142

XXVII. Portugal und seine entfernten Kolonien sind in den schlechtesten Zustand versetzt worden. Wie dieses zugegangen? 146

XXVIII. Mittel, welche der Hof zu Lissabon anwenden sollte, um das Hauptland und seine Kolonien aus der Unthätigkeit zu reißen. . . 155

XXIX. Soll der Hof zu Lissabon sich in seinen Verbesserungsentwürfen durch die Furcht mit England zu brechen abhalten lassen? 174

XXX. Kann man mit Grunde hoffen, daß Portugal sein und seiner Kolonien Schicksal verbessern wird? . . 178

## Zehntes Buch.

### Niederlassungen der europäischen Nationen in dem großen amerikanischen Inselmeer.

I. Betrachtungen über das Betragen aller europäischen Nationen in der neuen Welt. 181

II. Ist es wahrscheinlich, daß der große amerikanische Archipel vom benachbarten festen Lande abgerissen worden ist? 186

III. Wie ist der Erdboden in den Inseln beschaffen? Welche Gewächse fand man daselbst vor der Besitznehmung? 192

IV. Ist die Beschaffenheit der Luft auf den Inseln angenehm und gesund? 199

V. Gewöhnliche Naturbegebenheiten auf den Inseln. . . . 204

VI. Gewohnheiten der Karaiben, der alten Bewohner der Windinseln. . 210

VII. Die Engländer und Franzosen lassen sich auf den Windinseln nieder, und rotten die Karaiben auf denselben aus. . 217

VIII. Die Franzosen bemächtigten sich eines Theils von St. Domingo. Charakter dieser Abentheurer. . . 221

IX. Die Engländer erobern Jamaika . 227

X. Die Flibustier werden die Plage der amerikanischen Meere. Ursprung, Sitten, Unternehmungen und Verfall dieser Seeräuber. . . . 233

XI. Was für Ursachen die Engländer und Holländer verhinderten, während des spanischen Erbfolgekriegs Eroberungen in Amerika zu machen . . 269

XII. Auf den amerikanischen Inseln bemerkt man nach dem Utrechterfrieden ungemeine Thätigkeit. . . . 273

XIII. Die amerikanischen Inseln geben Anlaß zu dem Krieg vom Jahr 1739. Was sich dabey zugetragen, und wie er sich geendiget? . . . 276

XIV. Aus Amerika entspringt der Krieg vom Jahr 1755. . . . 290

XV. Der Anfang des Kriegs war für die Engländer nachtheilig. . 295

XVI. Die Engländer erwachen aus ihrem Schlummer, und bemächtigen sich der französischen und spanischen Inseln. Wer der Urheber dieses guten Erfolgs war. . . . 301

XVII. Vortheile, die England auf den Inseln durch den Frieden erhalten hat. 322

XVIII. Das brittische Ministerium trieb seine Absichten nicht so weit, als es die Lage der Sache erlaubt hätte. 327

Philosophische und politische

# Geschichte der Besitzungen und der Handlung der Europäer in beyden Indien.

## Neuntes Buch.

Besitzung der Portugiesen in Brasilien. Ihre daselbst geführten Kriege. Erzeugnisse und Reichthümer dieser Kolonie.

### I.

### Haben die Europäer die Kunst Kolonien anzulegen wohl verstanden?

Der Nationalgeist ist das Resultat einer grossen Menge von Ursachen, davon die einen ständig, die andern aber veränderlich sind. Dieser Theil der Geschichte eines Volks ist vielleicht der wichtigste und der sich mit weniger Mühe ver-

verfolgen läßt. Die ständigen Ursachen sind an den Theil des Erdballs, den es bewohnt, festgemacht. Die veränderlichen Ursachen sind in seinen Jahrbüchern aufgezeichnet und durch die Wirkungen, die sie hervorgebracht haben, bekannt geworden. So lange diese Ursachen auf eine widersprechende Art wirken, so lange ist die Nation sinnlos. Nur in dem Augenblick, wo ihre spekulative Grundsätze mit ihrer physischen Lage übereinstimmen, fängt sie an, die ihr angemessene Denkungsart anzunehmen. Dann rückt sie mit großen Schritten gegen den Glanz, die Wohlhabenheit und das Glück fort, das sie sich von dem freyen Gebrauch der Hülfsquellen ihrer Lage versprechen kann.

Aber dieser Geist, der in dem Rath der Völker den Vorsitz haben soll, und der ihn da nicht immer hat, leitet fast niemals die Handlung der Privatleute. Sie haben Absichten, die sie beherrschen, Leidenschaften, die sie martern, oder verblenden, und fast jeder derselben erhebt seinen Wohlstand auf den Trümmern des Staats. Die Hauptstädte der Reiche sind die Wohnstätte des Nationalgeistes, das ist, die Orte, wo er sich in den Reden in der grösten Stärke zeigt, und wo er in den Handlungen gänzlich verachtet wird. Davon nehme ich nur einige seltene Umstände aus, wo es ums allgemeine Wohl gilt. So wie die Entfernung von der Hauptstadt zunimmt, deckt sich diese Maske auch mehr auf. An der Gränze fällt sie gar fort. Was wird sie von einer Halbkugel zur andern? Nichts.

Kömmt

Kömmt der Mensch einmal über die Linie hinaus, so ist er weder Engländer noch Holländer, weder Franzos, noch Spanier noch Portugiese. Er behält von seinem Vaterland nur die Grundsätze, oder Vorurtheile, die sein Betragen unterstützen, oder entschuldigen. Er kriecht, wann er schwach ist; er ist gewaltthätig, wann er stark ist; im Drang zu erwerben und zu geniessen, und aller Schandthaten fähig, die ihn am schnellsten zur Erreichung seiner Absichten führen werden. Er ist ein zahmgemachter Tieger, der in den Wald zurückkömmt. Der Durst nach Blut bemächtigt sich seiner wieder. So haben sich alle Europäer, alle ohne Unterschied in den Gegenden der neuen Welt, wohin sie eine allgemeine Raserey, den Durst nach Gold mitgebracht haben, gezeigt.

Würde es nicht menschlicher, nützlicher und minder kostspielig gewesen seyn, in jede dieser fernen Gegenden einige hundert junge Manns- und Weibsleute geschickt zu haben? Die Männer würden die Weiber der Gegend, die Weiber die Männer der Gegend geheyrathet haben. Die Verwandschaft, die schleunigste und stärkste unter allen Verbindungen würde aus den Fremdlingen und aus den Landseingebohrnen bald eine und die nemliche Familie gemacht haben.

In dieser innigsten Verbindung würde der wilde Bewohner bald eingesehen haben, daß die Künste und Kenntnisse, die man ihm zugebracht, der Verbesserung seines Schicksals sehr günstig wären. Von den bittenden und bescheidenen Lehrmeistern, die ihnen die Wellen zugeführt hätten, würde er bald die höchste Meynung bekommen, und ihnen sich ohne Zurückhaltung überlassen haben.

Aus diesem glücklichen Zutrauen würde der Friede entsprungen seyn, der nicht statt gefunden hätte, wenn die angelangten Neulinge mit dem gebieterischen Ton, und dem auffallenden Herren: oder Usurpatorenton angelangt wären. Die Handlung hat sich unter Leuten, die wechselseitige Bedürfnisse haben, niedergelassen; und bald gewöhnen sie sich, diejenigen, welche der Eigennutz oder andere Beweggründe in ihre Gegend führen, als Freunde, als Brüder anzusehen. Die Indianer würden den europäischen Gottesdienst angenommen haben, und das darum, weil eine Religion, die gemeinschaftlich aller Bürger eines Reichs wird, wenn die Regierung solche sich selbst überläßt, und die Intoleranz und die Thorheit der Priester daraus kein Werkzeug der Uneinigkeit machen. Eben so folgt die Sittenverbesserung dem Hang, der jeden Menschen antreibt, seinen Zustand zu verbessern, wenn man ihn nur nicht mit Gewalt darzu zwingen will, und diese Vortheile ihm nicht von verdächtigen Fremdlingen angeboten werden.

So würden die glücklichen Wirkungen, welche in einer werdenden Colonie der Reitz des gebietrichsten der Sinne hervorbringen würde, beschaffen seyn. Keine Waffen, keine Soldaten, aber viele junge Weiber für die Männer, viele junge Männer für die Weiber. Wir wollen nun sehen, was die Portugiesen, die sich entgegen gesetzter Mittel bedienten, in Brasilien ausgerichtet haben.

---

II.

## II.

## Durch wen, und wie Brasilien entdeckt worden ist.

Dieses ist ein unermeßliches Stück festen Lands, das gegen Norden durch den Amazonenfluß; gegen Süden durch den Platafluß; gegen Osten durch das Meer, und gegen Westen durch eine Menge Moräste, Seen, Bäche, Flüsse und Berge, die es von den spanischen Besitzungen absondern, begränzt wird.

Wenn Colombo, als er im Jahr 1499 an die Mündung des Orenoko angelangt war, weiter fort nach Süden gesegelt wäre, so hätte er nicht fehlen können, Brasilien zu finden. Er wollte aber lieber nordostwärts steuern, um sich nicht von San Domingo, der damals einzigen Besitzung der Spanier in der neuen Welt zu weit zu entfernen.

Ein glückliches Ungefähr verschafte im folgenden Jahr die Ehre dieser Entdeckung dem Peter Alvarez Cabral. Warum geht es doch fast bey allen Entdeckungen auf solche Weise zu? Warum hat jederzeit das Ungefähr mehr Antheil daran, als der Kopf? Darum, weil das Ungefähr unaufhörlich arbeitet, während daß der Kopf aus Trägheit stillsteht, aus Unbeständigkeit Gegenstände verändert, aus Müdigkeit oder Eckel ruht, und durch eine unendliche Menge moralischer und physischer häuslicher oder Nationalursachen in die Unthätigkeit gestürzt wird. Daher

ist man dem Ungefähr, oder jenem unzählichen Ameisenhaufen der Menschen, die in jeglichem Sinn thätig sind, und die ihre Blicke auf alle Gegenstände, die sie umgeben, oder ihnen vorkommen, oft ohne die Absicht, sich zu unterrichten, ohne Entdeckungsabsichten, und blos aus dem Grund, weil sie Augen haben, werffen; ihnen ist man den meisten Theil der Entdeckung schuldig. Um die Windstillen an der afrikanischen Küste zu vermeiden, steuerte Cabral dermaßen in die offene See hinein, daß er sich im Angesicht eines nach Westen gelegenen unbekannten Landes befand. Der Sturm nöthigte ihn, da Schutz zu suchen. Er warf Anker an der Küste unter dem fünfzehnten Grad südlicher Breite, an einem Ort, den er Porto Seguro nannte. Er nahm Besitz von dem Land, ohne eine Pflanzstadt anzulegen, und nannte es Santa-Cruz, statt dessen Namen man es nachher Brasilien hieß, weil das Holz, das diesen Namen führte, das köstlichste Erzeugnis der dortigen Gegend für die Europäer war, die es in der Färberey brauchten.

Da man dieses Land auf dem Weg nach Indien entdeckt hatte, und nicht wußte, ob es nicht ein Theil davon wäre, so gab man ihm anfänglich den nemlichen Namen, so wie die Spanier geglaubt hatten, ihn den vorhin entdeckten Ländern geben zu können. Die einen und die andern unterschieden diese Gegenden blos durch den Beynamen Westindien. Diese Benennung erstreckte sich nachher auf die ganze neue Welt, und die Amerikaner wurden sehr uneigentlich Indier genannt.

So haben immer die auf gerathewohl durch Unwissende den Orten und Dingen ertheilte Namen die Philosophen, die den Ursprung derselben in der Natur selbst, und nicht in blos zufälligen Umständen, welche oft mit den physischen Eigenschaften der angedeuteten und benannten Gegenstände gar nichts gemein hatten, suchen wollten, in Verlegenheit gesetzt. Nichts ist abgeschmackter, als Europa gleichsam nach Amerika durch die Namen und die Gestalt unserer Städte, durch die Gesetze, Sitten und Religion unsers festen Landes versetzt und erneuert zu sehen. Aber über lang oder kurz wird das Klima seine Herrschaft wieder bekommen, und die Dinge in ihre natürliche Ordnung und Namen wieder einsetzen; immer mit jenen Spuren von Aenderung, die eine große Revolution allzeit hinter sich läßt. Wer weis, ob in drey oder vier tausend Jahren die gegenwärtige Geschichte von Amerika für seine Bewohner nicht eben so verworren, eben so unerklärlich seyn wird, als es gegenwärtig für uns die europäische in den Zeiten vor der römischen Republik ist? So sind die Menschen und ihre Kenntnisse, und ihre Muthmaßungen sowohl aufs Vergangene als aufs Zukünftige, das Spiel der Gesetze und der Bewegungen der ganzen Natur, ohne Rücksicht auf unser Vorhaben und unsere Gedanken, vielleicht gar auf unser Daseyn zu nehmen, das nur eine augenblickliche Folge einer, so wie sie selbst, vergänglichen Ordnung ist, ihren Lauf verfolgt.

---

## III.

## Welches waren die ersten Bewohner, die Portugal Brasilien gab?

Nichts beweiset diese tiefsinnige Wahrheit besser, als die Unbedachtsamkeit und Unstätigkeit des Vorhabens und der Maaßregeln der Menschen in seinen grösten Unternehmungen; seine Blindheit in seinen Untersuchungen; und noch mehr der Gebrauch, den er von seinen Entdeckungen macht. Sobald der Hof von Lißabon die Häfen, die Bayen, die Flüsse und die Küsten von Brasilien hatte untersuchen lassen, und versichert zu seyn glaubte, daß in dortigen Ländern weder Gold noch Silber wäre, verachtete er sie dermaßen, daß er nur durch die Gesetze beschimpfte Mannspersonen, und durch ihre Unzucht zu Grund gerichtete Frauenspersonen hinschickte.

Alle Jahre segelten ein oder zwey Schiffe von Portugal ab, die alle Böswichter des Königreichs nach der neuen Welt brachten. Sie nahmen Papageyen, Holz zur Färberey und zu eingelegter Atbeit wieder mit zurück. Man wollte noch den Ingwer mitnehmen, aber er wurde gar bald verboten, damit diese Waare dem Handel, den man damit von dem eigentlichen Indien aus trieb, keinen Schaden bringen möchte.

Asien bezauberte damals alle Gemüther. Das war der Weg zu Vermögen, zu Ansehen, zu Ruhm. Die glänzenden Verrichtungen, welche die Portugiesen da ausführten, die Reichthümer, die

die man daher zurückbrachte, gaben ihrer Nation in allen Welttheilen ein Uebergewicht, an dem jeder Einzelne Theil haben wollte. Die Schwärmerey war allgemein. Niemand gieng gutwillig nach Amerika hin; aber man fieng an, außer den Missethätern, die man anfangs dahin verwiesen hatte, noch die Unglücklichen, welche die Inquisition verurtheilte, hinzuschicken.

Man kennt keinen tiefer eingewurzelten und thätigern Nationalhaß, als den, welchen die Portugiesen gegen Spanien hegen. Dieser Widerwille ist so alt, daß man den Ursprung desselben gar nicht absieht, und so eingewurzelt, daß man gar nicht einsieht, wenn er wohl ein Ende nehmen dürfte; und doch hat er sie nicht verhindert, ihre meisten Grundsätze einem Nachbarn abzuborgen, dessen Macht sie eben so sehr fürchteten, als sie seine Sitten verabscheueten. Es mag nun die Aehnlichkeit des Himmelsstrichs, oder die Uebereinstimmung der Umstände Schuld daran seyn, so haben sie seine schlimmsten Einrichtungen angenommen. Keine abscheulichere konnten sie nachahmen, als die Inquisition.

Dieses Blutgericht, welches in Spanien im Jahr 1482 unter der Regierung Ferdinands und Isabellens, aus einem Gemische von Staatskunst und Fanatismus errichtet wurde, ward kaum durch Johann III. angenommen, als es alle Familien mit Schrecken erfüllte. Um seine Gewalt Anfangs festzusetzen, und sie hernach aufrecht zu erhalten, brauchte dasselbe jährlich vier bis fünfhundert Schlachtopfer, deren es den zehnten Theil verbrennen ließ, und die übrigen nach Afrika oder Brasilien verbannte. Mit Wuth grief er diejeni-

jenigen an, die der Knabenschänderey, eines in dem Staat neuen Lasters, das aber von einem heißen Himmelsstrich, wo der ehelose Stand gemein wird, unzertrennlich ist, verdächtig waren. Es verfolgte die Zauberer, vor denen man sich in jenen Zeiten der Unwissenheit, wegen der Leichtgläubigkeit des damals andächtelnden und barbarischen Europas sehr fürchtete, und meynte, daß es ihrer viele gäbe; die Mahometaner, deren Zahl äußerst vermindert war, seitdem sie das Reich verloren hatten; und besonders die Juden, die ihre Reichthümer am verdächtigsten machte.

Es ist bekannt, daß, da diese Nation, die lange Zeit in einem kleinen und elenden Winkel der Erde wohnte, durch die Römer zerstreut wurde, verschiedene Familien derselben nach Portugal sich flüchteten. Sie vermehrten sich daselbst, nachdem die Araber Spanien erobert hatten. Man ließ sie alle Rechte der Bürger genießen. Erst damals wurden sie von den Aemtern ausgeschlossen, als das Land seine Unabhängigkeit wieder erlangt hatte. Dieser Anfang von Druck hinderte inzwischen doch nicht, daß nicht zwanzig tausend Judenfamilien dahin geflüchtet wären, als die katholischen Könige sie nach der Eroberung von Granada dazu verurtheilten, aus Spanien zu ziehen, oder einen andern Glauben anzunehmen. Jede Familie bezahlte seine Freystatt in Portugal mit zwanzig Livres. Der Aberglaube bewaffnete bald Johann II. gegen diese zu sehr verfolgte Nation. Dieser Fürst verlangte von ihr zwanzig tausend Thaler, und versetzte sie darauf in die Sklaverey. Emanuel verbannte im Jahr 1496 diejenigen, die nicht Christen werden wollten; allein den andern,

die

die sich gar bald des Handels nach Asien, dessen Quellen man eben damals geöffnet hatte, bemächtigten, schenkte er die Freyheit. Die Einführung der Inquisition im Jahr 1548 that ihrer Emsigkeit Einhalt. Die Gütereinziehung, die sich dieses verhaßte Gericht häufig aufzulegen herausnahm, und die Auflagen, welche die Regierung bisweilen von ihnen erpreßte, vermehrten das Mistrauen. Sie hofften, daß 250000 Livres *), die sie dem K. Sebastian zu seinem Heerzug nach Afrika herschossen, ihnen einige Ruhe verschaffen würde. Allein zum Unglück für sie hatte dieser unbedachtsame Monarch ein glückliches Schicksal. Philipp II., der sein Reich kurz nachher über Portugal ausbreitete, verordnete, daß diejenigen unter seinen Unterthanen, die von einem Juden oder Mahometaner abstammten, weder zu dem geistlichen Stand, noch zu bürgerlichen Bedienungen zugelassen werden sollte. Diesem Zeichen der Verwerffung, das er, so zu sagen, den neuen Christen auf die Stirne drückte, brachte den Reichsten einen Widerwillen für ein Land bey, wo ihr Vermögen sie nicht vor Demüthigung schützte. Sie brachten ihre Kapitalien nach Bourdeaux, nach Antwerpen, nach Hamburg und nach andern Städten, mit welchen sie in beständiger Verbindung standen. Diese Auswanderung war die Quelle einer großen Veränderung, verbreitete die bis dahin in Spanien und Portugal allein eingeschränkte arbeitsame Geschicklichkeit in andere Gegenden, und entzog diesen beyden Staaten die Vor-

*) Oder 114583 fl. 30 kr.

Vortheile, die der eine aus Ostindien, und der andere aus Westindien zog.

Vor diesen letztern Begebenheiten waren die Juden, welche die Inquisition unaufhörlich verfolgte, in großer Anzahl nach Brasilien ausgewandert. Ob sie gleich durch diese unersättliche Blutigel ihres Vermögens beraubt worden waren, so gelang es ihnen doch, einigen Feldbau anzulegen. Dieser Anfang von Wohlstand machte es dem Hof von Lißabon fühlbar, daß eine Colonie ihrem Hauptland auch anders, als durch Metalle nützlich werden könnte. Seit 1525 warf es weniger verächtliche Blicke auf eine unermeßliche Besitzung, die ihm das Ungefähr geschenkt hatte, und die er als ein Cloak, worinn sich alle Unreinigkeiten der Monarchie ergößen, anzusehen gewohnt war.

## IV.

### Der Hof von Lißabon theilt Brasilien unter verschiedene große Herren.

Des Ministeriums Meinung wurde die der Nation. Vor allen andern munterten die großen Herren einander auf. Die Regierung gestand allmählich denjenigen unter ihnen, welche es verlangten, einen Raum von 40 oder 50 Meilen an den Küsten mit einer unbeschränkten Ausbreitung im Innern des Landes zu. Die Ueberlassungsurkunde begwaltigte sie, das unterjochte Volk auf die ihnen gelegenste Art zu behandeln. Sie konnten über das eingenommene Land zu Gunsten derjenigen Portugiesen, welche es zu einem

Werth

Werth bringen wollten, schalten; und dieß thaten sie auch meistentheils, aber blos auf drey Menschenalter und mit Vorbehalt einiger Abgaben. Diese großen Eigenthümer sollten alle Hoheitsrechte besitzen. Davon nahm man nichts, als die Todesstrafe, das Münzen, den Zehenden der Erzeugnisse als Vorrechte der Krone aus. Wenn man aber so nutzbarer und ansehnlicher Lehen verlustig werden sollte, mußte man erst solche im Bauen verwahrlosen, ohne Vertheidigung lassen, keine männlichen Nachkömmlinge haben, oder sich eines Halsverbrechens schuldig gemacht haben.

Diejenigen, welche diese Provinzen nachgesucht und erhalten hatten, erwarteten wohl, in ihren Besitz ohne vielen Kostenaufwand für sich, und ohne viele Gefahren für ihre Stellvertretter zu kommen. Diese ihre Hoffnung gründeten sie vorzüglich auf die Trägheit der kleinen Nationen, die man zu bändigen hatte.

## V.

## Züge und Gebräuche der Völker, die man der portugiesischen Herrschaft unterwürfig machen wollte.

Der Mensch ist ohne Zweifel für die Gesellschaft gemacht. Seine Schwachheit und seine Bedürfnisse beweisen es. Aber Gesellschaften von zwanzig oder dreyßig tausend Menschen; Städte von vier bis fünfmal hundert Seelen sind Ungeheuer in der Natur. Nicht diese bildet sie. Vielmehr sucht sie ohne Unterlaß solche zu zerstören. Sie erhal-

erhalten sich nur durch eine beständige Vorsicht und durch unerhörte Anstrengungen. Sie würden nicht anstehen, sich zu zerstreuen, wenn ein beträchtlicher Theil dieser Menge nicht für ihre Erhaltung wachte. Die Luft wird davon angesteckt; die Wasser davon verdorben, die Erde auf große Strecken erschöpft; die Dauer des Lebens abgekürzt; die Freuden des Ueberflußes fast nicht mehr gefühlt; die Schrecken des Mangels aufs äusserste gebracht. Da ist der Geburtsort der ansteckenden Krankheiten; der Wohnsitz des Verbrechens, des Lasters, der schlechten Sitten. Auch jene entsetzliche und traurige Anhäufung der Menschen ist eine von der Geisel der Souverainetät, um welche die Begierde die Menge der Sklaven unter dem Namen von unendlich vielen Aemtern und Stellen unaufhörlich hinruft und vergrößert. Diese übernatürliche Massen der Volksmenge sind während des Friedens der Gährung und Verderben unterworfen. Kömmt der Krieg und versetzt sie in eine lebhaftere Bewegung, so ist der Stoß fürchterlich.

Die Gesellschaften im Naturzustand sind nicht sehr auf einen unbequemen Ueberfluß der Volksmenge, um sie zu theilen. Jede Abtheilung sucht sich auf entfernten Strecken niederzulassen. So war überall der ursprüngliche Zustand der alten Weltgegenden, so ist es auch der der neuen Welt.

Man fand Brasilien in kleine Nationen abgetheilt, davon die einen mitten in Wäldern, andere in Ebenen oder an den Ufern der Flüsse wohnten; einige darunter, die beständige Wohnungen hatten, eine noch größere Zahl, die herumstreiften. Die mei-

meisten hatten gar keinen Verkehr mit einander. Diejenigen, die nicht in beständigem Krieg mit einander lebten, standen durch Erbhaß und Neid in Zwist. Da lebte man von der Jagd und Fischerey; dort von dem Feldbau. So viele Verschiedenheiten in der Erhaltungs- und Lebensart mußten Unterschiede in den Beschäftigungen und Gewohnheiten dieser Völker hervorbringen.

Die Brasilianer waren, überhaupt genommen, so groß als die Europäer, aber sie waren nicht so stark. Sie hatten nicht so viel Krankheiten, und lebten lange. Sie wußten von keiner Art von Kleidung. Die Weiber hatten sehr langes Haar, die Männer aber sehr kurzes; jene hatten Armbänder, diese aber Halsbänder von glänzend weißen Knochen; jene bemahlten ihr Gesicht diese aber ihren Leib.

Jede Völkerschaft dieses weitläufigen Landes hat seine besondere Sprache, aber keine Ausdrücke für abgezogene und allgemeine Begriffe. Diese Sprachdürftigkeit, die allen Völkern des mittäglichen Amerikas gemein ist, giebt den deutlichsten Beweis ab, wie wenige Fortschritte der menschliche Geist unter ihnen gemacht hat. Die Aehnlichkeit der Worte in einer Sprache mit Worten der andern beweiset, daß die wechselsseitigen Wanderungen dieser Wilden häufig gewesen sind.

Die Nahrung der Brasilianer war ehedem nicht sehr abwechselnd. In einer von zahmen Thieren entblößten Gegenden lebte man von Muscheln an den Seeufern, von der Fischerey nahe an den Flüssen, von der Jagd in den Wäldern. In den von diesen Bedürfnissen entblößten Zeit-

räumen behilft man sich mit Maniok und andern Wurzeln, die keinen Bau erfordern.

Diese Völker liebten das Tanzen sehr. Ihre Lieder sind weiter nichts, als irgend eine lange Tenute, ohne irgend eine Abwechslung von Tönen. Sie handeln gemeiniglich von ihren Liebeshändeln oder Kriegsthaten. Der Tanz und der Gesang sind zwey Künste in dem gesitteten verfeinerten Staat. In den Wäldern sind sie beynahe nichts, als natürliche Zeichen der Eintracht, der Freundschaft, der Zärtlichkeit, des Gefallens. Unter Lehrmeistern lernen wir, unsere Stimme zu verändern, unsere Glieder nach der Cadenz zu bewegen. Der Wilde hat keinen andern Lehrmeister, als seine Leidenschaft, sein Herz und die Natur. Was er wirklich fühlt, stellen wir uns zu fühlen. Daher ist der Wilde, der singt und tanzt, immer glücklich.

Die persönliche Ruhe der Brasilianer wird niemals durch das Schrecken eines künftigen Lebens gestört; denn sie haben keinen Begrif davon. Aber die Ruhe ihrer kleinen Gesellschaften wurde es einigemal durch Wahrsager, welche ihre Leichtgläubigkeit überrascht hatten. Von Zeit zu Zeit ermordete man diese Betrüger, welches dem Geist der Lügen ein wenig Einhalt thut.

Die Vorstellungen von Abhängigkeit und Unterthänigkeit, die unter uns blos von der Kenntniß eines schöpferischen Wesens sich herleiten, sind nicht bis zu diesen Völkern gelangt. Diese Blindheit und Unwissenheit, in der sie lebten, über das, was eine vernünftig eingerichtete Gesellschaft ausmachen sollte, hat von ihren Wüsteneyen alle Grundsätze von Regierung entfernt. Niemals

hat,

hatten sie begreifen können, daß ein Mensch, wer er auch sey, das Recht erlangen, oder doch Ansprüche machen könnte, andern Menschen zu befehlen.

So wie die meisten wilden Völker, so zeigten auch die Brasilier keine vorzügliche Neigung für ihren Geburtsort. Die Vaterlandsliebe, die in den gesitteten Staaten eine herrschende Leidenschaft ist, welche unter guten Regierungen bis zur Schwärmerey ausartet, und unter den schlechten zur Gewohnheit wird; welche bey jeder Nation durch Jahrhunderte ihren eigenthümlichen Charakter, ihre Gebräuche, ihren besondern Geschmack beybehält. Diese Liebe ist nur eine in der Gesellschaft erzeugte Empfindung, die im Stande der Natur unbekannt ist. Der moralische Lebenslauf eines Wilden ist dem des gesellschaftlichen Menschen ganz entgegengesetzt. Dieser genießt der Vortheile der Natur nur in seiner Kindheit. So wie sich seine Kräfte und seine Vernunft entwickeln, verliert er das Gegenwärtige aus dem Gesichtspunkt, um sich ganz mit dem Zukünftigen zu beschäftigen. So verschwindet das Alter der Leidenschaften und des Vergnügens, diese geheiligte Zeit, welche die Natur zu deren Genuß bestimmt hat, in lauter Entwürfen und Unannehmlichkeiten. Das Herz verweigert sich das, was es wünscht, macht sich Vorwürfe über das, was es sich erlaubt, und ist eben so unruhig über den Gebrauch als Nichtgebrauch derjenigen Güter, die ihm angenehm sind. Indem es stäts die beständig aufgeopferte Freyheit bereuet, erinnert es sich seufzend seiner erstern Jahre, welche jederzeit neue Gegenstände mit einer beständigen Neigung von Neubegierde und Hoffnung unter-

hielten. Mit zärtlichem Gefühl erinnert es sich der Tage seiner Kindheit. Das Andencken seiner unschuldigen Vergnügungen verschönert unaufhörlich das Bild seiner Wiege, und hält ihn in seinem Vaterland zurück oder bringt ihn bald wieder dahin; während daß der Wilde, der in jedem Zeitpunkt seines Lebens der Vergnügungen und der Wohlthaten, die es mit sich bringt, genießt, und sie nicht der Hofnung eines minder arbeitsamen Alters aufopfert, an allen Orten ohne Unterschied diejenigen Gegenstände findet, die seinen Wünschen gemäß sind, und empfindet, daß die Quelle seines Vergnügens in ihm selbst liegt, und sein Vaterland überall ist.

Obwohl die Ruhe der Brasilier keine Gesetze zum Grund hatte, so war doch in ihren kleinen Gesellschaften nichts seltener, als Streitigkeiten. Wenn die Trunkenheit, oder ein unglücklicher Zufall einen Streit erregten, und jemand dabey umkam, so wurde der Mörder den Verwandten des Getödteten überliefert, die ihn ohne viele Berathschlagungen ihrer Rache aufopferten. Die beyden Familien kamen hierauf zusammen, und vereinigten sich wieder bey der Freude eines lärmenden Festes.

Ein jeder Brasilier eignete sich so viele Weiber zu, als er wollte, oder sich verschaffen konnte, und jagte sie wieder fort, wenn er ihrer überdrüßig war. Diejenigen, die ihre geschworne Treue verletzten, wurden nach einer ziemlich allgemein angenommenen Gewohnheit mit dem Tode bestraft, und man lachte nicht über den Mann, den sie betrogen hatten. Die Mütter blieben nach ihrer Niederkunft nur 1 oder 2 Tage im Bette,

und griffen, indem sie ihr Kind in einem wollenen Band am Halse hängend bey sich trugen, wieder zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen, ohne alle Gefahr. Ueberhaupt sind die Folgen der Niederkunft für die Weiber der Wilden weniger gefährlich, als bey den Gesitteten, weil die erstern alle ihre Kinder säugen, und weil die Faulheit der Männer sie zu einem sehr arbeitsamen Leben verdammt, welches bey ihnen den monatlichen Fluß um so schwächer, und die Absonderungskanäle dieses überflüßigen Bluts um so enger macht. Anstatt, daß eine lange Ruhe nach der Niederkunft für sie nöthig wäre, würde sie ihnen eben so nachtheilig seyn, als den Weibern des Pöbels unter uns. Dieser Umstand ist nicht der einzige, wo sich die Vortheile der verschiedenen Stände gegen einander aufheben. Wir fühlen die Nothwendigkeit der körperlichen Uebung. Wir gehen aufs Land, die Gesundheit zu suchen. Unsere Frauen fangen an, den Namen der Mütter zu verdienen, da sie ihre Kinder selbst säugen. Diese Kinder werden allgemach von den sclavischen Banden der Windeln befreyt. Was bedeuten diese nützlichen und klugen Neuerungen? Was anders, als daß der Mensch sich nicht auf eine unerlaubte Art von den Gesetzen der Natur entfernen darf, ohne seinem Glück zu schaden?

In allen zukünftigen Jahrhunderten wird der Wilde sich nach und nach dem gesitteten Zustand nähern. Der gesittete Mensch wird wieder zu seinem ersten Zustand zurückkehren, woraus der Philosoph den Schluß ziehen wird, daß in dem Zwischenraum, der beyde von einander scheidet,

ein Ruhepunkt befindlich ist, wo die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts herrscht. Wer wird aber diesen Punkt festsetzen? Und wenn er festgesetzt wäre; welche Macht würde fähig seyn, den Menschen darinn zu regieren und festzuhalten?

Die Reisenden wurden in Brasilien mit ausgezeichneter Achtung empfangen. Sie sahen sich bald mit Weibern umgeben, welche ihnen die Füße wuschen, und die verbindlichsten Ausdrücke gegen sie verschwendeten. Man vernachläßigte nichts, sie gut zu behandeln, aber es war eine unverzeihliche Beleidigung, diejenige Familie zu verlassen, bey welcherman aufgenommen worden, und zu einer andern zu gehen, von welcher man eine angenehmere Behandlung erwarten konnte. Diese Gastfreyheit ist eines der sichersten Kennzeichen des natürlichen Triebs und der Bestimmung des Menschen zur Geselligkeit.

Die Gastfreyheit, die aus dem natürlichen Mitleiden entsprang, war in den ersten Zeiten allgemein. Sie war beynahe das einzige Band der Nationen; sie war der Keim der ältesten, der geschätztesten, und der dauerhaftesten Freundschaften zwischen Familien, welche sonst unermeßliche Gegenden trennten. Ein Mensch, den seine Mitbürger verfolgten, oder der eines Verbrechens schuldig war, suchte in der Ferne entweder Ruhe, oder einen Sicherheitsort. Er zeigte sich an den Thoren einer Stadt, oder den Gränzen eines Dorfs, und sagte: „Ich bin der und der, „Sohn oder Enkel von dem und dem; ich „komme aus dieser oder jener Ursache.“ Er kleidete seine Geschichte oder Lügen auf die wunderbarste, beredteste, und solche Art ein, daß

sie ihm einiges Gewicht geben konnte. Man hörte ihm mit Begierde zu, und er fügte hinzu, „ Nehmet mich auf; denn wenn jemals ihr, „ oder eure Kinder, oder eure Kindes Kinder „ durch Unglück in mein Vaterland geführt „ würdet, so werden sie meinen Namen nennen, „ und die Meinigen werden ihn aufnehmen.“ Und man nahm ihn auf. Derjenige, dem er den Vorzug gab, fand sich geehrt. Er ließ sich in dem Haus seines Wirths nieder; er wurde von demselben, wie ein Glied der Familie gehalten; und so wurde er zuweilen der Ehemann, der Räuber, oder der Verführer der Tochter des Hauses.

Vielleicht sind aus diesen Abentheurern, den ersten Reisenden die Halbgötter des Heidenthums entstanden, die eine Frucht der Ausschweifung und der Gastfreyheit sind. Die meisten hatten ihr Daseyn Fremden zu danken, denen man das Nachtlager zugestand, und die man hernach nimmer sahe.

Man erlaube zu sagen, es ist kein unsittlicherer Zustand, als derjenige eines Reisenden. Der beständig Reisende gleicht einem Besitzer eines unermeßlichen Wohnsitzes, welcher, statt sich an die Seite seiner Frau, oder seiner Kinder zu setzen, sein ganzes Leben damit zubringen würde, seine Gemächer zu besuchen. Die Tyranney, das Laster, der Stolz, das Elend, die Neubegierde, ich weis nicht, welche Geistes-Unruhe, das Verlangen, die Langeweile, den Eckel eines genossenen Glück zu sehen, haben die Menschen zu allen Zeiten aus ihrem Vaterlande getrieben, und werden es noch ferner thun.

Aber in den ältern Jahrhunderten, ehe die Völker gesittet, der Handel errichtet, Zeichen, welche die Reichthümer vorstellten, erfunden, und von dem Eigennutz den Reisenden noch keine Zufluchtsörter zubereitet waren, ersetzte die Gastfreyheit die Stelle. Die Aufnahme des Fremdlings war eine geheiligte Schuld, welche die Nachkömmlinge des aufgenommenen Menschen oft nach Verfluß von Jahrhunderten erwiederten. Nach der Zurückkunft in sein Vaterland erzählte er die Merkmale der Wohlgewogenheit, die er empfangen hatte, und das Andenken derselben verewigte sich in den Familien.

Diese rührende Sitten haben in der Maaße abgenommen, als die Vereinigung der Völker leichter geworden ist. Arbeitsame, raubbegierige und niederträchtige Menschen haben von allen Seiten Gelegenheiten errichtet, wo man absteigt, wo man befiehlt und die Bequemlichkeiten des Lebens, wie zu Haus anordnet. Der Herr des Hauses, oder der Gastwirth ist weder euer Wohlthäter, noch euer Bruder, noch euer Freund. Er ist euer erster Bedienter. Das Gold, das ihr ihm darbietet, berechtiget euch, ihn nach Willkühr zu behandeln. Er bekümmert sich um euer Geld, und nicht um eure Achtung. Seyd ihr abgereißt, so erinnert er sich euer nicht mehr, und auch ihr erinnert euch seiner nicht, als in so fern ihr mit ihm unzufrieden oder zufrieden waret. Die geheiligte Gastfreyheit, welche überall, wo die Polizey und die gesellschaftlichen Einrichtungen Fortschritte gemacht haben, vertilgt ist, findet sich nirgends mehr, als unter den wilden Völkern, und auf eine

bemer-

bemerkungswürdigere Art, als sonst irgendwo, in Brasilien.

Fern von jener Gleichgültigkeit der Schwachheit, die uns anreitzt, unsere Todten zu fliehen, die uns den Muth benimmt, von ihnen zu sprechen, die uns von den Oertern entfernt, die uns selbige ins Andenken bringen könnten, betrachteten die Brasilier die ihrigen mit Zärtlichkeit, erzählten ihre Thaten auf eine gefällige Art, und lobten mit Eifer ihre Tugenden. Man begrub sie aufrecht in ein rundes Grab. War es ein Hausvater, so begrub man mit ihm seine Federn, seine Halsbänder und seine Waffen. Wenn eine Völkerschaft ihre Wohnung änderte, welches oft ohne einen andern Beweggrund geschahe, als aus Laune, auf einer andern Stelle zu wohnen, so setzte jede Familie bemerkungswerthe Steine auf das Grab derjenigen Todten, die sie am meisten geschätzt hatte. Niemals näherte man sich diesen Denkmälern des Schmerzens, ohne ein lautes Geschrey zu machen, demjenigen ziemlich gleich, welches man in die Luft erschallen ließ, wenn es zum Streit gieng.

Weder Eigennutz, noch Stolz verleiteten die Brasilier zum Krieg. Die Begierde, ihre Verwandte oder ihre Freunde zu rächen, war stäts der Beweggrund ihrer blutigsten Trennungen. Sie hatten mehr zu Rednern, als zu eigentlichen Oberhäuptern Greise, welche über die Feindseligkeiten entschieden, welche das Zeichen zum Abmarsch gaben, welche während dem Marsch sich der Ausdrücke eines unversöhnlichen Hasses bedienten. Bisweilen stand man still, um die heftigen Reden anzuhören, die ganze Stunden dauerten.

Sie gaben denen eine Wahrscheinlichkeit, die man im Homer und in den römischen Geschichtschreibern ließt. Damals erstickte der Lärm des groben Geschützes die Stimme der Generale noch nicht.

Die Streitenden waren mit einer Keule von Ebenholz bewaffnet, die 6 Fuß lang, oben einen Zoll breit und einen dick war. Ihr Bogen und Pfeile waren von gleichem Holz. Zu Kriegsmusikinstrumenten hatten sie Flöten, die aus den Gebeinen ihrer Feinde gemacht waren. Sie waren gewiß eben so geschickt Herzhaftigkeit einzuflößen, als unsre Trommelschläger, die bey der Gefahr betäuben, und unsre Trompeten, die das Zeichen und vielleicht die Todesfurcht blasen. Ihre Generale waren die besten Soldaten der vorhergehenden Kriege.

Ihr erster Angriff geschahe niemals öffentlich. Jede Armee suchte die Vortheile eines Ueberfalls zu gewinnen. Selten stritt man stehenden Fußes. Der ganze Ehrgeiß beruhte darauf, Gefangene zu machen. Sie wurden erwürgt, und mit festlicher Zubereitung gefressen. Während des Festes ermahnten die Alten die jungen Leute, unerschrockene Krieger zu werden, um oft so schäzbare Leckerbissen zu genießen. Diese Begierde zum Menschenfleisch aber bewog sie doch nie, diejenigen von ihren Feinden zu verzehren, die in der Schlacht geblieben waren. Die Brasilier schränkten sich auf diejenigen ein, die ihnen lebendig in die Hände gefallen waren.

Das Schicksal der Kriegsgefangenen richtet sich nach dem verschiedenen Alter der menschlichen Vernunft. Die gesittetesten Nationen kauffen sie

los,

los, tauschen sie aus, oder gaben sie zurück, wenn der Friede die Feindseligkeiten geendiget hat. Die halb barbarischen Völker eignen sich dieselben zu, und versetzen sie in Sklaverey. Die gewöhnlichen Wilden ermorden sie, ohne sie zu plagen. Die allerwildesten unter den Menschen plagen, erwürgen und fressen sie. Dies ist ihr abscheuliches Völkerrecht.

Diese Menschenfresserey haben einige Zweifller lange für Träumerey gehalten. Sie konnten sich nicht bereden, daß die Nothwendigkeit eine Nation so weit habe bringen können, sich an dem Eingeweyde des Menschen zu ergötzen; und noch weniger glaubten sie, daß man ohne eine gänzliche Beraubung aller Lebensmittel zu dieser Grausamkeit habe gebracht werden können. Seitdem hingegen wiederholte Thatsachen, wichtigere Zeugnisse, glaubwürdigere Erzählungen die Zweifel der Unglaubigen zerstreut haben, fanden sich Philosophen, welche diesen Gebrauch verschiedener wilder Völker zu rechtfertigen suchten. Sie bemühten sich, beständig mit allen Kräften gegen die Barbarey der Regenten, welche aus Eigensinn ihren unglücklichen Unterthanen auf die Fleischbank des Kriegs führen, zu eifern; aber sie wähnten, daß es gleichgültig sey, ob ein todter Körper von einem Menschen, oder einem Geyer verzehrt werde.

Vielleicht hat dieser Gebrauch wirklich an und für sich selbst nichts lasterhaftes, nichts unsittliches, aber wie verderblich würden nicht die Folgen davon seyn? Wenn der Mensch berechtiget würde, Menschenfleisch zu essen, wenn sein Gaumen Geschmack daran fände, so blieb

nichts mehr übrig, als dem Tyrannen den Geruch des Blutdampfes angenehm zu machen. Denkt euch nur diese beyde Erscheinungen auf dem Erdboden als gangbar, und heftet dann eure Blicke auf das menschliche Geschlecht, wenn ihr diesen Anblick ertragen könnet.

In Brasilien wurden die Köpfe der in der Schlacht Umgekommenen, oder nach dem Streit Aufgeopferten sehr sorgfältig aufbewahrt. Man zeigte sie mit Prahlerey als Denkmäler der Herzhaftigkeit und des Siegs. Die Helden dieser wilden Nationen trugen ihre Thaten, die ihnen Ehre brachten, an ihren Gliedern mit Einschnitten eingeäzt. Je mehr sie verunstaltet waren, desto größer war ihr Ruhm.

## VI.

### Was das Ansehen der Missionarien über die Eingebohrnen von Brasilien, und über die Portugiesen im Anfang der Kolonie vermochte.

Diese Sitten hatten die Brasilier nicht geneigt gemacht, die Fesseln, die man ihnen auflegen wollte, geduldig anzunehmen, aber was vermochten Wilde gegen die europäischen Waffen und Kriegszucht? Eine große Anzahl war schon unter das Joch gebracht, als im Jahr 1549 der Hof zu Lissabon für dienlich erachtete, einen Befehlshaber abzusenden, um eine Kolonie in in dem Land zu errichten, das bis dahin der Wuth und Eigensinn einiger Räuber überlassen gewesen war.

war. Thomas von Suza, indem er St. Salvador erbaute, gab der Kolonie einen Mittelpunkt, aber der Ruhm, selbiger einige Ruhe zu verschaffen, war den Jesuiten, welche ihn dahin begleiteten, vorbehalten. Diese unerschrockene Menschen, welche die Religion und der Stolz, allzeit große Dinge zu unternehmen antrieb, vertheilten sich unter die Indianer.

Diejenigen Missionarien, die wegen des Hasses für alles, was portugiesisch hieß, ermordet worden, wurden sogleich durch andere, die nichts als die zärtlichen Worte, **Friede und christliche Liebe** im Munde führten, ersetzt. Diese Großmuth beschämte Barbaren, welche nie hatten verzeihen können. Nach und nach gewannen sie Zutrauen zu Menschen, die ihnen nur darum nachzugehen schienen, um sie glücklich zu machen. Ihre Neigung für die Missionarien ward eine Leidenschaft. Wenn ein Jesuit bey irgend einer Nation ankommen sollte, kamen ihm die jungen Leute hauffenweise entgegen, und verbargen sich in den am Wege gelegenen Wäldern. Wenn er herannahte, kamen sie aus ihren Winkeln hervor, spielten auf ihren Querpfeifen, schlugen auf ihre Trommeln, erfüllten die Lüfte mit ihren Freudengesängen, tanzten, und vergaßen nichts, was ihre Freude anzeigen konnte. Beym Eingang eines jeden Dorfes waren die Aeltesten, die vornehmsten Häupter der Oerter, und zeigte eine eben so lebhafte, aber überlegtere Freude. Ein wenig weiter zurück sahe man die jungen Mädgen und die Weiber in einer ehrfurchtsvollen und ihrem Geschlechte anständigen Stellung. Alle zusammen führten ihren Vater an den Ort, wo

man

man sich versammeln sollte. Da unterrichtete er sie in den Hauptgeheimnissen der Religion; da ermahnte er sie zur Regelmäsigkeit in den Sitten, zur Gerechtigkeitsliebe, zur brüderlichen Zärtlichkeit, zum Abscheu gegen Menschenblut, und da taufte er sie.

Weil die Anzahl der Missionarien zu gering war, um alles selbst zu verrichten, so schickten sie oft an ihrer Stelle die besten Köpfe unter den Indiern. Diese Menschen, stolz auf eine so ruhmwürdige Bestimmung, theilten Aexte, Messer und Spiegel unter die Wilden, die sie antrafen, aus, und schilderten ihnen die Portugiesen als sanft, menschlich und wohlthätig ab. Sie kamen nie von ihren Wanderungen zurück, ohne einige Brasilier, bey denen sie wenigstens Neugierde erregt hatten, mitzubringen. Sobald diese Barbaren die Jesuiten gesehen hatten, konnten sie gar nicht wieder von ihnen kommen; kehrten sie auch wieder nach ihrer Heimath zurück, so geschah es bloß, um ihre Familie und ihre Freunde einzuladen, Theil an ihrem Glücke zu nehmen, und ihnen die erhaltenen Geschenke zu zeigen.

Wenn jemand an diesen glücklichen Wirkungen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe auf wilde Völker zweifeln sollte, so betrachte er nur, wie weit die Jesuiten im südlichen Amerika in sehr kurzer Zeit gekommen sind, gegen das, was die Waffen und Schiffe Spaniens und Portugall in zweyhundert Jahren nicht haben ausrichten können. Indessen viele tausend Soldaten zwey grosse gesittete Reiche in Wüsteneyen streifender Wilden verwandelten, haben einige Missionarien kleine herum-

strei-

streifende Nationen in verschiedene grosse und gesittete Völker umgebildet. Weñ diese thätigen und muthigen Menschen eine nicht so sehr von der päbstlichen angesteckte Denkungsart gehabt hätten; wenn sie sich nicht an dem ränkereichsten und verderbtesten Hof in Europa zu einer Gesellschaft gebildet, und sich von da aus bey andern Höfen eingeschlichen hätten, um einen Einfluß auf alle Staatsangelegenheiten zu haben; wenn sie nicht durch ihre Unverträglichkeit alle gutdenkende Leute, und durch ihre Leidenschaft für die unumschränkte Gewalt alle Gerichtshöfe aufgebracht hätten; wenn nicht ein blinder Eifer für die Religion, sie zu geheimen Feinden des Fortgangs der Wissenschaften, und zu Verfolgern der Philosophie gemacht hätte; wenn sie eben so viele Kunst angewandt hätten, sich eben so beliebt als furchtbar zu machen; wenn sie mehr eifersüchtig gewesen wären, den Glanz ihrer Gesellschaft zu vermehren, als ihre Macht zu vergrößern; wenn ihre Anführer nicht die Tugenden verschiedener ihrer Glieder selbst mißbraucht hätten, so genösse die alte und neue Welt noch die Früchte der Arbeiten einer Gesellschaft, die man hätte nützlich machen können, wenn man sie gehindert hätte, unentbehrlich zu seyn; so hätte das achtzehnte Jahrhundert nicht nöthig gehabt, über die Abscheulichkeiten, die bey ihrer Abschaffung begangen worden sind, zu erröthen; würde die Welt noch mit ihrem Schweiß benetzt, und durch ihre Unternehmungen fruchtbar gemacht werden.

Die Brasilier hatten zu viel Ursache, die Europäer zu hassen, um nicht selbst in ihre Wohlthaten ein Mistrauen zu setzen. Aber eine gerechte

rechte That, die großes Aufsehen machte, verminderte dieses Mistrauen.

Die Portugiesen hatten den Pflanzort St. Vincent an der Seeküste, unter dem vier und zwanzigsten Grad südlicher Breite angelegt. Sie handelten daselbst ganz ruhig mit den Carigen, der sanftmüthigsten und gesittetesten Nation in Brasilien. Der Nutzen, den man aus dieser Verbindung zog, hinderte nicht, daß man nicht siebenzig Mann wegnahm, um sie zu Sklaven zu machen. Der Urheber dieser Frevelthat wurde dazu verurtheilt, die Gefangenen wieder dahin zu schaffen, wo er sie hergenommen hatte, und die Entschuldigungen zu machen, die eine so große Beleidigung erforderte. Zwey Jesuiten, welche bewirken sollten, daß die Genugthuung, die man ohne sie nie verordnet hätte, angenommen würde, gaben dem Farankaha, dem angesehensten Mann unter seiner Nation Nachricht davon. Dieser kam ihnen entgegen, umarmte sie mit Freudenthränen: **Wir wollen wohl**, sprach er, meine **Väter, das Vergangene vergessen, und ein neues Bündniß mit den Portugiesen schließen; aber sie müssen auch in Zukunft mäßiger gesinnt, und genauere Beobachter des Völkerrechts seyn, als bisher. Unsere Freundschaft verdient wenigstens Billigkeit. Man nennt uns Barbaren, inzwischen achten wir doch Gerechtigkeit und unsere Freunde.** Als die Missionarien versprachen, ihre Nation sollte in Zukunft die Gesetze des Friedens und der Eintracht besser beobachten, hub Frankaha wieder an: **Wenn ihr die Redlichkeit der Karigen bezweifelt, so will ich euch einen**

Be-

Beweis davon geben. Ich habe einen Neffen, den ich zärtlich liebe: er ist die Hoffnung meines Hauses und die Lust seiner Mutter. Sie stürbe vor Gram, wenn sie ihren Sohn verlöre. Ich will ihn euch dennoch zum Geißel geben. Nehmet ihn mit; bildet seine Jugend; sorget für seine Erziehung; unterrichtet ihn in eurer Religion. Macht seine Sitten sanft, macht sie rein. Ich hoffe, wenn ihr wieder kommt, werdet ihr mich auch unterrichten und mir Licht schenken. Viele Karigen ahmten seinem Beyspiel nach, und schickten ihre Kinder nach St. Vincent, um sie da erziehen zu lassen. Die Jesuiten waren zu geschickt, um nicht großen Vortheil auß dieser Begebenheit zu ziehen; aber nichts giebt Grund zu muthmaßen, daß sie die Indier hätten betrügen, und ihre Gemüther zur Unterwürfigkeit bilden wollen. Der Geiz hatte diese Missionarien noch nicht angesteckt; und das Ansehen, das sie damals am Hofe hatten, brachte ihnen in der Kolonie so viel Ehrfurcht zuwegen, daß das Schicksal ihrer Neubekehrten nicht zu beklagen war.

Diese Zeit der Ruhe wurde benützt. Seit einigen Jahren waren Zuckerrohre von Madera nach Brasilien gebracht worden, dessen Boden nnd Klima für die reiche Pflanze dienlich befunden wurde. Anfangs war dessen Anbau gering; aber man hatte nicht so bald gegen das Jahr 1570, die nervigten Arme der Negern an die Stelle der träge arbeitenden Indier gesetzt, als derselbe zunahm. Er wurde täglich beträchtlicher,

licher, nachdem dieses Erzeugniß, das bis dahin nur zum Arzneygebrauch gedient hatte, anfieng, je mehr und mehr ein Gegenstand der Wollust zu werden.

## VII.

### Einfall der Franzosen in Brasilien.

Dieses Glück, dessen Schauplatz alle Märkte Europas waren, machte die Habsucht der Franzosen rege. Sie versuchten es nach einander, drey oder vier Besitzungen in Brasilien anzulegen. Ihr Leichtsinn erlaubte ihnen nicht, den gewöhnlich erst spater kommenden Nutzen neuer Unternehmungen zu erwarten. Sie verließen aus Unbeständigkeit und Verdruß Hoffnungen, die fähig waren, Gemüther, welche nicht eben so leicht abzuschröcken, als schnell zu unternehmen gewesen wären, zu beleben. Das einzige kostbare Denkmal ihrer fruchtlosen Streifereyen ist ein Gespräch, worinn man den den Wilden natürlichen gesunden Verstand desto beßer geschildert findet, da es in jener naiven Schreibart abgefaßt ist, die vor zweyhundert Jahren das Eigenthum der französischen Sprache war, und worinn man noch eine Anmuth findet, deren Verlust diese bedauern muß.

Die Brasilier, sagt Lery, einer der redenden Personen, waren sehr erstaunt zu sehen, wie sich die Franzosen so viele Mühe gaben, um ihr Holz wegzuholen, und da war einmal einer von ihren Alten, der mir folgende Fragen

gen that. Was hat das zu bedeuten, daß ihr so weit herkommt, Holz zu holen, um euch zu wärmen? Giebt es keines in eurem Lande? Als ich ihm darauf geantwortet hatte: Wir hätten welches, und in großer Menge, aber nicht von der Art als ihres, welches wir nicht verbrennten, wie sie meynten; sondern wie sie es selbst gebrauchten, um ihre Bänder und Federn zu färben, so nähmen auch wir es mit zur Färberey, so versetzte er: Aber wie, braucht ihr es dann so viel? Ja, sagte ich ihm: denn es ist mancher Kaufmann bey uns, der mehr rothe Tücher und Fries hat, als ihr jemals hier gesehen habt, und also kauft wohl ein einziger alles Holz, womit viele Schiffe beladen zurückreisen. Ey, ey! sagte der Wilde, du erzählst mir Wunderdinge! Darauf dachte er dem, was ich ihm gesagt hatte, wohl nach, und sagte alsdann weiter: Aber der so reiche Mann, von dem du redest, stirbt der nicht? O ja wohl, sagte ich ihm, so gut als andere Leute auch. Hierauf, weil sie grosse Schwätzer sind, fragte er mich wiederum: Und wenn er nun todt ist, wem gehöret all das Vermögen, das er zurückläßt? Seinen Kindern, sagte ich, wenn er welche hat; und in Ermangelung dieser, seinen Brüdern, Schwestern oder nächsten Anverwandten. Warlich, sprach hierauf mein Alter, jetzt sehe ich erst recht, daß ihr Franzosen grosse Narren seyd; denn braucht ihr euch wohl so viel Mühe und Arbeit zu machen, um über die See zu reisen, und Reich-

thümer zu sammeln, für die, die nach euch leben bleiben, als wenn die Erde, die euch ernährt hat, nicht hinreichend wäre, um die auch zu ernähren? Wir haben eben sowohl Kinder und Verwandten, die wir, wie du wohl siehst, lieben; aber weil wir versichert sind, daß nach unserm Tode die Erde, die uns ernährt hat, sie auch ernähren wird, so verlassen wir uns hierauf.

## VIII.

### Eroberungen der Holländer in Brasilien.

Diese, wilden Völker, welche die Natur vor Ehrgeitz bewahret, so natürliche Philosophie, welche aber den gesitteten Nationen, die mit den Uebeln der Ueppigkeit und der Habsucht schon bekannt sind, fremd ist, machte auf die Franzosen keinen großen Eindruck. Sie sollten der Versuchung nach Reichthümern, deren Durst damals alle Seemächte Europas verzehrte, unterliegen. Die Holländer, die zufälliger Weise Republikaner, und aus Noth Handelsleute geworden, waren in ihren Unternehmungen auf Brasilien standhafter und glücklicher, als die Franzosen. Sie hatten nur mit einer eben so kleinen Nation zu thun, als sie selbst waren, die dazu bestimmt war, nach ihrem Beyspiel das Joch von Spanien bald abzuschütteln, jedoch das Joch der königlichen Würde zu behalten.

Alle Geschichtsbücher sind voll von den tyrannischen und grausamen Thaten, um welcher willen

sich

sich die Niederlande gegen Philipp II. empörten. Die reichsten Provinzen wurden unter einem eisernen Scepter erhalten, oder zurückgebracht; aber die ärmsten, diejenigen, die gleichsam unter Wasser standen, wußten durch mehr als menschliche Bemühungen ihre Unabhängigkeit sicher zu stellen. Als ihre Freyheit erst fest gegründet war, giengen sie, und griffen ihren Feind in den entferntesten Meeren in Indien, auf dem Ganges und bis in den Moluken, die einen Theil der spanischen Besitzungen ausmachten, seitdem es Portugall unter die Anzahl seiner Besitzungen rechnete, an. Der Waffenstillstand vom Jahr 1609 verschafte dieser unternehmenden und glücklichen Republik Zeit, ihre Vorhaben zur Reife kommen zu lassen. Diese brachen im Jahr 1621 durch die Errichtung einer westindischen Gesellschaft aus, von der man sich eben das Glück in Afrika und Amerika, worauf sich ihr ausschließendes Privilegium erstreckte, versprach, als die ostindische Gesellschaft in Asien gehabt hatte. Die Bemühungen der neuen Gesellschaft fiengen sich mit dem Angriff Brasiliens an.

Man hatte alle nöthige Kenntnisse, um klug zu verfahren. Einige holländische Schiffe hatten es gewagt, hin zu reisen, ohne sich durch das Gesetz, welches allen Fremden den Eingang in dieses Land untersagte, abschröcken zu lassen. Da sie nach der Gewohnheit ihrer Nation ihre Waaren viel wohlfeiler anbothen, als diejenigen, die aus dem Hauptlande kamen, wurden sie mit Freuden aufgenommen. Als sie zurückkamen, erzählten sie: das Land sey in einer Art von Anarchie; die fremde Regierung habe alle Liebe

zum Vaterland erstickt; der Eigennutz alle Gemüther angesteckt; die Soldaten wären Kaufleute geworden; man verstände nicht einmal die ersten Regeln des Kriegs mehr; und es würde nichts weiter nöthig seyn, als sich mit einer ein wenig beträchtlichen Macht zu zeigen, um unfehlbar die leichten Hindernisse, die man bey Eroberung eines so reichen Landes etwa antreffen könnte, zu übersteigen.

Die Gesellschaft trug im Jahr 1624 dem Jakob Willekens diese Unternehmung auf. Er gieng gerade auf die Hauptstadt los. San-Salvador ergab sich beym Anblick der holländischen Flotte. Die übrige Provinz oder Hauptmannschaft, welche die gröste und die reichste an Schätzen und Einwohnern in der ganzen Kolonie war, machte keinen viel stärkern Widerstand.

Dieses war ein schröckliches Unglück, aber es betrübte die spanische Regierung nicht. Seitdem diese Krone sich Portugal unterworfen hatte, fand sie die Völker nicht mehr so zur Unterwerfung geneigt, als sie es wünschte. Ein Unfall, der sie zu mehrer Abhängigkeit zwingen konnte, schien ihr ein großer Vortheil, und ihre Minister schätzten sich glücklich, endlich eine Gelegenheit gefunden zu haben, das Joch ihrer unumschränkten Gewalt schwerer zu machen.

Ohne gerechtere noch edlere Gesinnungen zu haben, dachte doch Philipp, die Majestät des Thrones verlange von ihm einigen Schein, einige Beobachtung des Anständigen. Er schrieb an die vornehmsten Portugiesen, um sie zu ermuntern, edelmüthige Unternehmungen, wie es die Umstände verlangten, zu wagen. Sie waren da-

zu geneigt. Ihr eigner Vortheil, der Eifer fürs Vaterland, die Lust, die Freude ihrer Tyrannen zu demüthigen; alles half zusammen, ihre Thätigkeit zu verdoppeln. Diejenigen, die Geld hatten, gaben es in Menge her. Andere warben Truppen. Alle wollten Dienste thun. In drey Monaten rüstete man sechs und zwanzig Schiffe aus. Sie segelten zu Anfange des J. 1626 mit denjenigen ab, auf die man wegen Spaniens Langsamkeit und Staatslist schon gar zu lange hatte warten müssen.

Der Erzbischof von San-Salvador, Michel Texeira hatte alles im voraus zubereitet, damit ihnen ihr Unternehmen leicht gelingen sollte. Dieser kriegerische Prälat hatte selbst gleich Anfangs an der Spitze von 1500 Mann dem weitern Vorrücken des Feindes Einhalt gethan. Er hatte ihn angefallen, beunruhigt, geschlagen, zurückgetrieben, und in der Stadt eingeschlossen und umzingelt. Die Holländer, die durch Hunger, Verdruß und Elend aufs äußerste getrieben waren, zwangen den Statthalter, sich an die Truppen zu ergeben, welche die Flotte bey ihrer Ankunft ans Land gesetzt hatte; und sie wurden alle nach Europa gebracht.

Das Glück, das die Gesellschaft zur See hatte, hielt sie für diesen Verlust schadlos. Ihre Schiffe kamen nie anders in die Häfen, als triumphirend und mit dem Raube von den Portugiesen und Spaniern beladen zurück. Sie stieg zu einem Flor, der den Mächten selbst, die den grösten Antheil an dem Flore der Holländer nahmen, bedenklich schien. Der Ocean war mit ihren Flotten bedeckt. Ihre Admirale such-

ten sich durch nützliche Thaten ihr Vertrauen zu erhalten. Die Subalternofficiere wollten dadurch höher steigen, daß sie dem Muth und den Einsichten ihrer Anführer behülflich waren. Der Eifer der Soldaten und Matrosen hatte nichts seines Gleichen: nichts schröckte diese standhaften und unerschrocknen Menschen ab. Die Mühseligkeiten der Schiffahrt; die Krankheiten; die immer wiederholten Gefechte; alles schien sie noch mehr abzuhärten, und ihren Wetteifer zu vermehren. Die Gesellschaft unterhielt diese nützliche Denkungsart durch häufige Belohnungen. Außer dem Sold erlaubte sie ihnen einen besondern Handel. Diese Gunst ermunterte sie und vermehrte ihre Anzahl. Da ihr Glück durch eine so weise Einrichtung mit dem Glücke der Gesellschaft, die sie gebrauchte, verbunden war, so wollten sie immer gebraucht seyn. Niemals ergaben sie sich mit ihren Schiffen, niemals unterließen sie, die feindlichen Schiffe mit der Einsicht, Kühnheit und Beharrlichkeit, durch die der Sieg immer gewiß erhalten wird, anzugreifen. In einer Zeit von dreyzehen Jahren rüstete die Gesellschaft 800 Schiffe aus, die sie 90,000,000 Livres *) kosteten. Sie nahmen dem Feinde 545 weg, die mit den Waaren, womit sie beladen waren, für 180,000,000 Livres **) verkauft wurden. Auch war der Dividend niemals geringer, als zwanzig Procent, und stieg bisweilen bis auf

*) Oder 41,250000 fl.

**) — 82,500000 fl.

auf fünfzig. Dieser Flor, der nur auf dem Krieg beruhte, setzte die Gesellschaft von neuem in den Stand, Brasilien anzugreifen.

Ihr Admiral, Heinrich Lonk kam im Anfang des Jahrs 1630 mit 46 Kriegsschiffen an der Küste von Fernambuck, einer der grösten und damals festesten Provinzen im Lande an. Er bezwang sie, nachdem er verschiedene blutige Treffen geliefert, und darinn er immer den Sieg davon getragen hatte. Die bey seiner Abreise zurückgelassenen Truppen eroberten die benachbarten Provinzen in den Jahren 1633, 1634, 1635. Es war der am besten angebaute Theil von Brasilien, und also derjenige, der die meisten Erzeugnisse lieferte.

Diese Schätze, die den Weg nach Lissabon verliessen, um nach Amsterdam zu gehen, erhitzten die Begierde der Gesellschaft. Sie beschloß, ganz Brasilien zu erobern, und trug diese Unternehmung dem Prinz Moritz von Nassau auf. Dieser Feldherr kam in den ersten Tagen im Jahr 1637 an dem Ort seiner Bestimmung an. Er fand Mannszucht unter den Soldaten, Erfahrung bey den Anführern, guten Willen bey allen, und so rückte er ins Feld. Man setzte ihm nach einander den Albuquerque, Banjola, Ludwig Rocca de Borgia, und Brasilier Cameron, der der Abgott seiner Leute, den Portugiesen eifrigst zugethan, tapfer, thätig, listig war, und dem nichts fehlte, um ein guter Feldherr zu seyn, als daß er den Krieg unter guten Lehrern gelernt hätte, entgegen. Alle diese verschiedenen Anführer gaben sich große Mühe, die Besitzung, deren Vertheidigung man ihnen anvertrauet hatte, zu decken. Ihre Bemühungen waren fruchtlos.

Die Holländer bemächtigten sich vollends aller Küsten, welche sich von St. Salvador bis an den Amazonenfluß erstreckten.

## IX.

## Klagen eines portugiesischen Predigers gegen Gott über den glücklichen Fortgang einer ketzerischen Nation.

Während dieses Fortgangs hielt ein beredter Jesuit Anton Viera in einer Kirche zu Boja die heftigste und außerordentlichste Rede, die vielleicht nur jemals auf einer christlichen Kanzel gehört worden ist. Die Sonderbarkeit dieser Rede mag die längere Zergliederung, die wir davon zu geben geneigt sind, entschuldigen.

Viera nahm zum Text das Ende des 43sten Psalms, wo der Prophet sich zu Gott wendet, und also spricht: „Erwecke dich Herr, warum „schläfest du, warum verbirgst du dein Antlitz, „und vergissest unsers Elendes, und unseres „Drangs? Mache dich auf, hilf uns; und „erlöse uns um deiner Güte willen.“

„Durch diese Worte voll frommer Standhaftigkeit und Religionskühnheit spricht, sagte der „Redner, der königliche Prophet mit Gott, „mehr protestierend als bittend. Die Zeit und „Umstände sind die nemlichen; und ich kann „ebenfalls sagen: Erwache Herr! warum bist „du eingeschlafen?“

Viera ergreift wieder seinen Text, und nachdem er die Gleichheit des Unglücks Israels und der Portugiesen gezeigt hat, so fügt er hinzu:

„Ich

„ Ich werde also heute nicht dem Volk predigen. Meine Stimme und meine Worte werden sich höher erheben. Ich gedenke gegenwärtig, bis in den Schooß der Gottheit zu dringen. Es ist der letzte von den vierzehen Tagen, welche in allen Kirchen des Hauptlandes zu Gebeten vor den geheiligten Altären bestimmt sind; und weil dieser Tag der letzte ist, so ist es billig, daß wir zum einzigen und letzten Mittel unsere Zuflucht nehmen. Die evangelischen Redner haben vergebens gesucht, euch zur Bekehrung zu bringen. Weil ihr taub gewesen seyd, weil sie euch nicht bekehrt haben, so bist du es, o Herr! den ich bekehren werde; und obwohl wir die Sünder sind, so bist du es, den ich zur Reue bringen werde.

„ Als die Kinder Israel in der Wüsten das Laster der Anbetung des goldnen Kalbs begangen hatten, entdecktest du ihren Fehler dem Moses, und sagtest in deinem Zorn, daß du diese Undankbare vertilgen wollest. Moses antwortete dir: warum bist du so unwillig über dein Volk? Gedenke, bevor du sie so hart strafest, was zu thun dienlich ist. Soll dich der Egyptier anklagen, daß du uns nur boshafterweise deßwegen aus der Sklaverey gezogen habest, um uns in den Gebirgen zu vertilgen? Gedenke an deines Namens Ehre.

„ So war die Rede Moses beschaffen, und so wird die meinige seyn. Es reuete dich dessen, was du zu thun gedachtest. Du bist noch der nemliche. Meine Gründe sind stärker, als des hebräischen Gesetzgebers seine. Sie werden eben so auf dich wirken; und wenn du beschlossen hast,

hast, uns zu verderben, so wird es dich reuen. Solltest du nicht wissen, daß der wegen seines glücklichen Fortgangs von dir beängstigte, aufgeblasene Ketzer schon gesagt hat, daß er deinen Schutz und seine Siege, unserm falschen Gottesdienst zu danken habe? Und was sollen die Völker denken, die uns umgeben, der Talaponeser, der dich noch nicht kennt, der wankelmüthige Indier, der unwissende und dumme Egyptier, der kaum mit dem Taufwasser besprengt ist? Sind diese Völker fähig, die Tiefe deiner Gerichte zu erforschen und zu verehren? Erwache also; und wenn du einige Sorge für deine Ehre trägst, so dulde nicht, daß man aus unserm Untergang Schlüsse gegen unsern Glauben mache. Erwache, und die Stürme, die unsere Flotten zerstreut haben, mögen unserer Feinde ihre zerstreuen: die Pest und die Krankheiten, die unsre Armeen zusammengeschmolzen, mögen die ihrigen aufreiben, und weil die Anschläge der Menschen zu schanden werden, wenn du es willst, so erfülle die ihrigen mit Finsterniß und Verwirrung.

„ Josua war heiliger und geduldiger als wir. Gleichwohl war seine Sprache keine andere als die meinige, und der Vorfall war doch weniger wichtig. Er gieng durch den Jordan; er griff die Stadt Ai an; seine Truppen wurden zerstreut. Sein Verlust war mittelmäßig; und doch zerreißt er seine Kleider, wälzt sich auf der Erde, bricht in bittere Klagen aus, und schreyt: **Warum ließest du uns über den Jordan gehen? Sage Herr, geschahe es, um uns den Amoritern zu überliefern?** Sollte ich, wenn es um ein großes Volk, in einem weitläufigen Lande zu

thun

thun ist, nicht ausrufen: Hast du uns diese Gegenden nur deswegen gegeben, um sie uns wieder zu nehmen? Wenn du sie den Holländern bestimmt hast, warum beriefest du sie nicht, als sie noch ungebaut waren? Hat dir der Ketzer so große Dienste gethan, und sind wir so gering in deinen Augen, daß du uns aus unserm Lande geführt, um hier sein Anbauer zu werden, um ihm Städte zu bauen, und ihn durch unsere Arbeiten zu bereichern? Dies ist also die Entschädigung, die du in deinem Herzen so vielen auf dem Land erwürgten, so vielen auf der See verlornen Menschen zudachtest? Es wird doch geschehen, wenn du es beschlossen hast. Aber gewiß werden diejenigen, die du heute verwirfest und betrübest, morgen von dir wieder gesucht werden, ohne sie finden zu können.

„ Hiob, vom Unglück unterdrückt, streitet mit dir. Ohne Zweifel willst du du nicht, daß wir unempfindlicher seyn sollen, als er. Er sagt zu dir: Weil du meinen Untergang beschlossen hast, so vollziehe ihn; tödte mich, vertilge mich; laß mich begraben und in Staub verwandelt werden; ich bin bereit dazu; aber morgen wirst du mich wieder suchen, und nicht mehr finden. Du wirst Sabbäer, Chaldäer, Lästerer deines Namens haben; aber Hiob, den getreuen Diener, der dich anbetet, den wirst du nicht mehr haben.

„ Wohlan, Herr, ich sage mit Hiob zu dir: verzehre uns mit Feuer, vertilge, vernichte uns alle; aber einstens, aber morgen wirst du die Portugiesen suchen, und wirst sie vergebens suchen. Wird dir Holland auf dein Verlangen apostolische Eroberer liefern, welche die Kreuz-

fahne mit Gefahr ihres Lebens durch die ganze Welt tragen werden? Wird dir Holland ein apostolisches Predigererziehungshaus errichten, welche die barbarischen Länder zum Vortheil deines Glaubens, mit ihrem Blut besprengen werden? Holland sollte die Tempel errichten, die dir gefallen? Altäre, auf welche du dich herabläßest? Dir wahre Diener weyhen? Dir das große Opfer bringen? Einen deiner würdigen Gottesdienst verrichten? Ja, ja! der Gottesdienst, den du erhalten wirst, wird derjenige seyn, den sie täglich in Amsterdam, in Middelburg, in Vließingen, und in den andern Provinzen dieser feuchten und kalten Hölle verrichten.

„Ich weis es wohl, Herr! daß die Fortpflanzung deines Glaubens, und die Größe deiner Ehre nicht von uns abhängen; und daß, wenn es keine Menschen gäbe, deine Macht durch Belebung der Steine, Kinder Abrahams hervorbringen könnte. Aber ich weis auch, daß du seit dem Adam keine neue Art Menschen erschaffen hast; daß du dich derjenigen bedienest, die da sind, und daß du zu deinen Absichten die schlimmern nur in Ermanglung der bessern zulässest; nach dem Zeugniß der Gleichnißrede vom großen Abendmahl: Lasset die Blinden und Lahmen hereinkommen. Dieß ist der Gang deiner Vorsehung. Hast du ihn itzt verändert? Wir waren die Geladenen, wir haben nicht ermangelt, uns bey dem Gastmahl einzufinden, und du ziehest uns die Blinden und Lahmen vor, Lutheraner, Kalvinisten, blind in ihrem Glauben, hinkend in ihren Werken.

„Wenn wir unglücklich genug sind, daß der Holländer sich Meister von Brasilien macht, welches ich dir in Demuth, aber sehr ernstlich vorstelle, so bitte ich dich, vor der Ausführung deines Rathschlußes es wohl zu bedenken. Erwäge genau, was dir daraus entspringen könnte. Rathschlage mit dir selbst, da es noch Zeit ist. Wenn es dich gereuen sollte, so ist es besser, es geschehe itzt, als wenn das Uebel nicht mehr zu ändern seyn wird. Du siehest, was ich damit sagen will, und die Gründe meiner Vorstellung, die ich dir mache, und die aus deinem eigenen Betragen genommen sind. Vor der Sündfluth warest du auch über das menschliche Geschlecht erzürnt. Noah bat dich umsonst durch ein ganzes Jahrhundert. Du verharrtest in deinem Zorn. Die Fenster des Himmels zerreißen endlich, die Wasser stiegen über die Gipfel der Berge, die ganze Erde wurde überschwemmt, und deiner Gerechtigkeit war ein Genüge geschehen. Aber drey Tage hernach, als die Körper oben schwamen; als deine Augen die Menge der braun und blauen Leichname sahen, als die Oberfläche des Meeres dir das traurigste Schauspiel darbot, den abscheulichsten Anblick, der jemals die Blicke der Engel betrübte; was wurdest du? Von diesem Anblick gerührt, als wenn du ihn nicht vorher gesehen hättest, bewegten sich deine Eingeweide von Schmerzen. Es reute dich, die Welt erschaffen zu haben, es reute dich des Vergangenen. Du nahmst Entschlüsse für die Zukunft. Siehe, wie du bist; und weil dieses dein Charakter ist, warum willst du dich nicht selbst schonen, indem

du unsrer schonest? Warum willst du itzt mit Heftigkeit handeln, wenn dein Herz hernach darüber murren sollte, wenn die Vollziehung der Befehle deiner Gerechtigkeit deine Güte hernach betrüben sollte? Denke daran, bevor es angefangen ist, und betrachte die Folgen der neuen Sündfluth, die du vor hast. Ich werde dir selbige abschildern.

„Bahia und das übrige von Brasilien sind ein Raub der Holländer geworden; ich setze diesen Fall, betrachte sie. Sie tretten in diese Stadt, mit der Wuth eines Eroberers, mit der Raserey eines Ketzers. Siehe, weder Alter noch Geschlecht werden geschont. Siehe das Blut fließen. Siehe die Schuldigen und die Unschuldigen, die Weiber und die Kinder an der Spitze des Degens, alle auf einander erwürgt. Siehe die Thränen der Jungfern, welche die erduldete Beleidigung beweinen. Siehe die Alten bey den Haaren gezogen. Höre das verwirrte Geschrey der Geistlichen, der Priester, die ihre Altäre umfassen, und ihre Arme zu dir erheben. Du selbst, o Herr, wirst ihren Gewaltthätigkeiten nicht entgehen. Ja! du wirst deinen Theil daran haben. Der Ketzer wird die Thüren deiner Tempel aufreissen. Die Hostien, dein eigener Körper wird mit Füssen getretten werden. Die Gefässe, die dein Blut erfüllt hat, werden zur Schwelgerey dienen. Deine Altäre werden umdestürzt, deine Bilder zerrissen werden. Kirchenräuberische Hände werden sich an deiner Mutter vergreiffen.

„Wenn auch diese Beschimpfungen dir angethan werden, wenn du sie auch duldest, so werde

ich

ich darüber nicht erstaunt seyn, weil du ehemals noch blutigere erduldetest. Aber deine Mutter! wo ist die kindliche Treue? Wie! du nimmst dem Hoseas das Leben, weil er die Arche berührte? Du trocknetest die Hand, die Jeroboam gegen einen Propheten aufgehoben hatte; und es bleiben den Ketzern dem tausend nach Hände für noch schwärzere Thaten? Du entsetztest den Balthazar vom Thron, und ließest ihn sterben, weil er aus Gefässen getrunken hatte, in welchen dein Blut noch nicht geheiliget war; und du schonest des Ketzers, und es giebt nicht zwey Finger und einen Daumen, um sein Todesurtheil zu entwerffen?

„ Kurz, Herr! wenn deine Tempel geplündert, deine Altäre zerstört, deine Religion in Brasilien erloschen, und dein Gottesdienst unterbrochen seyn wird; wenn Gras in den Vorhöfen deiner Kirchen wachsen, und das Weihnachtfest kommen wird, ohne daß jemand sich deines Geburtstages an selbigem erinnert, die Fasten und die heiligen Wochen kommen, ohne daß die Geheimnisse deines Leidens gefeyert werden; wenn die Steine auf der Straße seufzen werden, wie sie ehemals in den einsamen Straßen von Jerusalem seufzten; wenn keine Priester, keine Opfer, keine Sakramente mehr seyn werden; wenn die Ketzerey sich der Kanzel der Wahrheit bemächtigen wird; wenn falsche Lehre die Kinder der Portugiesen anstecken wird; wenn man eines Tags die Kinder derjenigen, die mich umgeben, fragen wird: Kleine Knaben, von welcher Religion seyd ihr? und sie antworten werden: wir sind Kalvinisten. Und ihr junge Mädgen? und

diese

diese antworten: wir sind Lutheranerinnen; Alsdann wirst du gerührt werden, dann wird es dich gereuen; weil aber doch die Reue gewiß nachfolgt, warum willst du ihr nicht zuvorkommen?

„Aber sage mir, was für Ruhm es für dich ist, eine Nation zu vertilgen, und sie durch eine andere zu ersetzen? Dieß ist eine Macht, die du ehemals einem kleinen Einwohner von Anatho anvertrautest. Indem du uns strafest, siegest du über den Schwachen; wenn du uns verzeihest, siegest du über dich selbst. Sey barmherzig um deines eigenen Ruhmes willen, und der Ehre deines Namens willen. Dein Zorn daure weder viele Tage, noch einen Tag. Du willst nicht, daß die Sonne über unserm Unwillen untergehe, und wie oft ist sie nicht über dem deinigen auf- und untergegangen? Forderst du von uns eine Mäßigung, die du selbst nicht hast? Weist du nur Gebote, und nicht Beyspiele zu geben?

„Verzeihe also Herr; laß unser Unglück aufhören. Heilige Jungfrau bitte für uns. Bitte deinen Sohn; befiehl ihm. Wenn er durch unsere Beleidigungen erzürnt ist, sage ihm, daß er sie uns vergebe, so wie es uns befohlen ist, denen zu vergeben, die uns beleidiget haben.“

Ich weis nicht, ob der Herr durch die Rede des Predigers Viera gerührt worden; aber kurze Zeit hernach sahen die Holländer ihre Eroberungen durch eine Begebenheit unterbrochen, welche alle Nationen wünschten, ohne daß jedoch eine solche vorausgesehen hätte.

X.

## X.

### Den Portugiesen gelingt es, die Holländer aus Brasilien zu verjagen.

Seitdem die Portugiesen unter das spanische Joch gekommen waren, hatten sie von keinem Glück mehr gewußt. Philipp II. ein geitziger, grausamer, despotischer, unergründlicher und arglistiger Fürst hatte gesucht, ihre Denkungsart herab zu setzen; aber doch dabey die Mittel, deren er sich bediente, um sie niederträchtig zu machen, mit anständigem Vorwand bemäntelt. Sein Sohn, der seinen Grundsätzen nur gar zu sehr anhieng, dachte, es wäre besser, über einen zu Grund gerichteten Staat zu herrschen, als zu sehen, daß der Gehorsam seiner Unterthanen von ihrem guten Willen abhienge; und er hatte daher zugegeben, daß man ihnen eine Menge Eroberungen raubte, die ihnen so viel Schätze, Ruhm und Macht zuwege gebracht hatten, und durch Ströme von Blut erkauft worden waren. Der Nachfolger dieses schwachen Fürsten, noch einfältiger als sein Vater, griff ihre Staatsverwaltung, ihre Privilegien, ihre Sitten, alles, was ihnen theuer seyn mußte, öffentlich und verachtungsvoll an. Auf Anstiften des Olivarez wollte er sie zum Aufruhr reitzen, um das Recht zu erlangen, sie auszuplündern.

Diese überhäuften Beleidigungen brachten die Gemüther, die Spanien hatte in Zwist setzen wollen, zur Einigkeit. Eine drey Jahre lang mit unglaublicher Heimlichkeit angelegte Verschwö-

rung brach den 30ten December 1640 aus. Philipp IV. ward aufs schimpflichste abgesetzt, und der Herzog von Braganza auf den Thron seiner Vorfahren erhoben. Das Beyspiel der Hauptstadt zog das übrige Königreich, und alles, was von den in Asien, Afrika und Amerika in glücklichen Zeiten angelegten Besitzungen übrig blieb, nach sich. Eine so große Veränderung kostete kein andres Blut, als das Blut des Michel Vasconcellos, des schändlichen und niederträchtigen Werkzeugs der Tyranney.

Der neue König verband seine Angelegenheiten und seinen Groll genau mit dem der Engländer, Franzosen und aller Feinde Spaniens. Er schloß besonders den 23ten Juni 1641 mit den vereinigten Niederlanden einen Schutz- und Trutzbund für Europa, und einen zehenjährigen Waffenstillstand für Ost- und Westindien. Nassau ward sogleich mit dem grösten Theil seiner Truppen zurückberufen; und die Regierung der holländischen Besitzungen in Brasilien ward dem Hamel, einem amsterdamischen Kaufmann; dem Bassis, einem Goldschmidt aus Harlem; und dem Bullenstraat, einem Zimmermann aus Middelburg anvertraut. Dieser Rath sollte alle Angelegenheiten, von denen man glaubte, daß sie nun in weiter nichts, als in den Beschäftigungen eines vortheilhaften und lebhaften Handels bestehen würden, entscheiden.

Eine große Hinderniß widersetzte sich diesen Hoffnungen. Die Ländereyen gehörten den Portugiesen, die unter der Herrschaft der Republick geblieben waren. Die einen hatten niemals Mittel genug gehabt, um reiche Pflanzungen

anzulegen, und das Glück der andern war durch das von Krieg unzertrennliche Unglück zerstört worden. Dieses Unvermögen wurde nicht so bald in Europa bekannt, als die Kapitalisten der vereinigten Provinzen wetteiferten, die nöthige Grundlage zu allen irgend zu unternehmenden Arbeiten herzuschiessen. Alsbald änderte sich alles Ansehen, alles gewann neues Leben; aber man errichtete zu prächtige Gebäude, eine ansteckende Krankheit tödtete eine Menge Sklaven, man überließ sich allgemein allen Ausschweifungen der Wollust. Diese Fehler und diese Unglücksfälle setzten die Schuldner ausser Stande, ihr Verbindlichkeiten zu erfüllen. Endlich um nicht allen Credit zu verlieren, entlehnten sie zu drey und vier vom Hundert monatlichen Zinsen. Eine so tolle Aufführung machte sie je länger je mehr zu zahlen unfähig. Die Gefängnisse wurden mit Schuldnern und Unglücklichen angefüllt. Um diese schöne Kolonie vor einem gänzlichen Untergang zu verwahren, wird die Gesellschaft gezwungen, Schulden zu machen; aber sie fordert, daß die Anbauer ihr den ganzen Werth ihrer Erzeugnisse überlasse, bis alle Schulden getilgt seyen.

Schon vor dieser Einrichtung ließen die Verwalter des Alleinhandels die Festungswerke einstürzen; sie verkauften ihren Nebenbuhlern Waffen und Kriegsvorrath; sie erlaubten allen Soldaten, die es verlangten, nach Europa zurück zu kehren. Diese Aufführung hatte die öffentlichen Kräfte erschöpft, und die Portugiesen bemerken lassen, daß sie das fremde Joch abschütteln könnten. Der Vertrag, der sie vollends aller Annehmlichkeiten des Lebens, an die sie gewöhnt waren,

 beraubte,

beraubte, bewog sie endlich, die Empörung zu beschleunigen.

Die Kühnsten vereinigten sich im Jahr 1645; ihr Vorsatz war, bey einem Feste, mitten in der Hauptstadt Fernambuck, alle Holländer, die an der Regierung Theil hatten, zu ermorden, und hernach über das Volk, welches keine Vorsicht anwandte, weil es sich für frey von aller Gefahr hielt, herzufallen. Das Vorhaben ward entdeckt, aber diejenigen, die sich dazu einverstanden hatten, gewannen Zeit, aus dem Ort fort zu kommen, und sich in Sicherheit zu begeben.

Ihr Anführer war ein von unbekannten Eltern gebohrner Portugiese, Namens Juan Fernandez de Viera. Aus dem Stande eines Bedienten hatte er sich bis zum Commissionär, und endlich bis zum Handelsmann erhoben. Seine Einsicht hatte ihm viele Reichthümer zuwege gebracht. Er hatte sich ein allgemeines Zutrauen durch seine Redlichkeit erworben, und seine Freygebigkeit machte, daß eine große Menge Leute ihm gänzlich zugethan waren. Das Unglück, das ihm begegnet war, schröckte seine große Seele nicht ab. Ohne Unterstützung, ohne Gutheißen von Seiten der Regierung, wagte er es, die Kriegesfahne aufzustecken.

Sein Name, seine Tugenden und seine Vorschläge führten ihm Brasilier, portugiesische Soldaten, und selbst Kolonisten zu. Er flößt ihnen sein Vertrauen, seine Thätigkeit, seinen Muth ein. Man folgt ihm ins Treffen; man drängt sich um ihn herum, man will mit ihm siegen oder sterben. Er siegt, und schläft auf seinen Siegeszeichen nicht ein. Er läßt den Be-

siegten nicht Zeit, sich zu erholen. Einige Unfälle, die ihm in dem Fortgang seines Glücks zustoßen, dienen nur dazu, die Standhaftigkeit seiner Seele, die Hülfsmittel seines erfinderischen Geistes, und die Hoheit seiner Denkungsart zu entwickeln. Er zeigt auch nach dem Unglück eine drohende Stirne, die durch seine Standhaftigkeit noch furchtbarer, als durch seine Unerschrockenheit ist. Der Schrecken, den er einflößt, gestattet seinen Feinden nicht, im Feld Stand zu halten. In diesem rühmlichen Augenblick empfängt Viera Befehl inne zu halten.

Seit dem Waffenstillstand hatten sich die Holländer einiger Oerter in Asien und in Afrika bemächtigt, die sie wieder einzuräumen sich beständig weigerten. Der portugiesische Hof, der mit größern Angelegenheiten beschäftigt war, hatte nicht darauf denken können, sich Recht zu verschaffen; aber seine Unmacht hatte seinen Groll nicht vermindert. Bey dieser Denkungsart war es ihm recht lieb gewesen, zu sehen, wie die Republik in Brasilien angegriffen wurde; er hatte sogar die Urheber der Feindseligkeiten unter der Hand begünstigt. Weil er aber immer in Amerika sorgfältig hatte antworten lassen, und in Europa selbst antwortete, daß er von den Urhebern dieser Unruhen nichts wissen wollte, und sie selbst einstens deswegen züchtigen würde, so glaubte die Gesellschaft lange, daß diese Irrungen von keiner Folge seyn würden. Ihr durch diese falsche und eitle Versicherung zu lange hingehaltener Geiz wachte endlich auf. Johann IV. bekam Nachricht, daß in Holland beträchtliche Rüstungen veranstaltet würden, und weil er fürchtete, er möchte in einen

Krieg verwickelt werden, den er vermeiden zu müssen Ursache fand, wollte er den Feindseligkeiten in Brasilien im ganzen Ernst ein Ende machen.

Viera, der zu Vollendung des Angefangenen nichts, als sein Geld, seinen Kredit und seine Geschicklichkeit besaß, überlegte nicht einmal, ob er gehorchen sollte. Wenn der König, sagte er, unsern Eifer, seinen Vortheil und unser Glück kennte, so würde er weit entfernt seyn, uns die Waffen aus den Händen zu reißen; er würde uns im Gegentheil vielmehr ermuntern, unsere Unternehmungen fortzusetzen und uns mit aller Macht unterstützen. Darauf entschloß er sich, aus Furcht, den Eifer seiner Gefährten abnehmen zu sehen, die Unternehmungen zu beschleunigen. Sie fielen noch immer so vortheilhaft für ihn aus, daß er mit Hülfe des Baretto, Vidal, und einiger anderer Portugiesen, welche Lust hatten, und es verstanden, ihrem Vaterland zu dienen, den Ruin der Holländer vollendete. Die wenigen dieser Republikaner, die dem Schwerd und dem Elend entgangen waren, räumten Brasilien den 28 Jänner 1654.

Wie sehr ändern sich die Gemüther! Alle diese Begebenheiten scheinen uns nur Folgen einiger politischer, moralischer, oder physischer Ursachen zu seyn; und der Redner Viera ist in unsern Augen nur ein beredter Schwärmer. Aber laßt uns in die Zeiten der Hebräer zurück gehen, als sie noch ganze Schulen von Begeisterten hatten; in die Zeiten der Griechen, als man sich noch von allen Seiten nach Delphis wandte; der Römer, wo man

man noch keine große Unternehmung wagen durfte, ohne die Eingeweide der Opfer, und die geheiligten Hühner um Rath gefragt zu haben; unserer Vorfahren zur Zeit der Kreuzzüge. Laßt uns an die Stelle des Viera, einen Propheten, eine Pythonissa (Wahrsagerin), einen Zeichendeuter, einen Bernhard sezen, und die Empörung in Brasilien wird plözlich einen übernatürlichen Schein haben. Gott wird durch die heilige Frechheit einer ausserordentlichen Person gerührt, einen Rächer für die unterdrückte Nation erweckt haben.

Der Friede, den die vereinigten Niederlande einige Monate nachher mit England schlossen, schien sie in den Stand sezen zu müssen, eine wichtige Besizung, die sie aus falschen Absichten und durch unglückliche Umstände verlohren hatten, wieder an sich zu bringen. Die Republik und die Gesellschaft betrogen die Erwartung aller Nationen. Der Friedensschluß, der im Jahr 1661 dem Zwist der beyden Nationen ein Ende machte, versicherte das Eigenthum von ganz Brasilien Portugal, welches sich seines Orts verpflichtete, den vereinigten Niederlanden acht Millionen an Waaren oder Geld zu bezahlen.

So entgieng den Händen der Holländer eine Eroberung, welche die reichste der Kolonien in der neuen Welt hätte werden, und der Republik eine Ständigkeit geben können, die sie von ihrem eignen Gebiet nicht erhalten konnte. Aber wenn sie sich darinn hätte erhalten wollen, hätte der Staat ihre Verwaltung und Vertheidigung übernehmen, und wenn sie hätte blühen sollen, hätte sie einer gänzlichen Freyheit genießen müssen.

Mit diesen Anstalten wäre Brasilien erhalten worden, und hätte die Nation bereichert, anstatt eine Gesellschaft zu Grunde zu richten. Zum Unglück wußte man damals noch nicht, daß das einzige Mittel, Ländereyen in Amerika einträglich zu machen, darinn bestehe, daß man sie anbaue; und daß dieß nur eine Folge eines unter dem Schutze der Regierung allen Bürgern des Staates offen stehenden Handels seyn könne.

Die Portugiesen sahen sich nicht sobald durch einen unumstößlichen Vergleich von einem Feinde befreyt, der sie so oft überwunden, so oft gedemüthiget hatte, so beschäftigten sie sich gleich damit, ihren Besitzungen Festigkeit zu geben, und ihre Reichthümer zu vermehren. Einige Einrichtungen, die man das öffentliche Wohl zu befördern und zu sichern, machte, hatten unglücklicherweise das Gepräge der Unwissenheit und des Vorurtheils an sich; gleichwohl waren sie alle demjenigen vorzuziehen, was bis auf diesen merkwürdigen Zeitpunkt geschehen war.

Während der Hof zu Lissabon das Innere seiner Kolonie in Ordnung brachte, suchten einige seiner thätigsten Unterthanen sie zu vergrössern. Sie rückten gegen Mittag gegen den Platafluß und gegen Norden bis an den Amazonenfluß fort. Die Spanier schienen im Besitz dieser beyden Flüsse zu seyn. Man beschloß sie davon zu verjagen, oder wenigstens die Herrschaft darüber mit ihnen zu theilen.

## XI.

## Niederlassung der Portugiesen an dem Amazonenfluß.

Der durch die Länge seines Laufs so berühmte Amazonenfluß, der große Vasalle des Meers, dem er den Zoll bringt, den er selbst von so vielen Vasallen empfangen hat, scheint seine Quelle aus der Menge von Bergströmen zu haben, die sich von dem östlichen Theile der Andesgebirge herab ergießen, und sich dann in eine geräumige Ebene vereinigen, um diesen unermeßlichen Fluß zu bilden. Inzwischen soll er der gemeinsten Meynung nach aus dem See Laurikocha, der in dem Coregidur Guanako, dreyßig Meilen von Lima, gegen den eilften Grad südlicher Breite liegt, gleichsam als aus einem Wasserbehälter der Cordilleras entspringen. In seinem tausend bis eilfhundert Meilen langen Laufe nimmt er eine erstaunliche Menge Flüsse auf, deren verschiedene eine sehr große Strecke Landes durchlaufen, sehr breit und sehr tief sind. Sein Strom bildet eine unendliche Anzahl von Inseln, die gar zu oft überschwemmt sind, als daß man sie anbauen könnte. Endlich ergießt er sich in den Ocean, recht unter dem Aequator, in einer fünfzig Meilen breiten Mündung.

Diese Mündung wurde im Jahr 1500 durch Vincent Pincon, einen von den Gefährten des Colombo, und seine Quelle, wie man meynt, im Jahr 1538 durch Gonzalez Pizarro entdeckt.

Sein

Sein Unterbefehlshaber Orellana setzte sich auf diesen Fluß, und durchschiffte ihn nach seiner ganzen Länge. Er mußte gegen eine große Menge Nationen fechten, welche die Schiffahrt durch ihre Boote hemmten, und vom Ufer aus Hagel von Pfeilen auf ihn losdrückten. Da geschahe es ohne Zweifel, daß das Schauspiel einiger bartlosen Wilden, wie dieses alle amerikanische Völker sind, der lebhaften Einbildungskraft der Spanier ein Heer von kriegerischen Weibern vorstellte, und den anführenden Officier bewog, den Namen Marannon, den dieser Fluß bisher geführt, in den Namen Amazonenfluß, den er auch nachher behalten hat, zu verwandeln.

Man muß erstaunen, daß Amerika keine Wunder in den Köpfen der Spanier erzeugt hatte, eines Volks, welches in Wahrheit niemals die Feinheit des Geschmacks, noch die Empfindsamkeit, noch das Angenehme hatten, welches das Erbtheil der Griechen war; aber welches die Natur statt dieser Gaben, durch einen stolzen Charakter, eine Größe der Seele und eine eben so reiche und lebhaftere Einbildungskraft, als sie es keiner andern Nation bewilliget, entschädigt hatte.

Die Griechen thaten keinen Schritt, weder von innen noch aussen in ihrem engbegränzten Lande, ohne Wunder anzutreffen. Sie sahen auf dem Pindus den Apollo von den neun Musen umgeben. Sie hörten die Hölen von Lemnos von den Hämmern der Cyclopen erschallen; sie schmiedeten den Prometheus an den Kaukasus an. Sie erdrückten ihre Riesen durch die Last der Berge; wenn der Aetna tobte, und Ströme von Flammen ausspie, so war es

Typhe=

Typheus, der seine Brust erhob; ihre Felder und ihre Wälder waren mit Satyren und Waldgötter erfüllt; und es war keiner von ihren Dichtern, der nicht ihren Tänzen beygewohnt hatte, und gleichwohl bleibt eine ganz neue Natur unter den Blicken des Spaniers stumm. Er ist weder von der Sonderbarkeit der Lage, noch von der Verschiedenheit der Pflanzen und Thiere, noch von den buntscheckigen Sitten eines bis dahin unbekannten Menschengeschlechts gerührt. Woran dachte er also? An Tödten, an Ermorden, und an Rauben, an die Goldbegierde, die ihn an den Fuß der Gebirge in der Stellung und der Dummheit des Viehes gebeugt erhält.

Seit der Zeit des Herkules und des Theseus an hatten die Griechen das Daseyn der Amazonen behauptet. Sie verschönerten mit dieser Fabel die Geschichte ihrer Helden, selbst die des Alexanders seine nicht ausgenommen; und die Spanier von diesem Traum des Alterthums angesteckt, brachten ihn in die neue Welt. Man kann nicht leicht einen wahrscheinlichen Ursprung für die Erdichtung finden, die sie in Europa verbreiteten, daß es eine Republick kriegerische Weiber gebe, die nicht mit Männern in Gesellschaft leben, und die sie des Jahrs nur einmal zu sich liessen, aus Lust sich fortzupflanzen.

Um dieser Erdichtung mehr Gewicht zu geben, erzählten sie, und zwar mit Grund, daß die Frauensleute in der neuen Welt alle so unglücklich wären, mit so vieler Verachtung und Unmenschlichkeit behandelt würden, daß eine große Menge derselben einmüthig das Vorhaben gefaßt hätten, das Joch ihrer Tyrannen abzuschütteln.

Die Gewohnheit, ihnen in den Wäldern zu folgen, in ihren Kriegen und Jagden ihnen Lebensmittel und Gepäcke nachzutragen, hatte sie, sagte man noch dazu, natürlicher Weise fähig machen müssen, diesen Entschluß zu fassen.

Aber konnten Weiber, die so einen festen Abscheu vor Mannspersonen hatten, sich wohl entschließen, Mütter zu werden? Konnten Gatten wohl hingehen, und Gattinnen aufsuchen, deren Zustand sie unausstehlich gemacht hatten, und von denen sie weggejagt worden, so bald das Zeugungsgeschäfte vollendet war? Aber konnte das sanfteste, das mitleidigste Geschlecht seine Kinder aussetzen oder erwürgen, unter dem Vorwand, daß es keine Mägdchen wären, und mit kaltem Blute einmüthiglich Abscheulichkeiten begehen, deren kaum einige einzelne Geschöpfe, die von Wuth und Verzweiflung angetrieben werden, fähig sind? Aber kann ein aristokratischer oder demokratischer Staat, den man zu regieren fähig seyn muß, durch einen Rath von Weibsleuten regiert werden, obgleich ein monarchischer und despotischer Staat, wo man nichts braucht als wollen, durch eine Frau regiert worden sey, und es noch werden könne? Man betrachte die organische Schwachheit des schönen Geschlechts; seinen fast immer kränklichen Zustand; seine natürliche Zaghaftigkeit; die Härte der Arbeiten des gesellschaftlichen Lebens, sowohl in Friedens- als in Kriegszeiten; den Abscheu vor Blut; die Furcht vor Gefahren; und man vereinige alle diese Hindernisse mit der Möglichkeit einer Frauenrepublick.

Wenn gleich einige wunderliche Vorurtheile mitten unter uns Vereinigungen von beyden Geschlechtern, die ohne dieses natürliche Bedürfniß und Verlangen, welches sie näher zusammenbringen und vereinigen muß, von einander abgesondert leben, zuwege gebracht haben, so ist es doch nicht in der Natur der Dinge, daß der Zufall Völker, die aus Mannspersonen ohne Frauenzimmer bestanden, hervorgebracht habe; vielweniger ein Volk von Frauenspersonen ohne Männer. Soviel ist gewiß, daß man, seitdem von dieser Staatsverfassung gesprochen wird, keine Spur davon entdeckt hat, so eifrig, so sorgfältig man sie auch suchte. Es wird sich also mit dieser seltsamen Wunderbegebenheit, wie mit vielen andern verhalten, von denen man immer glaubt, sie seyen wirklich, ohne zu wissen, wo sie sind.

Es verhalte sich aber nun mit den Amazonen, wie es wolle, so verschaffte die Reise des Orellana nicht sowohl Kenntnisse, als sie Neubegierde einflößte. Die bürgerlichen Kriege, wodurch Peru verheert ward, gestatteten Anfangs nicht, sie zu befriedigen. Da die Gemüther sich endlich besänftiget hatten, erbot sich Pedro de Orsua, ein wegen seiner Klugheit und Muth hochgeschäzter navarresischer Edelmann, dem Vicekönig im Jahr 1560, diese Reise wieder vorzunehmen. Er reisete mit 700 Mann von Kuzko ab. Diese mit Blut genährten Ungeheuer, die besonders nach dem Blut aller Rechtschaffenen dürsteten, ermordeten einen Anführer, der Pflichten achtete und Ordnung halten wollte. Sie warfen einen unmenschlichen Biskayer, mit Namen Lopez de Aguirra,

der ihnen alle Schätze der neuen Welt verhieß, zu ihrem Oberhaupt mit dem Titel eines Königs auf.

Durch so verführerische Hoffnungen erhitzt segelten diese Barbaren den Amazonenfluß herab in den Ocean, und landeten auf Trinidad. Der Befehlshaber der Insel wird erwürgt, das Land geplündert. Die Küsten von Cumana, Caraka, St. Martha müssen noch abscheulichere Dinge aushalten, weil sie reicher sind. Man dringt in Neu-Granada ein, um nach Quito und das Innerste von Peru zu gelangen, wo alles mit Feuer und Schwerd verheert werden sollte. Ein Korps Truppen, das man schleunig zusammengezogen hatte, greift diese Rasenden an, schlägt und zerstreuet sie. De Aguirra, der kein Mittel sieht, zu entkommen, zeigt seine Verzweiflung durch eine abscheuliche That. Mein Kind, sagte er zu seiner einzigen Tochter, die ihn auf seinen Zügen begleitete, ich hofte dich auf einen Thron zu setzen; die Ereignisse täuschen meine Erwartung. Meine Ehre und die deinige erlauben nicht, daß du lebest, um die Sklavin meiner Feinde zu werden; stirb von der Hand deines Vaters. Augenblicklich schießt er sie durch den Leib, und fertigt sie vollends ab, indem er ihr einen Dolch in das klopfende Herz stößt. Nach dieser unmenschlichen That verlassen ihn seine Kräfte; er wird gefangen genommen und geviertheilt.

Diese unglücklichen Begebenheiten machten, daß man nicht weiter auf den Amazonenfluß dachte. Man vergaß ihn ein halbes Jahrhundert lang gänzlich. Einige Versuche, die man nachher machte, um dessen Entdeckung wieder vorzunehmen,

men, wurden schlecht angelegt, und noch schlechter ausgeführt. Die Ehre, die Schwierigkeiten zu übersteigen, welche sich einer nützlichen Kenntniß dieses Flußes entgegen setzten, war den Portugiesen aufbehalten.

Diese Nation, die noch einen Ueberrest von Kraft behielt, hatte seit einigen Jahren an der Mündung desselben eine Stadt erbaut, die man Belem nannte. Pedro Texeira reisete im Jahr 1638 mit einer großen Menge Boote voll Indier und Portugiesen von da aus. Er schiffte den Amazonenfluß bis zur Mündung de Napo; und hernach den Napo selbst, der ihn nicht weit von Quito brachte, hinauf, wohin er sich zu Land begab. Der Haß, den die Portugiesen und Spanier, ob sie gleich unter einem Herrn standen, gegen einander hegten, hinderte nicht, daß man ihn nicht mit den Ehrenbezeugungen, mit der Achtung und dem Zutrauen empfangen hätte, die man einem Mann, der einen so ausnehmenden Dienst leistete, schuldig war. Er segelte unter der Begleitung des Acunha und Artieda, zwey einsichtsvoller Jesuiten, denen man auftrug, seine Bemerkungen zu prüfen, und andere zu machen, wieder ab. Die durch beyde so genau als glücklich vollendete Reisen erworbenen Kenntnisse wurden dem spanischen Hof hinterbracht, und gaben Anlaß zu einem sehr außerordentlichen Vorhaben.

Seit langer Zeit unterhielten die spanischen Kolonien nur mit vieler Schwierigkeit Verkehr unter einander. Feindliche Seeräuber, die das Nord- und das Südmeer unsicher machten, hemmten die Schiffahrt. Selbst diejenigen ihrer

Schiffe,

Schiffe, die im Stand gewesen waren, zu Havana zusammen zu kommen, hatten nicht alle Gefahr überstanden. Die Gallionen wurden oft durch Geschwader angegriffen und weggenommen; und es segelten ihnen immer Kaper nach, welche selten ermangelten, der Fahrzeuge, die von der Flotte durch stürmisches Wetter, oder weil sie langsamer segelten, abkamen, sich zu bemächtigen. Der Amazonenfluß sollte, wie man meynte, den Ungelegenheiten abhelffen. Man hielt es für möglich, ja für leicht, durch schiffbare Flüsse, oder zu Land mit geringen Kosten die Schätze von Neu-Granada, Popayan, Quito, Peru und Chili selbst hinzuschaffen. Wenn sie dann bis an die Mündung herab gebracht wären, hätten sie im Hafen zu Para die Gallionen in Bereitschaft sie zu empfangen angetroffen. Die brasilische Flotte wäre zu der spanischen gestoßen, und hätte sie verstärkt. Man würde alsdann ganz sicher, aus nicht sehr bekannten, noch besuchten Gewässern abgesegelt, und in Europa mit einer Rüstung, die Ehrfurcht eingeflößt hätte, oder mit solchen Mitteln, die fähig gewesen wären, alle vorhandenen Hindernisse zu übersteigen, angekommen seyn. Die Staatsveränderung, welche den Herzog von Braganza auf den Thron setzte, warf alle diese grossen Vorhaben über den Haufen. Eine jede der beyden Nationen war bloß darauf bedacht, wie sie sich den Theil des Flusses, der sich für ihre Lage am besten schickte, zueignen wollte.

Die spanischen Jesuiten unternahmen es, ein Mission in dem Lande, das zwischen den Ufern des Amazonenflußes und des Napo bis an den Zusammenfluß dieser beyden Flüsse liegt, anzulegen.

legen. Jeder Missionar, in Begleitung eines einzigen Menschen aus seinem Lande nahm Aexte, Messer, Nähnadeln, allerhand eiserne Werkzeuge mit, und begab sich in undurchdringliche Wälder. Er brachte ganze Monate damit zu, daß er auf die Bäume stieg, um zu sehen, ob er nicht irgend eine Hütte entdecken, oder etwa Rauch gewahr werden, oder den Klang irgend einer Trommel oder Pfeife hören könnte. Sobald er versichert war, daß es Wilde in der Nachbarschaft gab, gieng er auf sie zu. Die meisten flohen, vorzüglich wenn sie im Krieg begriffen waren. Diejenigen aber, die er erreichen konnte, ließen sich durch die einzigen Geschenke, die ihnen ihre Unwissenheit zu schätzen erlaubte, locken. Das war alle Beredsamkeit, die der Missionar anwenden konnte, und die er brauchte.

Wenn er einige Familien zusammen gebracht hatte, führte er sie an die Orte, die er gewählt hatte, um eine Dorfschaft anzulegen. Selten konnte er sie da für beständig erhalten. Sie waren an beständige Reisen gewohnt, und fanden es daher unerträglich, daß sie ihre Wohnung niemals verändern sollten. Der unabhängige Zustand, worinn sie gelebt hatten, schien ihnen viel vorzüglicher, als der Geist der Geselligkeit, den sie annehmen sollten; und eine unüberwindliche Abneigung gegen die Arbeit brachte sie ganz natürlich wieder in die Wälder zurück, wo sie ihr Leben im Nichtsthun zugebracht hatten. Selbst diejenigen, die durch das Ansehen, oder die väterliche Vorsorge ihres Gesetzgebers zurück gehalten wurden, ermangelten fast nie, sich zu zerstreuen, sobald er sich nur ein wenig entfernte; und end-

lich zog sein Tod den gänzlichen Untergang der Pflanzstadt nach sich.

Es ist unmöglich daß ein nachdenckender Leser sich nicht selbst fragen sollte, aus welcher sonderbaren Raserey ein Mensch, der in seinem Vaterland aller Bequemlichkeiten des Lebens genießt, sich zu der beschwerlichen und unglücklichen Arbeit eines Missionars entschliessen kann, sich von seinen Mitbürgern, von seinen Freunden, von seinen Verwandten zu entfernen, die Meere zu durchseegeln, um sich in Wälder zu vergraben, sich den Abscheulichkeiten des äussersten Elendes auszusetzen, bey jedem Schritt Gefahr zu lauffen, von wilden Thieren gefressen, oder jeden Augenblick von barbarischen Menschen ermordet zu werden, sich mitten unter ihnen niederzulassen; sich nach ihren Sitten zu richten; ihren Mangel und ihre Mühseligkeiten mit ihnen zu theilen; sich nach ihren Leidenschaften oder nach ihren Grillen zu richten, wenigstens so lange Zeit als nöthig ist, nm ihre Sprache zu lernen und sich verständig zu machen?

Geschiehet es aus Religions Schwärmerey? Welche abscheulichere Triebfeder kann man sich wohl denken als diese? Ist es aus Hochachtung für ein Gelübde des Gehorsams gegen Obere, die euch sagen: Gehe, und die man ohne Meyneid und ohne Religions Abfall nicht um die Ursache ihrer Befehle fragen darf? Was können nicht solche heuchlerische Meister thun, die auf so unumschränckte Art befehlen, und so blind befolgt werden, es sey um zu dienen, oder zu schaden? Geschiehet es aus großer Empfindung des Mitleidens für einen Theil des

Men=

Menschengeschlechts, den man sich vorgesetzt hat, aus der Unwissenheit, der Dummheit und dem Elend zu reissen, so kenne ich keine heldenmäßigere Tugend. Was die Standhaftigkeit anbetrifft, mit welcher diese seltenen Menschen in einer so widerwärtigen Laage verharren, so hätte ich geglaubt, sie würden in dem beständigen Umgang mit Wilden endlich selbst wild werden; und ich hätte mich in meiner Einbildung betrogen. Es ist unter allen menschlichen Eitelkeiten die lobenswürdigste, die ihnen zur Stütze dient.

„ Mein Freund, sagte mir ein alter Missionar, „ welcher 30 Jahr mitten in den Wäldern „ gelebt hatte, und nach seiner Zurückkunft ins „ Vaterland in eine düstere Langeweile verfallen „ war, und der unaufhörlich nach seinen lieben „ Wilden seufzte: Mein Freund, ihr wißt nicht, „ was das sagen will, der König, beynahe der „ Gott eines Hauffen Menschen zu seyn, die „ euch das wenige Glück, welches sie geniessen, „ zu danken haben, und deren eifrigste Beschäf- „ tigung ist, euch ihre Erkäntlichkeit dafür zu „ bezeugen. Sie haben unermeßliche Wälder „ durchstrichen; sie kommen von Müdigkeit und „ Hunger dahinfallend zurück; sie haben nur ein „ Stück Wildpret getödtet, und für wen glaubt „ ihr, daß sie es aufbehalten haben? Für ihren „ Vater; denn so nennen sie uns, und würck- „ lich sind sie unsere Kinder. Unsere Gegen- „ wart thut ihren Zänckereyen Innhalt. Ein Re- „ gent schläft nicht sicherer mitten unter seiner „ Wache, als wir mitten unter den Wilden. „ An ihrer Seite will ich meine Tage beschliessen!“

Mit diesen Gesinnungen hatten die Jesuiten auf dem Amazonenfluß Hindernisse überwunden, die unüberwindlich schienen. Ihre Mission, die im Jahr 1632 angefangen hatte, vereinigte A. 1766. schon 10000 Einwohner in 36 Dorfschaften, davon 12 an dem Nago, und 24 am Amazonenfluß lagen. Sie waren 2, 5, 10, 15 bisweilen 20 Tagreisen von einander entfernt. Die meisten waren aus einer großen Anzahl verschiedener Nationen zusammengesetzt, die alle ihrer Sprache, ihren Sitten, ihren Gewohnheiten, anhiengen, und die man niemals gewöhnen konnte, sich als Glieder von einer Gesellschaft anzusehen. Die Kräfte, die man anwandte, diese Kolonien zu erweitern, waren von keinem glücklichen Erfolg, und konnten es auch nicht seyn.

Die Weiber sind in diesem Theil von Amerika nicht fruchtbar, und ihre Unfruchtbarkeit vermehrt sich, wenn man sie ihre Wohnpläze verändern läßt. Das Mannsvolk ist schwach; und die Gewohnheit, sich alle Augenblicke zu baden, vermehrt ihre Kräfte nicht. Der Himmelsstrich ist nicht gesund, und die ansteckenden Krankheiten da sehr häufig. Man hat die Neigung dieser Wilden noch nicht auf den Landbau richten können, und man wird es auch niemals dahin bringen. Sie finden ein Vergnügen an der Fischerey und Jagd, die aber der Bevölkerung nicht günstig sind. In einem fast ganz überschwemmten Lande giebt es wenig für Niederlassungen günstige Lagen. Sie sind gröstentheils so weit von einander entfernt, daß es ihnen unmöglich ist, einander beyzustehen. Die Nationen, die man etwa den

Mis-

Missionen einverleiben wollte, sind gar zu abgesondert; die meisten wohnen tief in unzugänglichen Orten, und sie sind so wenig zahlreich, daß sie oft in nicht mehr als fünf oder sechs Familien bestehen.

Unter allen Indiern, welche die Jesuiten zusammen gebracht hatten und regierten, waren sie diejenigen, welche die wenigste Kraft der Seele erlangt hatten. Jeder Missionar muß sich an ihre Spitze setzen, um sie zu zwingen, Kakao, Vanille, Sassaparille, die ihnen die freygebige Natur darbietet, und die man alle Jahre nach Quito, welches drey hundert Meilen davon liegt, hinschickt, um sie gegen die allernothwendigsten Dinge zu vertauschen, einzusammeln. Eine von allen Seiten offene, aus einigen Saalweiden und mit Palmblättern bedeckte Hütte, wenige Ackergeräthschaft, eine Lanze, Bogen und Pfeile zur Jagd, Hamen zum Fischen, ein Zelt, eine Hängmatte, ein Kahn, das ist ihr ganzes Vermögen. Weiter hat man auch ihre Wünsche nicht ausdehnen können. Sie sind so zufrieden mit dem, was sie besitzen, daß sie nichts weiter verlangen: sie leben ohne Kummer, schlafen ohne Sorgen, und sterben ohne Furcht. Man kann sie glücklich nennen, wenn das Glück mehr in der Befreyung von den Uebeln, die mit den Bedürfnissen verbunden sind, als in der Menge Freuden, die durch diese Bedürfnisse hervorgebracht werden, bestehet.

Dieser angehende Staat, der das Werk der Religion allein ist, hat bisher Spanien keinen Vortheil eingebracht, und kann ihm auch schwerlich jemals nützlich werden. Man hat indessen

die Statthalterschaft Maynas daraus gemacht. Der Flecken Borgia ist die Hauptstadt davon. Die Zerstöhrer der neuen Welt haben nie daran gedacht, sich in einem Lande niederzulassen, das weder Metalle, noch irgend eine der Art Reichthümer, die ihre Habsucht so mächtig rege macht, darbietet; aber die benachbarten Wilden kommen bisweilen, und gesellen sich dazu.

Indessen diese Missionarien das Ansehen des spanischen Hofes an den Ufern des Amazonenflußes festsetzten, erzeigten andere Missionarien dem Lissabonischen eben diesen Dienst. Sechs bis sieben Tagereisen unterhalb Pevas, welches der letzte Ort unter spanischer Bothmäßigkeit ist, findet man St. Paul, die erste von den sechs durch Portugiesen, an dem Hauptfluß, und an denen sich darein ergießenden Flüssen angelegten Dorfschaften, die sehr weit von einander liegen. Wenn die Maynas die Freyheit hätten, Verbindungen mit diesen Nachbaren zu errichten, so würden sie sich durch diesen Umgang Bequemlichkeiten verschaffen können, die sie von Quito, von welchem Ort sie durch die Cordilleras mehr abgesondert sind, als sie es durch unermeßliche Meere wären, zu bekommen, nicht im Stande sind. Diese Vergünstigung von Seiten der Regierung würde vielleicht glücklichere Folgen haben. Vielleicht wäre es nicht unmöglich, daß Spanien und Portugal, ungeachtet ihres Neides auf einander dennoch einsähen, daß der Vortheil beyder Nationen eine weitere Ausdehnung dieser Erlaubniß verlangt. Man weis, daß die Provinz Quito in der Armuth schmachtet, weil sie keinen Ausweg für den Ueberfluß ihrer Lebensmittel,

daran die Provinz Para einen gänzlichen Mangel leidet, weis. Wenn beyde Provinzen sich wechselseitig durch den Napo und den Amazonenfluß aushülfen, so erhüben sie sich zu einem Flor, an welchen sie ohne diese Beyhülfe nicht reichen können. Die Hauptländer würden mit der Zeit aus dieser Thätigkeit grosse Vortheile ziehen, und sie kann ihnen niemals schädlich seyn; denn Quito kann unmöglich das kaufen, was aus der alten Welt in die neue gebracht wird; und Para verzehrt nichts, als was Lissabon von Fremden erhält. Aber es verhält sich mit der Nationalfeindschaft und dem Neid der Staaten gegen einander, wie mit den blinden Leidenschaften der Privatpersonen. Es braucht nur eine unglückliche Begebenheit, um ewige Scheidewände zwischen Familien und Völkern zu errichten, deren gröster Vortheil es wäre, wenn sie sich liebten, beständig und vereint das gemeinschaftliche Wohl beförderten. Haß und Rache wollen gerne selbst leiden, wenn sie nur schaden. Sie nähren sich wechselsweise von den Wunden, die sie einander beybringen, von dem Blute, das sie einander aus den Adern reißen. Welch ein Unterschied zwischen dem Menschen der Natur, und dem verderbten Menschen in unsern unseligen Gesellschaften! Dieser leztere scheint aller der Uebel, die er sich geschmiedet hat, würdig.

Man hat Ursache, mehr als jemals zu zweifeln, daß zwischen den beyden europäischen Nationen, die diese Gegenden theilen, ein wechselseitiges Zutrauen errichtet werden dürfte. Seit langer Zeit muthmaßte man, daß der Amazonenfluß und der Orenoko, durch den schwarzen Fluß,

wo der portugiesische Hof verschiedene Kolonien hat, zusammen stossen. Den Erweiß dieser Thatsache erlangte man A. 1744. durch einige portugiesische Schiffe, welche, da sie auf dem einen abgereißt waren, sich auf dem andern befanden. Diß war eine neue Quelle der Eifersucht, welche beyde Regierungen wohl hätten verstopfen sollen, als sie sich damit beschäftigten, die Streitigkeiten, welche nur zu oft den Plataфluß mit Blut bespritzt hatten, beyzulegen.

## XII.

### Die Portugiesen wollen sich an den Platafluß niederlassen. Ihre Händel mit Spanien. Vergleich zwischen beyden Mächten.

Die Portugiesen, die sich kurtze Zeit nach den Spaniern auf diesem großen Fluß gezeigt hatten, vergassen ihn bald. Erst A. 1553. erschienen sie wieder auf demselben, fuhren bis auf die Höhe von Buenos Aires, und nahmen Besitz von seinem mitternächtlichen Ufer. Dieses zog keine Folge nach sich, als bis der Hof zu Lissabon A. 1680. die Errichtung der Kolonie St. Sakrament befahl, die gerade an der Spitze des Landes liegt, das sie für ihr Eigenthum hielt. Die Behauptung schien den Spaniern ohne Grund, welche auch ohne große Gewalt, diese kaum errichtete Mauer zerstörten.

Bald entstanden heftige Widersprüche zwischen beiden Nationen. Spanien bewies, daß die neue

neue Kolonie innerhalb dem Umfang stehe, welcher ihm durch die Päbste als Gränzlinie bezeichnet worden war. Portugal läugnete diese astronomische Wahrheit nicht, aber es behauptete, daß diese Ordnung der Sachen durch spatere Verträge vernichtet, und besonders durch denjenigen von 1668 die Feindseeligkeiten beygelegt, und das Schicksal beyder Nationen bestimmt worden sey. Nach vielem Streit wurde A. 1681. festgesetzt, das die Portugiesen wieder in den Besitz des Postens, den sie eingenommen hatten, gesetzt werden sollten; aber daß der Einwohner von Buenos Aires, wie sie, die im Streit befangene Gegend geniessen solle.

Der Krieg, welcher beyde Kronen zu Anfang dieses Jahrhunderts trennte, zerriß dieses vorläuffige Verständniß wieder; und die Portugiesen wurden A. 1705. neuerdings von St. Sakrament vertrieben, aber auch wieder durch den Utrechter Frieden darein eingesetzt. Dieser Friede räumte ihnen so gar mehr ein, als sie vorher gehabt hatten, weil er ihnen ausschlüßlich den Grund der ganzen Kolonie zusicherte.

Hierauf entstand zwischen der portugiesischen Kolonie St. Sakrament und der spanischen von Buenos Aires ein beträchtlicher Schleichhandel, an welchem alle Theile von Brasilien, alle Theile von Peru, selbst einige Kaufleute der beyden Hauptländer, mehr oder weniger Antheil nahmen.

Der Madrider Hof merckte gar bald, daß seine Schätze der neuen Welt auf Abwege geriethen. Um sie wieder in den rechten Weg zu leiten, wußte er kein besseres Mittel zu erdencken, als die Niederlage so vieler betrügerischer

Ver-

Verbindungen so enge einzuschliessen, als es möglich war. Seine Minister behaupteten, daß sich das, was zum portugiesischen Platz gehöre, nicht über einen Kanonenschuß weit erstrecken dürfe; und sie liessen durch Heerden und Schäfereyen, durch die Flecken Maldonado, und Montovider, und durch alle bekannte Mittel das mitternächtliche Ufer des Plataflusses, von der Mündung dieses grossen Flusses an, bis zu der Kolonie, die ihr so grosse Unruhen verursachte, besetzen.

Diese unvorgesehene Unternehmungen erregten ewige Zänckereyen, welche die Handlungsverbindungen ein wenig gedämpft hatten. Diese angränzenden Völker unterhielten einen stillen Krieg. Man glaubte einen offenen Bruch nahe, als im Jahr 1750. ein Vertrag errichtet wurde, welcher die Streitigkeiten beyder Monarchien zu endigen schien. Portugal vertauschte dabey die Kolonie St. Sakrament und das darzu gehörige Land gegen sieben von den Mißionen, die sich ehedem an dem östlichen Ufer des Uruguay niedergelassen hatten.

Es war darum zu thun, diesen Vertrag in Amerika zum Vollzug zu bringen, aber diese Sache war nicht leicht. Die Jesuiten, die von ihrer Entstehung an sich einen geheimen Weg zur Herrschaft gebahnt hatten, konnten sich der Zergliederung eines Reichs widersetzen, das durch ihre Bemühungen errichtet war. Diesen großen Antheil ungerechnet, mußten sie sich verbunden glauben, für das Wohl eines so biegsamen Volks zu wachen, welches, indem es sich in ihren Schoos warf, sich in Ansehung der Sorge für ihr

ihr Schicksal auf sie verlassen hatte. Uebrigens hatten sich die Guaranis nicht unterworfen. Indem sie sich unter spanische Herrschaft begaben, hatten deßwegen diese Völker der Krone das Recht gegeben, sie zu vertauschen? Ohne über die unvorschreiblichen Rechte der Nationen nachgedacht zu haben, konnten sie sich wohl beyfallen lassen, daß es ihnen allein zustände, über dasjenige zu entscheiden, was zu ihrem Glück dienlich sey? Man wußte den Abscheu, den sie vor dem portugiesischen Joch hatten, und der eben so fähig war, ihre natürliche Einfalt falsch, als recht zu leiten. Eine so kützliche Lage erforderte die gröste Vorsicht. Man beobachtete sie auch.

Die Truppen, welche beyde Mächte aus Europa abgehen lassen, und diejenigen, die man in der neuen Welt zusammen bringen konnte, vereinigten sich, um den Hindernissen, die man sich vorstellen konnte, zuvor zukommen, oder sie zu überwinden. Diese Zurüstung erschröckte diejenigen, die sie bedrohte, nicht. Ob die 7 abgetrettenen Missionen gleich nicht durch die übrigen unterstützt, oder doch nicht öffentlich unterstüzt wurden; ob sie gleich an ihrer Spitze die Anführer nicht mehr sahen, die sie bis dahin zum Streit geführet hatten, so ergriffen sie doch ohne Furcht die Waffen, um ihre Freyheit zu vertheidigen. Aber ihr Betragen im Kriege war nicht, so wie es seyn sollte. Anstatt sich dahin einzuschränken, den Feind zu ermüden, und ihm die Lebensmittel abzuschneiden, der er benöthigt war, 200 Meilen weit her zu holen, unterstanden sich die Guaranis, ihn im freyen Felde zu erwarten. Sie verlohren eine Schlacht, die sie 2000 Menschen kostete.

Dieser

Dieser beträchtliche Stoß zerrüttete ihre Maasregeln. Ihr Muth schien zu wanken; und sie überliessen ihr Land dem Sieger, ohne die Kräfte anzuwenden, die ihr erster Entschluß vermuthen ließ, und ihre Macht vielleicht erlaubte.

Nach diesem Vorfall wollten die Spanier in den Besitz von St. Sakrament tretten. Man schlug ihnen die Uebergabe ab, weil die Einwohner von Uraguay ganz zerstreut, und stäts geneigt seyn würden, ein Land wieder zu erobern, das sie nur mit Widerwillen verlassen, so lange Spanien selbige nicht in einer oder der andern ihrer Beherrschungen festgesetzt hätte. Diese schlimmen oder guten Schwierigkeiten hinderten die Beendigung des Vertrags. Die beyden Höfe zernichteten ihn im Jahr 1761 selbst, und alles fiel in die erste Verwirrung.

Seit dieser Zeit sind diese Wüsten beynahe ununterbrochen mit Blut besudelt worden, bald durch blos geduldete Feindseligkeiten, bald durch öffentliche Kriege. Aus Mangel der Unterstützung Englands wurde endlich Portugal genöthiget, sich Gesetze vorschreiben zu lassen. Die Verträge vom 1 Oktober 1777 und vom 11 März 1778 haben ihnen die Kolonie St. Sakrament auf immer entzogen; sie haben ihnen aber dagegen die Gegend an dem St. Petersfluß zugesichert, welche ihr unter dem so oft angezeigten Vorwand der Gränzlinie weggenommen worden war.

Während unruhige nnd unternehmende Menschen den Plata und Amazonenfluß verheerten, vermehrten friedfertige und arbeitsame Bürger an

an der brasilianischen Küste wichtige Erzeugnisse, welche sie dem Hauptlande zusandten, das ihnen dagegen alle ihre Bedürfnisse lieferte.

## XIII.

### Portugal hatte seine Verbindungen mit Brasilien auf einen schlimmen Grund gebaut. Man führte den Alleinhandel dafür ein, der aber noch schlimmer war.

Dieser Tauschhandel geschahe durch Hülfe einer Flotte, die alle Jahre von Lissabon und von Porto im Monat März abgieng. Die Schiffe, woraus sie bestand, trennten sich auf einer gewißen Höhe, um ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß weiter zu gehen; aber alle kamen in Bahia wieder zusammen, um im Monat September oder Oktober des folgenden Jahrs unter der Begleitung der Kriegsschiffe, die sie bey ihrer Abreise begleitet hatten, die Rhede von Portugal wieder zu gewinnen.

Eine Ordnung der Dinge, die den allgemein angenommenen Grundsätzen so sehr zuwider war, verdroß die Einsichtsvollen. Sie wünschten, daß man den Kaufleuten die Freyheit gelassen hätte, ihre Schiffe zu derjenigen Jahrszeit, die ihrem Interesse am angemessensten gewesen wäre, abgehen und kommen zu lassen. Dieses System hätte den Preis der Schiffsfracht vermindert, die Sendungen vermehrt, die Seemacht verstärkt, und allen Anbau aufgemuntert. Die Verbindungen zwischen der Hauptstadt und der Kolonie wür-

würden, wenn sie lebhafter geworden wären, Licht verbreitet, und der Regierung die Einsicht erleichtert haben, wie sie ihren Schutz und ihr Ansehen gehörig anwenden solle.

Der Lissabonerhof zeigte mehr als einmal Neigung, dieser Betrachtung nachzugeben. Die Furcht, die allein segelnden Schiffe in die Hände der Feinde fallen zu sehen; die Gewohnheit, die noch mächtiger auf die Regierungen wirkt, als auf die Bürger; der Einfluß einiger mächtigen Personen, deren Empörung dem Interesse Hindernisse in den Weg gelegt hätte; und hundert Vorurtheile, die alle keine strenge Untersuchung ausgehalten hätten, hielten ihn zurück.

Auf diesem schlimmen Grund ruhte das wechselseitige Verhältniß der portugiesischen Besitzungen in der alten und neuen Welt, als die Entdeckung der Gold- und Diamantminen, seit dem Anfang dieses Jahrhunderts die Augen aller Nationen auf Brasilien heftete. Man hielt allgemein dafür, daß diese Reichthümer in Verbindung mit den andern, welche die Kolonie hervorgebracht, eine der schönsten Besitzungen des Erdbodens ausmachen würden. Europa war noch nicht ganz aus seinem Irrthum gezogen, als es erfuhr, daß der wichtigste Theil dieses Landes unter das Joch des Alleinhandels versetzt wurde.

Portugal hatte ohne die Beyhülfe einiger Gesellschaft in Afrika und in beyden Indien unermeßliche Entdeckungen gemacht. Sie waren nur das Werk einiger leichten Verbindungen, welche die Könige, die Edelleute und die Kaufleute mit einander machten, und welche kleinere und grössere Flotten nach diesen drey Welttheilen sandten.

Man

Man hätte kaum erwarten sollen, daß ein Volk, welches zur Zeit der Barbarey die unschätzbaren Vortheile des allgemeinen Handels ergriffen hatte, dadurch endigen würde, daß es in einem aufgeklärten Jahrhundert das verderblichste System annehmen würde, welches, indem es alle Triebfedern der Thätigkeit und des Lebens in einem kleinen Theil des politischen Körpers vereinigt, in dem übrigen blos Trägheit und Tod zurückläßt.

Dieser Plan wurde mitten unter den Ruinen von Lissabon entworffen, als die Erde ihre Bewohner, so zu sagen, von ihrem zerrissenen Schooß wegstieß, und ihnen keinen andern Zufluchtsort und Ruhe gewährte, als auf dem Meer oder in der neuen Welt. Die erstaunlichen Stöße, welche diese prächtige Hauptstadt umgekehrt hatten, erneuerten sich noch; das Feuer, das sie in Asche verwandelt hatte, war kaum ausgelöscht, als man eine ausschließende Gesellschaft errichten sahe, welche in Brasilien den Fremden in einem Umfang von drey Meilen denjenigen Wein, der unter dem Namen des Portoweins so sehr bekannt ist, und der vielen Kolonien, einem Theil Nordens, und besonders England zum Getränke dient, sogar im Kleinen verkauften. Diese Gesellschaft hat ein Kapital von 3,000,000 Livres a), die in zwey hundert Aktien vertheilt sind, jede von 2500 Livres b). Sie leihen den Eigenthümern der Weinberge bis auf die Hälfte des Werths von

a) Oder 1375000 fl.

b) — 1145 fl. 50 kr.

von der Weinlese, die sie zu machen berechtiget sind, und die sie niemals überschreiten können, wie günstig auch der Jahrgang seyn möchte. Man bezahlt ihnen den besten Wein das Faß mit 156 Livres 5 Sols c), aber für den geringern erhalten sie nur 125 Livres d). Wie groß auch der Mangel seyn mag, und wie stark auch der Abgang ist, so kann doch der Anbauer auf mehr nicht, als 31 Livres 5 Sols e) vom Faß Vermehrung zählen; und das Faß hält 220 Maaß. Porto, das durch seine Bevölkerung, durch seine Geschäftigkeit die erste Stadt des Königreichs geworden war, seitdem Lissabon wie verschwunden schien, Porto glaubte mit Grund, daß sein Handel durch diese traurigen Angriffe der Rechte der ganzen Nation zu Gunsten einer Gesellschaft zu Grunde gerichtet sey. Die Provinz zwischen Duro und Minho, die fruchtbarste im Staat, verlor die Hoffnungen auf ihre Erzeugnisse. Die Verzweiflung brachte die Völker zum Aufruhr, und der Aufruhr machte die Regierung grausam. 1200 Bürger wurden dem Scharfrichter überliefert, zu öffentlichen Arbeiten verdammt, in die Festungen nach Afrika verwiesen, oder durch gehäßige Einziehung ihrer Güter an den Bettelstab gebracht.

Im Jahr 1755 den 6 Juni wurde für das große Para und Maragnan eine ausschließende Gesellschaft errichtet, die ein Kapital von 3,000,000 Livres a) in 1200 Aktien getheilt hatte. Vier Jahre

c) — 71 fl. 37 kr.
d) — 57 fl. 17 kr.
e) — 14 fl. 19 kr.
f) — 1375000 fl.

Jahre hernach wurde die Provinz Fernambuck unter ein ähnliches Joch gebracht, mit dem Unterschied, daß dieses andere Monopol ein Kapital von 3,500,000 Livres b) hatte, welches in 3400 Theile getheilt war. Die beyden Gesellschaften erhielten Erlaubniß, auf die eßbaren Waaren nach Abzug aller Frachtkosten 15 vom Hundert zu gewinnen, und ihre Waaren 45 aufs 100 theurer zu verkaufen, als sie zu Lissabon selbst gekostet hätten. Man ließ ihnen die Freyheit, die Lebensmittel derjenigen Ländereyen, die ihrer Tyranney unterworfen waren, so wohlfeil zu bezahlen, als sie wollten. Eine so außerordentliche Begünstigung sollte zwanzig Jahre dauern, und konnte zum großen Nachtheil der Kolonie erneuert werden.

## XIV.

### Der bürgerliche, Kriegs- und Religionszustand in Brasilien.

Brasilien ist gegenwärtig in neun Provinzen abgetheilt, deren jede von einem besondern Befehlshaber regiert wird. Ob diese verschiedene Häupter gleich gehalten sind, sich an die allgemeine Einrichtung, die der Vicekönig für nöthig findet, zu binden, so sind sie doch von seinen Befehlen gleichsam unabhängig, weil sie ihre Befehle unmittelbar von Lissabon erhalten, und ihre Regierungsberichte auch dahin abgeben. Man er-



*) Oder 1604166 fl. 40 kr.

erwählt sie nur auf drey Jahre, aber ihre Bestallung dauert gemeiniglich länger. Das Gesetz verbietet ihnen, in dem ihnen untergebenen Lande sich zu verheyrathen, sich in keinen Handlungszweig zu mischen, das geringste Geschenk anzunehmen, oder Belohnungen für die Dienste ihrer Ehrenstellen zu empfangen; und dieses Gesetz wird seit einigen Jahren so ziemlich streng beobachtet. Auch ist in unsern Tagen nichts seltener, als daß man in diesen Stellen der neuen Welt sein Glück gemacht, oder nur angefangen hat. Derjenige, der freywillig seine Stelle verläßt, muß, wie derjenige, der zurückberufen wird, an Commißäre, welche das Hauptland erwählt, Rechenschaft ablegen, und die Bürger aller Stände haben ohne Unterschied den Zutritt, Beschuldigungen gegen ihn anzubringen. Wenn er in seiner Stelle stirbt, so führen der Bischof, der vornehmste Kriegsofficier, und die erste Magistratsperson zusammen, bis zur Ankunft seines Nachfolgers das Regierungsruder.

Das gerichtliche Verfahren in Brasilien ist dem in Portugal völlig gleich. Jede Abtheilung hat ihren Richter, von welchem man an die höhern Gerichtshöfe von Bahia und Rio Janeiro, und selbst nach Lissabon appellirt, wenn es eine Sache von großem Belang betrift. Nur Groß Para und Maragnan sind keinem der beyden Gerichtshöfe unterworfen, und ihre Prozesse werden nicht gleich in der zweyten Instanz an das Hauptland gebracht. Einen etwas wenig verschiedenen Gang nehmen die Criminalprozesse. Der Richter eines jeden Kantons straft die geringen Verbrechen ohne Appellation. Schwerere

Ver-

Verbrechen gehören unter den Gouverneur, dem die Gesetze einige Beysitzer zur Unterstützung geben.

Ein besonderes Gericht muß in jeder Provinz die Erbschaften, welche an Erben jenseit des Meeres fallen, beziehen. Es behält fünf vom Hundert für seine Bemühung, und schickt den Rest nach Portugal in eine dazu bestimmte Niederlage. Das Fehlerhafte dieser übrigens sinnreichen Einrichtung ist, daß die Gläubiger von Brasilien nur in Europa bezahlt werden können.

Der Befehlshaber und vier Rathsglieder besorgen die Einkünfte jeder Provinz. Der Erfolg ihrer Geschäfte kömmt alle Jahre zum königlichen Schatz des Hauptlandes, und wird daselbst auf das strengste untersucht.

Es giebt keine Stadt, ja selbst kein beträchtliches Dorf, wo nicht eine eigene Gerichtsversammlung wäre. Sie muß das gemeine Interesse beobachten, und unter der Aufsicht des Befehlshaber die kleinere Taxen, die sie nöthig hat, in Ordnung bringen. Man hat ihr verschiedene Privilegien zugestanden, besonders dasjenige, daß sie das Haupt der Kolonie am Throne selbst angreifen kann.

Der Kriegsstaat ist in Brasilien auf den nemlichen Fuß eingerichtet, wie in Portugal, und in dem übrigen Europa. Die Truppen stehen unter den Befehlen eines jeden Kommandanten, der alle erledigte Stellen bis auf die Hauptmannsstelle ersetzt. Er hat die nemliche Macht über die Militz, die aus allen Bürgern besteht, die nicht Fidalgos, das ist, von höherm Adel sind, oder die öffentliche Stellen bekleiden. Ohne

die äußerste Noth werden diese Truppen, die eine selbst bezahlte Uniform haben müssen, nicht im Innern des Landes zusammengezogen; aber in Fernambuck, zu Bahia, zu Rio Janeiro übt man sie einen Monat lang in jedem Jahr in den Waffen, und alsdann unterhält sie die Schatzkammer. Die Negern und die Mulatten haben besondere Fahnen, und die Indier streiten mit den Weissen. Gegenwärtig, da wir dieses schreiben, zählt die Kolonie 15899 Mann regulirter Truppen, und 21850 Mann Militz.

Obwohl der König als Großmeister des Christordens allein in Brasilien den geistlichen Zehenden genießt; obwohl das Produkt der Crusadobulle ganz in seine Kassen fällt, so sind doch nach und nach in diesem geräumigen Theil der neuen Welt sechs Bißthümer entstanden, die das Erzbißthum Bahia, das im Jahr 1552 gestiftet ist, für ihr Oberhaupt erkennen. Die glücklichen Prälaten, meistens Europäer, welche diese ehrwürdige Stellen bekleiden, leben von den mit ihren Amtsverrichtungen verknüpften Einkünften, und einem Gehalt von 12500 bis 30000 Liv. a), die ihnen die Schatzkammer zahlt, sehr bequem.

Unter den untern Geistlichen werden nur die in den indischen Dörfern niedergesetzten Missionäre von der Regierung bezahlt; die andern finden unter so abergläubischen Völkern, die sie zu erbauen, zu unterrichten und zu trösten haben, hinlängliche Unterhaltsquellen. Außer einer jährlichen

*) Oder 5729 fl. 10 kr. 13740 fl.

lichen Steuer, die jede Familie ihren Seelsorgern giebt, erhält er 40 Sols b) für jede Geburt, für jedes Ehepaar, für jede Leiche. Das Gesetz, das diesen Beytrag für die Arme auf die Hälfte setzt, und für Nothleidende gar aufhebt, wird selten beobachtet. Der Geitz der Priester hat vielmehr in den Gegenden der Bergwerke diesen schändlichen Lohn verdoppelt.

Man duldet zu Bahia und Rio Janeiro einige Zufluchtsörter für alte Mädchen; aber niemals wurde erlaubt, Nonnenklöster zu errichten. Die Mönche kamen leichter zum Zweck. Es bestehen 22 Häuser von verschiedenen Orden, davon die zwey reichsten mit Benediktinern, die eben so ausschweifend als müßig leben, besetzt sind. Keines dieser traurigen Gebäude stehet in der Gegend der Goldbergwerke. Die Jesuiten hatten ihren Einfluß auf die Regierung benützt, um sich dem Gesetz zu entziehen, das allen Ordensgeistlichen verbietet, daselbst zu wohnen. Seit ihrer Vertreibung ist kein Institut mehr mächtig genug geworden, um eine so ausgezeichnete Gunst zu erhalten.

Ohne eine eigentliche Inquisition zu haben, ist Brasilien doch vor den Angriffen dieser wilden Erfindung nicht gesichert. Die Geistlichen der Kolonie, welche dieses Tribunal zu ihren Agenten erwählt, nähren sich alle mit diesen blutdürstigen Grundsätzen. Ihre Schwärmerey ist bisweilen zu unglaublichen Unternehmungen ausgeartet. Die Anklage des Judenthums hat ihre unbarm-



*) der 55. kr.

unbarmherzige Strenge vorzüglich angereitzt. Die Wuth dieser Art wurde so weit getrieben, daß vom Jahr 1702 bis 1718 alle Gemüther von Schrecken erfüllt waren, und aller Anbau vernachläßigt wurde.

In Brasilien giebt es keine besondere Verordnung für die Sklaven, und sie sollen nach dem gemeinen Recht verurtheilt werden. Da ihr Herr verbunden ist, sie zu ernähren, und der Gebrauch ziemlich allgemein geworden ist, ihnen einen kleinen Strich Landes zum Anbau zu überlassen, das sie für ihren Nutzen an den Fest- und Sonntagen anbauen können, so finden sich diejenigen unter ihnen, die klug und arbeitsam sind, im Stande, früher oder später ihre Freyheit zu erkaufen. Selten wird sie ihnen abgeschlagen. Sie können sie sogar in den durch Verordnungen festgesetzten Preis fordern, wenn man sie unterdrückt. Wahrscheinlich ist dieses die Ursache, daß der großen Leichtigkeit zur Flucht unerachtet in diesem großen Lande so wenige Neger entlaufen. Die wenigen, die sich nur in den Bergwerksgegenden finden, beschäftigen sich in der Ferne und friedlich mit der Sorge, die nöthigen Erzeugnisse zu ihrem Unterhalt hervorzubringen.

Diejenigen unter den Schwarzen, die ihre Freyheit erhalten haben, genießen das Bürgerrecht, wie die Mulatten; aber die einen, wie die andern sind vom Priesterthum und von den bürgerlichen Ehrenstellen ausgeschlossen. Selbst bey Kriegsdiensten können sie nur Officiere bey ihren eigenen Bataillonen seyn. Selten verheyrathen sich die Weissen mit den Weibern dieser Farbe. Die meisten begnügen sich mit ungesetzmäßigen Ver-

Verbindungen. Diese Gewohnheit, welche die Sitten erlauben, unterscheidet sich nicht viel von der Ehe in einer Gegend, wo jeder Mann über sein Vermögen, nach seinem Belieben und seinen Leidenschaften waltet.

## XV.

### Wie ist das Schicksal der Indier, die Portugal unterworffen sind, in Brasilien beschaffen gewesen, und wie ist es noch beschaffen?

Der Zustand der Indier war nicht immer der nemliche. Anfänglich bemeisterte man sich derselben; man verkaufte sie auf den Märkten; man ließ sie als Sklaven in den Pflanzörtern arbeiten. K. Sebastian verbot im Jahr 1570, andere Brasilianer mit Fesseln zu belegen, als nur diejenigen, die in einem gerechten Krieg zu Gefangenen gemacht worden; aber dieses Gesetz hatte keine Folge, weil die Portugiesen sich erniedrigt geglaubt hätten, wenn sie die Erde hätten umgraben sollen, und weil damals noch sehr wenige Arbeitern aus Afrika gezogen wurden.

Das Edikt von Philipp II., der im Jahr 1595 die Verordnungen Sebastians bestätigte, und selbst die Dienstbarkeit derjenigen, welcher dieser Fürst erlaubt hatte, immer in den Fesseln zu behalten, auf 10 Jahre einschränkte, wurde nicht besser befolgt.

Zwey Verordnungen vom Jahr 1605 und 1609 erklärten neuerdings die Indier, und zwar alle Indier ohne Ausnahme für vollkommen frey. Philipp II., der benachrichtigt wurde, daß man

nur mit seinen Befehlen spiele, machte im Jahr 1611 ein drittes Gesetz, welches den Uebertrettern schwere Strafen auferlegte. Aber in diesem Zeitpunkt war die Kolonie noch unter bürgerlicher Verwaltung, und die meisten ihrer Vorgesetzten waren in Amerika selbst gebohren, so daß die neuen Verordnungen nicht viel besser geachtet wurden, als die alten.

Indessen widersetzten sich die Missionaren alle Tage mit mehrerer Gewalt der Tyranney, die ihre Neubekehrte unterdrückte. Der neue Hof von Lissabon gab im Jahr 1647 ihren dringenden Bitten nach, und erneuerte sehr umständlich das Verbot, keinen Brasilianer mehr in der Dienstbarkeit zu behalten. Der Geist der Unabhängigkeit, der sich von einem Ende der Kolonie zum andern offenbarte, ließ eine übel befestigte Oberherrschaft sattsam empfinden, daß ihr nicht erlaubt sey, alles zu wollen, was gerecht sey; sie milderte ihre Befehle acht Jahre hernach dahin, daß sie die Sklaverey derjenigen erlaubte, die von einer Mohrin und einem indianischen Vater gebohren waren.

Hierauf wurden die Holländer aus diesem Theil der neuen Welt verjagt. Die Verbindungen mit der afrikanischen Küste, welche durch die blutigen Kriege, die man wider diese Republikaner zu führen genöthiget war, unterbrochen wurden, nahmen wieder ihren alten Gang. Die Anzahl der Negern nahm in Brasilien zu. Ihr Dienst machte gegen die Eingebohrnen des Landes, die schwächer und weniger arbeitsamer waren, abgeneigt. Man ersetzte diejenigen nimmer, die umkamen, und diese Art von Dienstbarkeit fiel

nach und nach überall von selbst, nur in St. Paul, Maragnan, und am Amazonenfluß nicht, wo man noch keine reiche Pflanzungen angelegt hatte, und wo die Portugiesen noch nicht im Stande waren, Sklaven zu kaufen. Die in den Jahren 1680, 1713 und 1741 gemachten Verordnungen, um diesen Rest von Barbarey auszurotten, bleibt ohne Wirkung. Erst im Jahr 1755 wurden alle Brasilianer wirklich frey.

Die Regierung erklärte sie zu dieser Zeit für Bürger. Sie sollten diesen Titel eben so, wie die Eroberer genießen. Ihren Talenten wurde die nemliche Laufbahn eröffnet; und sie konnten zu den nemlichen Ehren gelangen. Eine Begebenheit, die so geschickt war, empfindsame Herzen zu rühren, wurde kaum bemerkt. Man beschäftigte sich mit Vergnügen, Glück, Krieg und Politik. Eine der Menschheit so vortheilhafte Veränderung entwischt beynahe immer der Aufmerksamkeit, selbst mitten im achtzehnten Jahrhundert, diesem aufgeklärten und philosophischen Jahrhundert. Man spricht vom Glück der Nationen, und man sieht es nicht, man empfindet es nicht.

Man tadelt mit Bitterkeit die verkehrten Unternehmungen der Regierung, und wenn es ihr ungefähr gelingt, etwas Gutes zu unternehmen, so schweigt man. Völker, sagt mir, ist es nicht die Erkenntlichkeit, die ihr denjenigen schuldig seyd, die sich mit eurem Glück beschäftigen? Ist diese Gattung Undankbarkeit wohl das Mittel, sie an ihre beschwerliche Pflichten zu fesseln? Wollt ihr sie auf solche Art ermuntern, sie mit Beyfall zu erfüllen? Wenn ihr wünscht, daß

sie auf euer unzufriedenes Murren aufmerksam seyen, wenn sie euch drücken; daß euer Freudengeschrey ihr Gehör lebhafter rühre, wenn ihr durch sie erleichtert werdet. Hat man die Last eurer Auflagen vermindert, so beleuchtet eure Häuser; kommt dann mit Lermen heraus; füllet eure Straßen und eure Tempel; zündet Freudenfeuer an; singet und jauchzet um selbiges; sprecht mit Freudigkeit; segnet den Namen eures Wohlthäters. Wer wird wohl unter den Verwaltern des Reichs durch diesen Weyhrauch sich nicht geschmeichelt finden? Welcher wird sich entschließen, seine Stelle zu verlassen, oder sterben zu wollen, ohne sie erhalten zu haben? Welcher wird nicht die Anzahl dieser Art von Triumph zu vermehren wünschen? Welcher wird nicht gerne mit einem edlen Stolz seine Enkel sagen hören, sein Großvater sey während seiner Verwaltung 4 oder 5mal der Anlaß zu Freudenfeuer geworden? Welcher wird sich nicht bestreben, seinen Nachkömmlingen diese Art von Ruhm zu hinterlassen? Welcher wird es wohl seyn, dem man auf seinem Leichenstein den Posten, den er in seinem Leben bekleidet, anzeigen dürfte, ohne zugleich der öffentlichen Feste zu gedenken, die zu seiner Ehre begangen worden? Diese Zurückhaltung würde die Inschrift zu einer Satyre machen. Völker! ihr seyd gleich niederträchtig, im Elend und in der Glückseligkeit; ihr wißt euch weder zu beklagen, noch Freuden zu genießen.

Einige auf die wichtigen Begebenheiten, welche unsere Welt von einem Ende zum andern darbietet, aufmerksame Köpfe schlossen von dem neuen System gutes im voraus. Sie schmeichelten

sich, daß die Indier sich auf den Anbau legen, und die Erzeugnisse vermehren würden; daß ihre Arbeit sie in den Stand setzen würde, sich Bequemlichkeiten ohne Zahl zu verschaffen, deren sie vorher nicht genossen hatten; daß der Anblick ihres Glücks den Wilden ihre Wälder entleiden, und sie zu einem ruhigern Leben geneigt machen würde; daß unmerklich ein gänzliches Zutrauen zwischen den Amerikanern und Europäern entstehen dürfte; und daß sie mit der Zeit nur ein Volk ausmachen könnte; daß der Hof zu Lissabon die Klugheit haben würde, durch Partheylichkeiten eine so wichtige Harmonie nicht zu stören; und daß er suchen würde, durch alle möglichen Mittel die Plagen, die er der neuen Welt angethan, vergessen zu machen.

Aber wie weit sind die Wirklichkeiten von den süßen Hoffnungen entfernt! In den Provinzen Fernambuck, Bahia, Rio Janeiro, Minas Geraes blieben die Brasilier mit den Portugiesen, und mit den Negern vermischt, ohne ihren Charakter zu verändern, weil man für ihre Aufklärung nicht besorgt war; weil man ihre natürliche Trägheit nicht zu überwinden gesucht hat; weil man ihnen keine Ländereyen ausgetheilt; weil man ihnen keinen Vorschuß gemacht, der Nacheiferung bey ihnen hätte erwecken können.

Zu Para, Maragnan, Matto Grosso, Goyas und St. Paul waren die Indier in 117 Dörfern vereinigt. In jedem hat ein Weisser den Vorsitz. Dieser ordnet die Beschäftigungen an, regiert den Anbau, verkauft und kauft für die Gemeinde, straft und belohnt. Er überliefert den Agenten der Schatzkammer den Zehende

der

der Landeserzeugnisse. Er benennt diejenigen unter ihnen, welche die Frohndienste, womit sie geplagt sind, verrichten sollen. Ein mit großem Ansehen bekleidetes Oberhaupt wacht über die geringern Vorgesetzten, die unter den verschiedenen Völkerschaften vertheilt sind.

Diese Verbindungen haben die Gemüther getheilt. Ein Schriftsteller, der niemals aus Europa gekommen ist, würde für sehr verwegen gehalten werden, wenn er zwischen zwey Partheien in einer Sache entscheiden wollte, welche eine Erfahrung von drey Jahrhunderten nicht hat vereinigen können; es sey mir aber doch wenigstens erlaubt zu sagen, daß einer der aufgeklärtesten Menschen, die jemals in Brasilien gelebt haben, mir hundertmal wiederholt hat, daß die Indier, die man in der portugiesischen Kolonie über ihr Thun und Lassen frey schalten läßt, in Ansehung der Kenntnisse und des Fleißes weit über diejenigen erhaben sind, die unter einem beständigen Zwang leben.

## XVI.

### Zustand der Statthalterschaft von Para.

Die Statthalterschaft Para liegt am meisten gegen Mitternacht. Sie begreift den Theil von Guyana unter sich, der Portugal gehört; den Lauf des Amazonenflußes von dem Ort an, wo die Madeire und Mamore zusammenstoßen; und gegen Morgen den ganzen Raum, der sich bis zu dem Fluß Tokantin verbreitet. Es ist die

unfruchtbarste und ungesundeste Gegend aller dieser Provinzen.

In Guyana kann man keine Erzeugnisse erwarten, als an dem schwarzen Fluß, dessen erhabene Ufer sehr tauglich seyn würden, alle Lebensmittel, welche die besten amerikanischen Kolonien bereichern, zu erziehen. Aber das Land ist nur von Indiern bewohnt, die sich fast einzig und allein mit dem Schildkrötenfang beschäftigen, und die man weiter noch zu nichts hat bringen können, als einiges Holz zur eingelegten Arbeit zu fällen. Dieser Fluß nimmt den Cayarifluß auf, an welchem man im Jahr 1749 eine Silbergrube entdeckte, welche vermuthlich Staatsursachen zu bearbeiten verhindert haben.

Von der Nordseite sind die Ufer des Amazonenflußes fast alle überschwemmt. Das wenige trockene Land, so man daselbst antrift, wird beständig durch Insekten aller Art verzehrt.

Ob die Mittagsseite des Amazonenflußes gleich wechselsweise sumpfig ist, so ist doch gemeiniglich der Boden fester, und weniger von Gewürmern verheeret. Die großen und zahlreichen Flüsse, die sich hineinstürzen, bieten noch bessere Quellen zum Anbau dar, ohne daß aber ein einziger angefangen worden wäre.

Die portugiesischen Seefahrer waren vor dem Jahr 1535 noch nicht in den Amazonenfluß gekommen. Ayres d'Akunha und seine Nachfolger litten fast alle Schiffbruch daselbst. Erst im Jahr 1615 legte Franz Chaldeira an diesen Ufern den Grund zu einer Stadt, die den Namen Belem erhielt. Die Regierung gab im Jahr 1663 dem Bento Maciel Parente die Land=

Landschaft Makapa, und spater die Insel Johannes von Macedo; aber diese Abtrettungen wurden seitdem wieder mit der Krone vereinigt, die erstere durch Erlöschung der Familie, die sie erhalten hatte, und die zweyte durch Austauschung.

Lange Zeit begnügten sich die Portugiesen, geringere oder wichtigere Ausfälle zu machen, um einige Brasilianer aufzufangen. Es waren unruhige und verwegene Wilde, welche andere schwächere und minder herzhafte Wilde zu unterjochen suchten. Diese mörderischen Bemühungen, diese unnütze Grausamkeiten dauerten schon ein Jahrhundert durch, als die Missionaren es unternahmen, diese herumirrenden Indier gesittet zu machen. Sie brachten eine ziemliche Anzahl in 68 Dörfern zusammen, ohne jedoch sie gänzlich seßhaft machen zu können. Nach vier oder fünf Monaten eines müßigen und unthätigen Lebens verließen diese Menschen, durch ihre alten Gewohnheiten dahin gerissen, ihre Wohnung und Familie, um in den Wäldern die Erzeugnisse der rohen Natur zu sammeln, die sie mit weniger Mühe nahe bey ihren Hütten hätten erhalten, oder durch bessere Erzeugnisse ersetzen können. Dasjenige, was dieses verheerende und alle Jahre erneuerte Herumziehen an wildem Cakao, Vanille, Schildkröten, Krapp, Sasaparille, Oel, und Baumwolle verschaft, wird nach Belem, dem Hauptort der Statthalterschaft gebracht.

Diese Stadt, die 20 Meilen vom Ocean entfernt, und auf einem 13 Fuß über das Meer erhabenen Erdreich gebaut ist, war lange Zeit nur die Niederlage der wilden Reichthümer, die man aus dem Innern des Landes dahin brachte.

Schwarze

Schwarze, die sie sich endlich verschaffte, pflanzten in der Nachbarschaft ein wenig Baumwolle an, welche im Land selbst verarbeitet wird, und einige Zuckerrohre, deren schlechtes Produkt zu Brantwein verbraucht wird; zur Ausfuhr haben sie Kaffee, Reis und Cakao angebaut. Der Verkauf der Heerden, die in der Insel von Marajo weideten, war lange Zeit eine Quelle für sie. Gegenwärtig sind kaum so viele Ochsen übrig, als sie selbst gebrauchen.

Vor dem Jahr 1755 sahe dieser Pflanzort alle Jahre 13 oder 14 Schiffe aus dem Hauptlande ankommen. Seitdem ein hintergangenes oder bestochenes Ministerium solchen dem Monopol überlassen, kommen nicht mehr als 4 oder 5 Schiffe dahin. Der Werth dessen, was sie ausführen, beträgt selten mehr als 600,000Liv. a). Dieses schwache Erzeugniß vermehrt sich sehr wenig durch das Bauholz, das die Regierung kauffen, und durch ihre Schiffe wegführen läßt.

Die Bevölkerung der Kolonie beträgt 4128 Weisse, 9919 schwarze Sklaven, oder freye Mulatten, und 34844 Indier.

Dieses Land, das im Jahr 1778 von den unzertrennlichen Fesseln eines ausschlüßlichen Privilegium befreyt worden, wird ohne Zweifel seine Freyheit benüzen. Der Hafen von Belem, den man Para nennt, ein Name, der zuweilen auch der Stadt gegeben wird, sezt dem glücklichen Erfolg keine so grosse Hindernisse in den Weg, als man gemeiniglich glaubt. Die Anländung desselben ist wirklich schwer. Einander entgegen-

läufende

a) Oder 275000 fl.

laufende Ströme, die durch eine Menge kleiner Inselu verursacht werden, machen den Gang der Schiffe ungewiß und langsam; aber wenn auf der Rhede angekommen sind, so haben sie einen Grund von 4. 5 bis 6 Klaftern Wasser. Indessen vermindert sich doch täglich die Tiefe des Kanals, der dahin führt. In kurzer Zeit wird er unzugänglich seyn, wenn, wie man glauben muß, die Wasser fortfahren, daselbst so viel Land abzusetzen, als sie seit einem Jahrhundert dahin geführt haben.

## XVII.

### Zustand der Statthalterschaft Maragnan.

Maragnan ist gegen Norden durch den Fluß der Tokantins von Para; gegen Süden durch das Kordillerengebirge, das Guakaragua genannt wird, von Goyaz; und gegen Morgen durch die Gebirge Ypiapaba von Fernambuck getrennt.

Diese Provinz sahen die Portugiesen zum erstenmal im Jahr 1535, und ein Sturm warf sie dahin, aber sie setzten sich erst im Jahr 1599 daselbst fest. Im Jahr 1612 bemeisterten sich derselben die Franzosen, um 3 Jahre hernach wieder daraus verjagt zu werden. Von den Jahren 1641 bis 1644 blieb sie unter holländischem Joch. In diesem Zeitpunkt aber traten die ersten Eroberer wieder in ihren Besitz, um sie niemals wieder zu verlieren.

Die Sorge an den Ufern, die graue Amber zu sammeln, womit sich die Wilden die Zeit vertrieben, beschäftigte die ersten Europäer. Diese schwache Quelle mangelte bald, und sie

wurde nicht ersetzt, wie sie hätte seyn sollen. Die Kolonie war lange Zeit elend, und man entdeckte erst spat, daß die Baumwolle, die auf diesem Grunde wuchs, die beste in der neuen Welt seye. Dieser Anbau geht täglich besser, und seit einigen Jahren hat man ihm auch Reis beygefügt, obwohl dieser weit schlechter, als der levantische, ja selbst als der aus dem mitternächtlichen Amerika ist. Das Klima hat sich den Versuchen, die man gemacht hat, um daselbst die Seide einheimisch zu machen, vollkommen wiedersetzt; aber das Projekt, dieses Land mit dem Indigobau zu bereichern, scheint glücklicher zu seyn. Schon erndtet man den schönsten Orlean von Brasilien daselbst ein.

Der am längsten bevölkerte Ort in der Kolonie ist die Insel St. Ludwig, die 7 Meilen lang, 4 breit, und nur durch einen sehr kleinen Fluß vom festen Lande getrennt ist. Man sieht daselbst eine Stadt gleichen Namens, wo alle Handlungsgeschäfte vorgehen, obwohl die Rhede derselben schlimm ist. Man findet dort einigen Anbau, aber der beträchtlichste ist auf dem festen Lande, an den Flüssen Ytapikorie, Mony, Iquara, Pindare und Meary.

Hinter dieser Provinz und in der nemlichen Statthalterschaft ist das Land von Pauschi, wohin die Paulisten zuerst im Jahr 1571 gedrungen sind. Es wurde nicht ohne große Schwierigkeit unterjocht, und es ist es von der Ostseite noch nicht gänzlich. Es ist ein ungleiches und sandiges, obwohl sehr erhabenes Erdreich. Es wird von Hirten bewohnt. Auf diesem mit Salpeter

bedeckten Grunde erziehen sie eine große Anzahl Pferde und Hornvieh, die einen ziemlich vortheilhaften Absatz in die benachbarten Gegenden finden; nur das Schaaf artet daselbst aus, wie im übrigen Brasilien, Koritibe ausgenommen. Unglücklicherweise macht zu gewöhnliche Trockenheit und außerordentliche Hitze, daß ganze Heerden umkommen, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht, sie in Zeiten in entfernte Weiden zu treiben.

Die Erzgruben von Schwefel, Alaun, Vitriol, Eisen, Bley, Spiesglas sind gemein und liegen in diesen Gebirgen nicht tief, und gleichwohl hat man noch keine eröffnet. Es wurde zwar im Jahr 1752 erlaubt, die Silbergrube zu bearbeiten, die 3 oder 4 Jahre vorher entdeckt worden; aber der Hof kam wieder kurze Zeit hernach auf seinen vorigen Entschluß, aus Ursachen, die nicht bekannt sind.

Diese Statthalterschaft enthält 8993 Weisse, 17844 schwarze oder freye Mullaten oder Sklaven, 38937 zerstreute, oder in 10 Dörfer vereinigte Indier. Die Ausfuhr hat bisher dieser Bevölkerung nicht entsprochen. Ihr Werth betrug nicht viel über 6 bis 700,000 Liv. a), wenn sie aber den Fesseln des Monopols entgangen seyn wird, so wird sie bald beträchtlicher seyn.

## XVIII.

### Zustand der Statthalterschaft Fernambuck.

Die Provinz, welche nach Maragnan folgt, und

(a Oder 275000 fl. — 320833 fl. 20 kr.

und den Namen Fernambuck trägt, ist aus vier besondern Herrschaften entstanden.

Das eigentliche Fernambuck, das im Jahr 1527 dem Eduard Coelho gegeben wurde, ist als eine Eroberung der Krone einverleibt worden, nachdem man im Jahr 1654 die Holländer daraus vertrieben hatte.

Der Geschichtschreiber Barros erhielt von Johann III. die Herrschaft von Paraiba, aber er vernachläßigte ihre Bevölkerung. Landstreicher setzten sich im Jahr 1560 dahin, und wurden im Jahr 1597 durch die Franzosen unterjocht, welche solche bald zu räumen gezwungen wurden. Philipp III. ließ auf dieser königlichen Herrschaft eine Stadt erbauen, die heutiges Tags den Namen Notre Dame von Neves hat.

Emanuel Jordan ließ sich im Jahr 1654 die Herrschaft Riogranda, eine bis dahin gänzlich vernachläßigte Gegend übergeben. Der Schiffbruch dieses thätigen Menschen am Eingang des Hafens spielte der Regierung Ländereyen in die Hände, welche einige Privatpersonen gar bald bearbeiteten.

Man weis nicht, an wen und zu welcher Zeit Tamaraka überlassen worden ist; aber es wurde bald, nach der Erhebung des Hauses von Braganza zum Thron eine Nationalbesitzung.

Diese schöne Statthalterschaft ist gegenwärtig von dem Fluß St. Franz, und von verschiedenen Armen der Kordilleren eingeschlossen. Ihre Küsten liefern ein wenig Baumwolle. Keine Gegend dieser Länder giebt so vielen und schönen Zucker, als diese wohlbewässerten Ebenen. Ihre

Gebirge sind voller Hornvieh, welche ihr eine Menge Leder liefern. Sie allein liefert das Bresilholz.

Der Baum, von dem es herkommt, ist den Kräuterkundigen nicht recht bekannt. Man glaubt indessen, daß er einige Gleichheit mit dem Brasiletto a) oder Fernambuck der Antillen, und mit dem Sapanholz b) von Peru habe. Diejenigen, die ihn beschrieben haben, versichern, daß er hoch, sehr ästig, und mit einer braunen Rinde bedeckt sey, die viele Stacheln habe. Seine Blätter haben eine gemeinschaftliche Rippe, welche 4 oder 6 besondere Rippen hält, die 2 Reihen grüner und glänzender Blättgen tragen, welche den Buxblättern gleichen. Die Blumen, welche am Ende der Zweige ährenförmig stehen, sind klein, und riechen stärker als die Mayenblümchen, sie haben einen fünftheiligen Kelch, 10 Staubfäden, und 5 Blumenblätter, davon 4 gelb sind, das 5te aber schön roth ist. Der Stempfel wird zu einer länglichen, platten, gedüpfelten Hülse, die einigen rothen Saamen enthält c).

Der

---

a) Cæsalpinia brasiliensis. Linn.

b) Coesalpinia sapan. Linn.

c) Raynals Beschreibung des Bresilholzbaumes paßt eigentlich auf das Sapanholz, Cæsalpinia sapan. Linn., denn die andern haben keine Stacheln. Die schönste Art dieses Färbholzes ist noch nicht lange botanisch bekannt. Erst D. König hat diesen Baum, der auf den höchsten Gebirgen von Zeylon und andern Theilen des heißen Indiens wächst, genau unter dem

Der Splint ( innere Rinde ) dieses Baums ist so dick, daß das Holz sehr nahe zusammengeht, wenn man diese davon abschält. Dieses Holz ist sehr dienlich zum Drechseln, und nimmt eine schöne Politur an; sein stärkster Gebrauch aber ist zu der rothen Farbe, wobey es so viel thut, als eine doppelte Menge des Campescheholzes. Das trockenste Erdreich, die steilesten Felsen sind die Oerter, wo es am ersten wächst.

Der Handel dieses Holzes ist ein Monopol, und gehet für Rechnung der Königin. Die ersten Unternehmer machten sich verbindlich, jährlich davon in die Magazine der Regierung, wo es bey seiner Ankunft aus Brasilien niedergelegt wird, 30000 Centner, jeden zu 30 Livres a) zu liefern. Als die nachherige Erfahrung bewiesen, daß dessen Verbrauch in Europa nicht so hoch steige, so setzte man die Menge auf 20000 Centner, und ließ den Centner mit 40 Livres b) bezahlen. So ist der gegenwärtige Kontrakt, der in den Händen zwey englischer Kaufleute ist, die sich in Portugal niedergelassen haben, beschaffen. Sie geben 800,000 Livres c) für das ihnen gelieferte Holz; verkaufen es in Lissabon

 selbst

Namen Pterocarpus santalinus beschrieben. Man sehe diese Beschreibung nach in Linné Supplemento Plantarum. Prusvigæ 1781. pag. 318. Er gehört in die siebenzehnte Klasse des Linne zu den Pflanzen mit schmetterlingsförmigen Blumen. Eben dieser Baum liefert eine schöne Sorte des sogenannten Drachenbluts.

a) 13 fl. 45 kr.
b) 18 fl. 20 kr.
c) 366,666 fl. 40 kr.

selbst für 1,000,000 Livres d), haben 128,000 Livres e) Unkosten, und gewinnen also 72,000 Livres f).

Man zählt in Fernambuck 19665 Weisse, 30132 Neger oder Mulatten, und 33728 Indier, es giebt 4 Rheden, die für die kleinere Schiffe hinlänglich sind. Diejenige, wo die Ladungsscheine abgegeben werden, und die Olinde zum Hafen dient, kann grössere aufnehmen, aber sie liegen daselbst weder bequem, noch in Sicherheit.

Sechzig Meilen von seinen Ufern, aber noch unter seinem Gebiet liegt die Insel Fernando de Noronha. Die Portugiesen, die sich anfänglich daselbst niedergelassen hatten, verliessen sie sehr bald wieder. Da der Hof in der Folge befürchtet, daß die französisch ostindische Gesellschaft das Projekt haben möchte, sie einzunehmen, so ließ er im Jahr 1738 daselbst 7 Schanzen bauen, die sehr gut angelegt sind. Sie sind mit einer furchtbaren Artillerie versehen, und durch eine starke Besatzung regulirter Truppen vertheidiget, die alle 6 Monate abgewechselt wird. Es sind keine Einwohner daselbst, als einige Verbannte, eine kleine Anzahl sehr armer Mestizen, und die zu den öffentlichen Arbeiten bestimmten Indier. Obwohl der Boden tief und gut ist, so hat doch kein Anbau anschlagen wollen, weil man 3 bis 4 Jahre auf Regen warten muß. Vom Monat Decem-

d) 458333 fl. 20 kr.

e) 58666 fl. 40 kr.

f) 33000 fl. — —

December bis in den April lebt alles von Schildkröten; sie verschwinden alsdann, und man hat keinen andern Unterhalt mehr, als der vom festen Lande gesandt wird. Die Insel hat zwey gute Rheden, wo die Schiffe aller Art in Sicherheit sind, wenn die Nord- und Westwinde nicht blasen.

## XIX.

### Zustand der Statthalterschaft von Bahia.

Die Statthalterschaft von Bahia ist gegen Norden durch den Fluß St. Franz; gegen Süden durch den Fluß Doze; und gegen Osten durch den Fluß Preto, ein Arm des grünen Flußes, begränzt. Sie besteht aus der Hauptmannschaft Segerippe, deren Veränderungen uns unbekannt sind; der Hauptmannschaft Itheos, welche aufhörte, dem Georg Figueedo zugehören, nachdem sie die Indier zerstört hatten; aus der Hauptmannschaft von Porto Seguro, welche nach der Erlöschung der Familie der Turincho der Krone wieder zufiel; und aus dem Lande von Bahia, das niemals ein besonderes Eigenthum war.

St. Salvador, der Hauptort dieser Kolonie war es lange Zeit von ganz Brasilien; man kömmt dahin durch Allerheiligen Bay, deren Eingang 2 ½ Meile breit ist. Jede Seite zeigt eine Festung, deren Bestimmung eher dient, eine Landung, als den Durchgang zu verhindern. Ihre Länge, die 13 bis 14 Meilen beträgt, ist

mit kleinen Inseln bedeckt, die voller Baumwollen-Stauden sind, und einen angenehmen Anblick gewähren. Der Grund, der sich verengert, und vor aller Gefahr sichert, bildet einen fürtrefflichen Hafen für die zahlreichsten Flotten. Er wird durch die Stadt bestrichen, die an einen starken Abhang gebaut ist.

Diese Stadt schließt 2000 Häuser in sich, die meistens prächtig gebaut sind. Die Auszierung derselben ist um so reicher und verschwenderischer, als der Kleiderpracht strenge verbotten ist. Ein sehr altes Gesetz, das aber sehr oft übertretten worden, und welches seit 1749 in der neuen, wie in der alten Welt beobachtet wird, untersagt den Portugiesen den Gebrauch der Gold- und Silberstoffe, und der Tressen auf den Kleidern. Die Neigung zum Pracht, welche die Gesetze nicht ausrotten können, hat eine Entschädigung in den Kreutzen, den Anhäng-Medaillen, den Rosenkränzen von Diamanten, den reichen Anzeigen einer armen Religion gesucht. Die Metalle, die man nicht selbst tragen kann, werden zur Verzierung an Sklaven verwandt, die als Bedienten gebraucht werden.

Da die Lage der Stadt nicht erlaubt, Kutschen zu halten, so haben die reichen Leute, die immer darauf bedacht sind, sich vom großen Haufen zu unterscheiden, ersonnen, sich in baumwollenen Hangmatten tragen zu lassen. Da liegen die stolzen Faullenzer weichlich auf sammeten Küssen mit seidenen Vorhängen umgeben, die sie nach Belieben auf- oder zuziehen, und kommen zwar nicht so schnell, aber auf eine wollüstigere Art

fort,

fort, als man anderswo in den prächtigsten und bequemsten Wagen thut.

Die Frauensleute schmecken diese süße Bequemlichkeiten selten. Bey einem sonst bis zum Fanaticismus abergläubischen Volke wird ihnen kaum erlaubt, an den heiligsten Festen, in ihren Schleyern eingehüllt, in die Kirche zu gehen. Niemand bekömmt die Erlaubniß, sie in ihren Häusern zu sehen. Dieser Zwang, eine Folge einer ausgelassenen Eifersucht, hält sie nicht ab, Liebeshändel anzufangen, ob sie schon gewiß sind, daß sie beym geringsten Verdacht einer Untreue des Todes seyn werden. Durch eine klüger überlegte Nachsicht werden die Mädchen, die ohne Einwilligung ihrer Mütter, oder auch unter ihrem Vorschub, sich einem Liebhaber überlassen, nicht so strenge behandelt. Aber wenn die Väter ihren Schimpf nicht durch eine Heyrath decken können, so überlassen sie selbe dem schändlichen Handwerk einer Buhlerin. So hängen sich alle Laster des Sittenverderbnisses an die Reichthümer an, zumal wenn diese durch Blut und Mord erkauft sind, und nicht durch die Arbeit fort erhalten werden.

Der Mangel an Umgang, den die Trennung der beyden Geschlechter nothwendig nach sich zieht, ist nicht die einzige Ungelegenheit, durch welche die Freuden und Lüste dieses Lebens zu Bahia verdorben werden. Die Scheinheiligkeit der einen; der Aberglaube der andern; der Geiz im Innern; die Pracht im Aeußern; eine außerordentliche Weichlichkeit, die mit der höchsten Grausamkeit in den Himmelsstrichen, wo alle Empfindungen

schleunig und heftig sind, genau zusammenhängt; das Mistrauen, das die Schwachheit begleitet; eine Trägheit, die sich wegen der Sorge für die Vergnügungen und für die Geschäfte ganz auf Sklaven verläßt; alle Laster, die man in den verderbtesten mittäglichen Ländern einzeln, oder zusammen genommen antrift, machen die Gemüthsart der Portugiesen zu Bahia aus. Indessen scheint das Sittenverderben abzunehmen, so wie die Regierung im Hauptlande erleuchtet wird. Die Kenntnisse, deren Misbrauch bisweilen tugendhafte Völker verdirbt, können, wo nicht eine ausgeartete Nation bessern und ändern, wenigstens das Laster seltener machen, dem Verderbniß einen zierlichen Anstrich geben, eine gesittete Heucheley und Verachtung des groben Lasters einführen.

Obwohl St. Salvador nicht mehr die Hauptstadt von Brasilien ist, so ist doch seine Provinz in dieser Kolonie noch am meisten bevölkert. Man zählt daselbst 39784 Weisse, 49693 Indier, 68024 Neger. Sie theilt mit den andern den Zucker- und Baumwollenbau, und einige andere Erzeugnisse; und sie hat noch den Vortheil des Wallfischfangs und des Tabacksbaues für sich.

Der Wallfischfang ist in Brasilien sehr alt. Alle Portugiesen der alten und neuen Welt hatten das natürliche Recht zu solchem; aber seit langer Zeit stehet es unter einem ausschliessenden Privilegium, welches eine Gesellschaft zu Lissabon erkauft hat, die ihre Ausrüstungen zu Bahia macht. Sein jährliches Produkt ist 3530 Fässer Thran,

Thran, welche das Faß zu 175 Livres a), 617,750 Livres b) abwerffen; ferner 2090 Centner Fischbein, welches zu 150 Livres c), der Centner 313,500 Livres d) ausmachen. Diese beyde Summen zusammen machen also ein ganzes von 931,250 Livres e) aus. Die Besitzer des Monopols zahlen an die Regierung 300,000 Livres f). Ihre Ausgaben steigen nicht über 268,750 Livres g), und ihr Vortheil beträgt wenigstens 362,500 Livres h).

Man muß sich entschließen, diesen Zweig der Geschäftigkeit gänzlich fahren zu lassen, oder ihm ohne Verzug eine neue Wendung geben. Nichts als die vollkommenste Freyheit kann das Gleichgewicht mit den amerikanischen Schiffern, deren Thätigkeit sich schon bis in diese Meere, und weiter noch erstreckt hat, erhalten. Der Hof zu Lissabon sollte sogar durch alle mögliche Mittel den Wallfischfang an seinen Inseln des grünen Vorgebirges, und an seinen andern Inseln, welche es so unnütz an den brennenden Küsten von Afrika besitzt, aufmuntern.

Obwohl

a) 80 fl. 12 kr.
b) 282802 fl. 5 kr.
c) 68 fl. 45 kr.
d) 143687 fl. 30 kr.
e) 426822 fl. 55 kr.
f) 137500 fl. — —
g) 123177 fl. 5 kr.
h) 166145 fl. 50 kr.

Obwohl die meisten Gegenden von Brasilien etwas Toback liefern, so kann man doch sagen, daß er nur zu Bahia ein Gegenstand von Wichtigkeit ist. Er kommt daselbst in einem Raum von 90 Meilen, und noch am besten in der Gegend von Cochoeira fort. Dieses Erzeugniß bereicherte die Provinz schon lange Zeit, als die Taxen, womit man es bey der Ausfuhr aus Portugal beschwerte, den Preis so sehr erhöhte, daß die Abnehmer wegblieben. Die auswärtigen Märkte verlangten so wenig, daß im Jahr 1773 sich die Versenduugen auf 28000 Centner beschränkten. Das Jahr darauf hob man die Abgabe, die sich auf 27 Livres 12 Sols a) vom Centner belief, auf, und dieser Anbau kam sogleich wieder in seine vorige Lebhaftigkeit. Der Kolonist erhielt sodann 22 Livres 16 Sols b) anstatt 12 Livres 10 Sols c), die er vorher für seine Waaren empfieng.

Es gehen jährlich aus Brasilien an die afrikanischen Küsten 10,000 Centner schlechterer Toback, welcher in der Kolonie selbst gekauft 18 Livres d) der Centner kostet, und 180,000 Liv. e) abwirft. 58500 Centner gehen nach Portugal, welche bey ihrer Ankunft der Centner zu 40 Liv. f) verkauft wird, und 2,340,000 Liv. g), oder beyde Summen zusammen ein Ganzes von 2,502,000 Livres h) ausmachen.

Der

---

a) 12 fl. 38 kr.
b) 10 fl. 24 kr.
c) 5 fl. 44 kr.
d) 8 fl. 15 kr.
e) 82,500 fl.
f) 18 fl. 20 kr.
g) 1,072,500 fl.
h) 1,155,000 fl.

Der Toback, der im Hauptlande ankömmt, kann von allen auf gut Glück handelnden gekauft werden, aber er muß in eine öffentliche Niederlage gelegt werden, wo er der Schatzkammer eine Magazinabgabe von 2 Sols 6 Den. a) vom Centner bezahlt. Von dort bezieht man denjenigen, den das Königreich entbehren, und fremden Nationen überlassen kann. Genua nimmt den besten davon. Spanien, so wie Portugal braucht nur die zweyte Sorte. Hamburg begnügt sich mit dem geringern. Diesen letztern nehmen auch die Franzosen und andere Seefahrer, die dessen für die Sklaven benöthiget sind.

Der Käufer wendet sich frey an die Kaufleute, denen er anvertraut ist; aber der Madriderhof, der nur Rauchtoback kaufen läßt, hat gewöhnlich nur einen einzigen Agenten, dem er das Pfund für 9 Sols b) bezahlt.

Portugal, Madeira, und die azorischen Inseln, wo die Krone ebenfalls das Tobackmonopol ausübt, verbrauchen jährlich an Rauchtoback nur 704000 Pfund, welche das Pfund zu 5 Liv. c), die Summe von 3,520,000 Livres d) ausmachen. Zum Schnupfen verbrauchen sie nur 528000 Pfund, welche zu 7 Livres 10 Sols e) das Pfund 3,960,000 Livres f) betragen. Also in allem 7,480,000 Livres g). Indessen bezieht die Regierung nur 5,481,250 Livres h). Der Ankauf der Materien, Fabrikations- und Pachtunkosten nehmen das übrige weg.

Der

a) 4 kr.
b) 12 kr.
c) 2 fl. 18 kr.
d) 1,613,333 fl. 20 kr.
e) 3 fl. 26 kr.
f) 1,815,000 fl.
g) 3,428,333 fl. 20 kr.
h) 2,512,239 fl. 35 kr.

Der Schnupftoback, der in Afrika und in dem großen Indien verbraucht wird, ist auch in dem Zwang des Monopols, aber zum Vortheil der Königin. Sie bezieht davon 450,000 Liv. *) aus 150 Centnern, die jedes Jahr in diese entfernten Gegenden gesandt werden, ohne den Vortheil zu rechnen, den der Pfeffer abwirft, welchen Goa dagegen austauscht.

## XX.

### Zustand der Statthalterschaft von Rio Janeiro.

Die Statthalterschaft von Rio Janeiro nimmt beynahe die ganze Länge der Küste ein, welche von dem Fluß Doze anfängt, und an dem von Rio Grande von St. Peter sich endigt. Im Innern des Landes wird sie nur von der erstaunlichen Bergkette begränzt, die sich von Una an bis nach Minas = Geraes erstreckt. Es begreift die Hauptmannschaften vom heiligen Geist, von Kabofrio, und von Sud = Paraiba unter sich, welche die Regierung zu verschiedenen Zeiten andern überlassen hat, die aber auf verschiedene Art wieder unter die Herrschaft der Krone gekommen sind.

Der Anbau gieng in dieser weitläufigen und schönen Provinz lange Zeit träge. Aber täglich wird er beträchtlicher. Der Toback ist zwar wirklich daselbst weder häufiger noch besser, als er

*) 206250 fl.

er vorher war; aber seit 10 Jahren vermehren sich die Zuckerrohre, vorzüglich in den Ebenen von Guatakazes sehr. Zwölf neuere Pflanzungen von fürtrefflichem Indigo lassen deren mehrere hoffen. Die leztern Schiffe haben eine ziemliche Menge Kaffee von daher mitgebracht. Die südliche Gegend der Kolonie bis nach Rio Grande liefert vieles Leder, verschiedene Mehlsorten und gutes eingesalzenes Fleisch. Man findet 14 oder 15 Sorten Färbholz daselbst, die man man bald hauen wird, und 4 oder 5 Sorten Gummi, die man sammeln wird. Es sind ungefähr 20 Jahre, daß man zu Bahia 2 Pflanzen entdeckte, die unter dem Namen Kuruata und Tokun bekannt sind, woraus man Segeltücher und Stricke machen könnte. Ein glückliches Ungefähr zeigte auf den Ländereyen von Rio Janeiro eine Staude, die unendlich dienlicher zu diesem Gebrauch und sehr gemein ist. Bisweilen ist sie weiß, zuweilen gelb oder violet. Die erste von diesen Farben ist die beste.

Es fehlt nicht an Händen zur Arbeit. Die Provinz zählt 46271 Weisse; 32126 Indier; 54091 Neger. Die Reichthümer, welche diese freyen Menschen oder Sklaven erzeugen, werden nach Rio Janeiro gebracht, ehedem nur die Hauptstadt der Provinz, aber gegenwärtig von ganz Brasilien und der Siz des Vicekönigs.

Es ist einer der schönsten bekannten Hafen. Er ist eng bey seiner Einfahrt, und erweitert sich nur unmerklich. Schiffe von jeder Größe können da einlaufen, von 10 Uhr oder Mittag an bis auf den Abend, und werden durch einen regel-

mäßigen

mäßigen und sanften Wind getrieben. Er ist weit, sicher und bequem. Er hat einen fürtreflichen schlammichen Boden, und überall 5 oder 6 Klaftern Wassertiefe.

Dias von Solis entdeckte ihn im Jahr 1525. Französische Protestanten, die in ihrem Vaterlande verfolgt, und durch Villegagnon angeführt wurden, errichteten daselbst auf einer kleinen Insel eine schwache Kolonie. Es waren 15 oder 20 Hütten, die nach Art der Wilden des Landes aus Baumästen gemacht, und mit Blättern bedeckt waren, einige schwache Schanzen, die man daselbst errichtet hatte, um etliche Kanonen hinzustellen, zogen ihm den Namen der Festung Coligny zu. Sie wurde 3 Jahre hernach durch Emanuel von Sa zerstöhrt, welcher in der Gegend auf einem fruchtbaren Boden unter einem sanften Himmelsstrich am Fuße verschiedener Gebirge, die sich amphitheatermäßig erhoben, den Grund zu einer Stadt legte, welche, seitdem man beträchtliche Bergwerke in ihrer Nachbarschaft entdeckt, sehr berühmt worden ist.

Sie ist die große Niederlage der Reichthümer, die aus Brasilien nach Portugal fließen, und der Hafen, wo die schönste Flotten anländen, welche die Nothwendigkeiten diesem Theil der neuen Welt zuführen. Diese Schätze ungerechnet, welche dieser unaufhörliche Umtrieb daselbst versammeln muß, bleiben alle Jahr 3,000,000 Livres *) zu Staatsausgaben daselbst, und noch mehrere, wenn die Regierung zu Lissabon es seiner Politik gemäß fände, Kriegsschiffe daselbst erbauen zu lassen. Eine

*) 1,375,000 fl.

Eine Stadt, wo die Geschäfte so beträchtlich und so schnell sind, mußte sich nach und nach vergrößern, und auch bevölkern. Der gröste Theil der Bürger bewohnen Häuser von 2 Stockwerken, die von gehauenen oder Ziegelsteinen gebaut sind, die mit ziemlich schönen Ziegeln bedeckt, und mit einem Balkon geziert sind, den Jalousieläden umgeben. Hier lassen sich alle Abend die Frauen allein, oder von ihren Sklavinnen umgeben, sehen; von da aus werfen sie Blumen auf die Männer, die sie vorzüglich schätzen, und auf diejenigen, welche sie zu der genauesten Verbindung zwischen beyden Geschlechtern einladen wollen. Die Strassen sind breit, die meisten nach der Schnur gezogen, und am Ende derselben eine Kapelle, wo das Volk alle Abend vor einem Heiligen Lieder singt, der in einer vergoldeten Hölung prächtig gekleidet, herrlich beleuchtet, und mit einem sehr hellen Spiegelglas bedeckt ist. Die große Wasserleitung, die das Wasser von der Höhe der benachbarten Berge herunterführt, und das Münzgebäude ausgenommen, ist sonst kein der Aufmerksamkeit würdiges Gebäude vorhanden. Die Kirchen sind alle dunkel, zerfallen, und mit Verzierungen nach dem elendesten Geschmack überladen.

Die Sitten sind in Rio Janeiro, was sie zu Bahia und in allen Bergwerkländern sind. Die gleichen Diebstähle, die gleichen Verrähtereyen, die gleiche Rachgierde, die gleichen Ausschweifungen aller Art, und alles gleichfalls ungestraft.

Man hat wohl gesagt, das Gold stelle alle Reichthümer vor; aber man kann hinzusetzen,

auch das Glück, das Unglück beynahe alle Laster und alle Tugenden; denn welche gute oder schlimme Handlung kann man nicht mit dem Gold verrichten? Ist es also sich zu verwundern, daß man alles anwendet, einen so wichtigen Gegenstand zu erhalten; daß er, wenn man ihn erhalten, die Quelle des traurigsten Mißbrauchs wird, und daß dieser Mißbrauch sich nach dem Maaße der Nähe und des Ueberflußes dieses kostbaren und traurigen Metalls vergrößert?

Die Lage des Platzes unter dem 22 Grad 20 Minuten östlicher Breite war hinlänglich von der alten Welt entfernt, daß man billig hätte glauben sollen, daß mittelmäßige Befestigungen zu seiner Vertheidigung hinlänglich seyen. Aber die Versuchung, ihn anzugreiffen, konnte mit der Zunahme seiner Reichthümer wachsen, und es schien billig, die Werke zu vermehren. Sie waren schon sehr beträchtlich, als im Jahr 1711 Duguay-Trouin sich desselben mit einer Kühnheit und Geschicklichkeit bemeisterte, die seinem ohnehin schon berühmten Leben noch vielen Ruhm erwarb. Die neuen Festungswerke, die man denen noch beygefügt, welche die Franzosen zerstört, haben die Wegnahme der Stadt nicht mehr erschwert, weil sie von andern Seiten angegriffen werden kann, wo die Landung sehr wohl möglich ist. Wenn das Gold in Thürme von Erz, und durch eiserne Thüren dringt, so stürzt das Eisen noch gewisser die Thore ein, welche das Gold und die Diamanten verwahren.

In der Statthalterschaft von Rio Janeiro ist St. Katharina, eine Insel, die 9 Meilen lang

und

und 2 breit ist, und die nur ein schmaler Kanal vom festen Lande trennt. Obwohl sie nicht niedrig liegt, so entdeckt sie doch der Seefahrer in der Ferne nicht, weil sie die Berge des benachbarten festen Landes durch ihren Schatten verbergen. Es ist ein immerwährender Frühling da, und das Klima überall sehr heiter, ausgenommen in dem Hafen, wo die Anhöhen den Zug der Luft aufhalten, und eine schädliche Feuchtigkeit unterhalten.

Gegen das Jahr 1654 gab der Hof zu Lissabon St. Katharina dem Franz Dias Velho, so wie er die andern Gegenden von Brasilien abgegeben hatte. Dieser Schiffshauptmann wurde durch einen englischen Freybeuter ermordet, und seine Insel ward nur noch die Zuflucht einiger Landläufer. Diese Abentheurer erkannten eine entfernte Oberherrschaft der Portugiesen, aber ohne eben ihrem Willen ganz zu folgen. Sie nahmen die Schiffe aller Nationen, die in das Südmeer oder nach dem großen Indien fuhren, ohne Unterschied auf, und lieferten ihnen Ochsen, Früchte, Hülsenfrüchte, und alle ihre Erzeugnisse für Waffen, Brandwein, Leinwand und Kleider. Nebst der Verachtung des Goldes hatten sie gegen alle Bequemlichkeiten, welche ihnen die Natur nicht darbot, eine Gleichgültigkeit, welche den tugendhaftesten Völkern Ehre gemacht hätte.

Aus dem Abschaum und Auswurf der gesitteten Gesellschaften kann bisweilen noch eine gute Gesellschaft entstehen. Oefters macht die Unbilligkeit unserer Gesetze; die ungerechte Austheilung

der Güter; die Todesstrafen; die Last des Elendes; die ungestrafte Grobheit der Reichthümer; der Mißbrauch der Gewalt Rebellen und Lasterhafte. Vereiniget alle diese Unglücklichen, welche eine oft zu strenge Schärfe von ihren Wohnuugen vertrieben; gebt ihnen einen unerschrockenen, freygebigen, menschlichen, aufgeklärten Anführer, und ihr werdet aus diesen Räubern ein ehrliches, nachgiebiges, billiges Volk machen. Wenn ihn die Noth zum Krieger macht, so wird er Eroberer werden; und um sich zu vergrößern, wird er die Gesetze gegen sich selbst getreu beobachten, und das Völkerrecht brechen; so waren die Römer beschaffen. Wenn es aus Mangel eines Anführers dem blinden Zufall und dem Schicksal überlassen ist, so wird es schlimm, unruhig, raubbegierig, unstät seyn, und immer in Uneinigkeit, entweder unter sich selbst, oder mit seinen Nachbarn leben, so waren die Paulisten beschaffen. Wenn es endlich bequemer von den natürlichen Früchten des Erdbodens, oder vom Anbau und vom Handel als von der Räuberey wird leben können, so wird es die Tugend nach der Lage der Sache, dem süssen Hang, welcher das überlegte Wohlergehen einflößt, vorziehen. Durch das Glück und die Sicherheit eines ruhigen Lebens gesittet gemacht, wird es die Rechte gegen alle Menschen schätzen, die es selbst genießt, und wird den Ueberfluß seiner Erzeugnisse gegen die Bequemlichkeiten anderer Völker umtauschen; so waren die Einwohner, die sich nach St. Katharina geflüchtet, beschaffen.

Sie lebten frey und ruhig auf ihrer Insel, als man gegen das Jahr 1738 es für dienlich hielt,

hielt, ihnen eine Verwaltung zu geben, ihnen Truppen zu senden, ihre Rhede, die eine der besten in Amerika ist, mit Festungswerken zu versehen. Diese Vertheidigungsanstalten haben im Jahr 1778 die spanischen Waffen auf sie gezogen, und sie nicht vor dem Einfall geschützt. Seitdem die Wiedervereinigung beyder Kronen sie wieder an ihren alten Herrn gebracht, haben sie sich die Cochenille eigen gemacht, von welcher sie eines Tags grosse Vortheile erwarten.

## XXI.

### Zustand der Statthalterschaft St. Paul.

Die Provinz St. Paul ist gegen Norden durch den Fluß Sapukaschy, und durch Berge begränzt; gegen Süden durch den Fluß Parnagua und andere Gebirge, die sich gegen die Quellen von Ygassu ziehen; und gegen Westen durch den Parana, durch Rio Grande, und durch den Todtenfluß; gegen Osten aber durch das Meer.

Die Stadt St. Paul liegt 13 Meilen vom Meer entfernt, unter einem sehr angenehmen Klima, und mitten auf einem Erdreich, das für die Erzeugnisse aus beyden Welttheilen gleich günstig ist. Sie wurde um das Jahr 1570 durch die Uebelthäter, womit Portugal die Küsten der neuen Welt geplagt hatte, erbaut. Sobald diese Räuber merkten, daß man sie unter einige Polizey bringen wollte, so verließen sie die

Ufer, an die sie der Zufall geworfen hatte, und flohen an einen entfernten Ort, wo sie die Gesetze nicht erreichen konnten. Eine Lage, die eine kleine Anzahl Menschen gegen eine größere Anzahl Truppen, als man gegen sie stellen konnte, vertheidigen konnten, machte sie kühn genug, keinen andern Herrn, als sich selbst zu wollen, und der Erfolg krönte ihren Stolz. Andere Räuber und die Nachfolger, die aus ihrer Verbindung mit den Weibern des Landes entsprangen, ersetzten und vermehrten sie. Der Eingang, sagt man, war jedem Reisenden in die neue Republick strenge verboten. Um daselbst aufgenommen zu werden, mußte man sich mit dem Entschluß zeigen, dorten zu wohnen. Die neuen Ankömmlinge wurden harten Proben unterworfen. Diejenigen, die diese Art Noviziat nicht aushielten, oder für treulos gehalten werden konnten, wurden ohne Barmherzigkeit ermordet. Dieß war auch das Schicksal derjenigen, die einige Neigung zum Rückzug blicken ließen.

Alles lud die Paulisten ein, im Müßiggang, in der Ruhe und Weichlichkeit zu leben. Eine gewiße, herzhaften Räubern eigene Unruhe; die Begierde zu herrschen, die eine Gefährtin, der Unabhängigkeit ist; der Fortschritt der Freyheit, der zum Wunsch eines großen Namens führt; vielleicht alle diese Beweggründe zusammen flößten ihnen andere Neigungen ein.

Man sahe sie, das Innere von Brasilien von einem Ende zum andern durchlaufen. Die Indier, die ihnen widerstanden, wurden

den umgebracht; die Fesseln wurden das Erbtheil der Feigen; und viele verbargen sich in den Hölen und in den Wäldern, um das Grab oder die Dienstbarkeit zu vermeiden. Wer wollte die Verheerungen, die Grausamkeiten, die Schandthaten zählen, deren sich diese grausamen Menschen schuldig machten? Indessen entstanden mitten unter diesen Abscheulichkeiten einige Völkerschaften unter einer bürgerlichen Regierung, die man als die Grundlage aller Besitzungen, die Portugal itzt in diesen Ländern hat, ansehen kann. Diese kleine Republicken, die so zu sagen von der großen abgesondert waren, gaben nach und nach dem Zuspruch, den man anwandte, sie einer Macht zu unterwerfen, die sie niemals ganz verkannt hatten, nach; und mit der Zeit wurden alle Paulisten der Krone, so wie andere Unterthanen unterworfen.

Hierauf wurde diese Gegend eine Statthalterschaft. Man fügte ihr die Hauptmannschaften St. Vincenz und St. Amaro bey, welche im Jahr 1553 den zwey Brüdern Alphonsus und Peter Lopez de Souza waren übergeben worden, und deren zwey Städte seitdem durch Seeräuber zerstöret worden waren. Diese Ordnung der Dinge theilt die Provinz Rio Janeiro in zwey Theile. Es ist nicht leicht, die Ursachen einer solchen Einrichtung zu entwickeln.

Das Land von St. Paul zählt heutiges Tags nur 11093 Weisse, 32126 Indier, und 8987 Negern oder Mulatten. Nach Europa sendet es nichts, als ein wenig Baumwolle; und sein

innerer Handel schränkt sich darauf ein, Mehl und gesalzenes Fleisch nach Rio Janeiro zu liefern. Einige Versuche beweisen, daß Flachs und Hanf daselbst sehr gut fortkommen würden; und niemand zweifelt; daß nicht die Seide da leicht und mit vielem Vortheil einheimisch gemacht werden könnte. Man könnte auch daselbst mit großem Nutzen die häufigen Eisen und Zinn-Bergwerke bearbeiten, die sich zwischen den Flüssen, Thekte und Mogyassu, in den Kordilleren von Paranan-Pikaba, vier Meilen von Sorokoba finden.

## XXII.

### Zustand der drey innern Statthalterschaften, wo die Bergwerke sind.

Die sechs vorher beschriebenen Provinzen finden sich längs den Küsten. Es giebt deren noch drey, die sich von Abend gegen Morgen vom 319ten Grad der östlichen Breite, bis zum 334 Grad erstrecken, und die in der Mitte von Brasilien die grosse Bergebene einnehmen, aus welcher alle Flüsse entspringen, die sich in den Paragay, den Amazonenfluß, und in den Ocean ergießen. Dies ist das höchste Land des portugiesischen Amerika. Berge, deren Lauf sehr verschieden ist, füllen es aus. Man findet beynahe überall Gold daselbst; daher nennt man es auch das Land der Bergwerke.

Die wichtigste dieser reichen Statthalterschaften ist unter dem Namen Minas Geraes bekannt. Sie zählt 35128 Weisse, 26075 Indier, und 108400 Sklaven. Villa Rika ist ihre Hauptstadt.

Goyas, deren Hauptort Villa Boa ist, hat 8931 Weisse, 29622 Indier, und 34104 Neger.

Matto Grosso, das keine Hauptplätze, als Villa Bella hat, brachte seine Bevölkerung noch nicht über 2035 Weisse, 4335 Indier, und 7351 Sklaven. Dieser Theil liegt am weitesten gegen Abend in den portugiesischen Besitzungen. Er ist von den Chiquiten und von den Moxos begränzt, Völker, welche durch die Bemühungen der Jesuiten Spanien unterworfen waren.

## XXIII.

### Geschichte der Goldbergwerke, die in Brasilien gefunden worden. Die Art, sie zu bearbeiten.

Die Kenntniß der Goldbergwerke in diesem Theil der neuen Welt ist weit älter, als man gemeiniglich glaubt. Schon im Jahr 1577 entdeckten die Paulisten deren bey dem Berge Jaguara; aber der unglückliche Tod des Königs Sebastian brachte bald eine Quelle von Reichthümern in Vergessenheit, von welchen weder der Staat noch die Bürger bis dahin einigen Vortheil gezogen hatten.

Die

Die Anhöhen von Jakobina in dem Gebiet Rio-das-Velhas zeigten noch im Jahr 1588 vergeblich neue Erzgruben. Philipp II. entschlossen, durch das Elend im Zaum zuhalten die Völker, die das spanische Joch mit Ungeduld ertrugen, verbot deren Anbau. Als er im Jahr 1603 einzuwilligen schien, so geschahe es mit dem Entschluß, es zu hindern; und seine schlechten Nachfolger befolgten seine tyrannische Politik ebenfalls.

Die glückliche Veränderung, welche im Jahr 1640 Portugal von den Fesseln befreyte, die es trug, war von langen und hartnäckigen Kriegen begleitet. Während diesem heftigen Zeitpunkt beschäftigte sich die Nation blos mit Vertheidigung ihrer Freyheit, und die Regierung mit Erfindung neuer Quellen, die ihr beständig fehlten.

Man fieng an, die Gebrechen der Regierung zu untersuchen, und auf ihre Verbesserung zu denken, als der Zufall im Jahr 1699 einigen unternehmenden Menschen in der Provinz Minas-Geraes grosse Schätze entdeckte. Diese Geschenke einer freygebigen Natur wurden nicht mehr verworfen; und drey Jahre hernach errichtete der Hof zu Lissabon die zu dessen guter Benüzung dienlichen Kolonien. Sabara, Rio-das-Mortes, Kachoeira, Parakatu, Do-Kormo, Rio-das-Velhas, Rio-Doze, Uro-Preto sind die Oerter dieser Statthalterschaft, wo man nach und nach Gold gefunden, und wo man es noch heutiges Tags sammelt.

Die Erzgruben von Goyas wurden erst im Jahr 1726 entdeckt. Sie liegen in den Gegenden von St. Felix, Meia Pontu, O Fanado Mokambo und Nativitade.

Im Jahr 1735 entdeckte man neue in der Provinz Matto Grosso, zu St. Vinzenz, Chayada, St. Anna, Kujaba und Araes.

Ausser diesen drey Gegenden, welche vorzüglich die Bergwerksgegenden genannt wurden, bearbeitet man in dem Gebiet von Bahia, die von Jakobina, und von Rio-das-Kontas; und in dem Gebiet von St. Paul, die von Paragua und Tigoby. Weder die einen noch die andern sind ergiebig.

In diesem Theil der neuen Welt ist die Ausziehung des Goldes weder gefährlich, noch sehr beschwerlich. Bisweilen findet es sich auf der Oberfläche der Erde, und dieses ist das reinste. Bisweilen gräbt man 3 bis 4 Klafter tief, und selten mehr. Eine Lage Sand, die im Lande unter dem Namen Saibro bekannt ist, ist gemeiniglich das Merkzeichen für die Bergleute, nicht tiefer zu graben. Obwohl insgemein die fortlaufenden Adern, und die, welche einen ununterbrochenen Zusammenhang haben, die reichsten sind, so hat man doch beobachtet, daß die Gegenden, deren Oberflächen am meisten mit Krystallen untermengt waren, am häufigsten Gold geben. Es findet sich in größerer Menge auf den Bergen und den unfruchtbaren oder steinigten Hügeln, als in den Thälern, oder an den Ufern der Flüsse. Aber an welchem Ort man es auch gesammelt

hat, so ist es, so wie es gefunden wird, von $23\frac{1}{2}$ Karat Gehalt, in so fern es nicht mit Schwefel, Silber, Eisen oder Queckſilber vermischt ist, das aber nur zu Goyas und Araes gewöhnlich ist.

Ein jeder, der eine Erzgrube entdeckt, soll sie der Regierung anzeigen. Wird die Ader von den Kunstverständigen, die den Auftrag sie zu untersuchen haben, als geringhaltig geschätzt, so überläßt man sie allzeit dem Volk. Wird sie als reich erklärt, so behält sich die Schatzkammer einen Theil bevor. Der Kommandant hat auch einen. Der dritte ist für den Intendanten; und zwey sichert man dem Entdecker zu. Das übrige wird unter alle Bergleute der Gegend vertheilt, nach dem ihre Beschaffenheit ist, die nach der Anzahl ihrer Sklaven beurtheilt wird. Die Streitigkeiten, die über diese Art Eigenthum entstehen können, gehören vor den Intendanten; aber es ist erlaubt, von seinem Urtheil an das oberste zu Lissabon errichtete Gericht zu appelliren, das der Rath jenseits des Meeres genannt wird.

Die Pflicht der Bergleute schränkt sich dahin ein, dem König das Fünftheil des Goldes zu liefern, das ihnen durch mehr oder weniger glückliche Bearbeitung zufällt. Dieses Fünftheil war ehedem beträchtlich, und betrug vom Jahr 1728 an bis 1734 jährlich 9,000,000 Livres a), es nahm aber nach und nach ab. Gegenwärtig ist das jährliche Produkt von Minas-Geraes nur 18-

a) Oder 4,125,000 fl.

18,750,000 Liv. a), von Goyas nur 4,687,500 Liv. b), von Matto-Grosso 1,312,500 Liv. c), von Bahia und St. Paul zusammen 1,562,500 Liv. d), das macht zusammen 25,312,500 Liv. e), davon die Regierung 5,062,500 Liv. f) bekömmt. Ihr Ausmünzungsrecht in Goldsorten trägt ihr 1,647,500 Liv. g) ein; und sie bezieht 2 vom Hundert für die Versendung des Goldes durch ihre Schiffe, das den Kaufleuten gehört, gerechnet, noch 393,000 Liv. h); so daß von 25,312,500 Liv. i), welche die Bergwerke abwerfen, die Regierung 7,103,000 Liv. k) bekömmt. Sie würde sogar mehr erhalten, wenn nicht jährlich durch Betrug wenigstens 600,000 Liv. l) aus dem Lande giengen, von welchen die zwey leztere Auflagen wegfallen.

Man glaubt nicht, daß das Gold und Silber, die gewöhnlich in Brasilien im Umlauf sind, die Summe von 20,000,000 Liv. m) übersteigen.

Die

a) Oder 8,597,083 fl. 20 kr.

b) — 2,148,470 fl. 50 kr.

c) — 601,562 fl. 30 kr.

d) — 716,145 fl. 50 kr.

e) — 11,601,562 fl. 30 kr.

f) — 2,320,312 fl. 30 kr.

g) — 755,104 fl. 10 kr.

h) — 180,125 fl.

i) — 11,601,562 fl. 30 kr.

k) — 3,255,541 fl. 40 kr.

l) — 275,000 fl.

m) — 9,166,666 fl. 40 kr.

Die ersten politischen Schriftsteller, die ihre Augen auf die Folgen richteten, welche die in Brasilien gemachte Entdeckung haben mußte, scheueten sich nicht, vorher zu sagen, daß die Preise des Goldes und Silbers einander näher kommen würden. Die Erfahrung aller Länder und aller Zeiten hatte ihnen gezeigt, daß, obgleich immer mehrere Unzen Silber für eine Unze Gold erforderlich gewesen sind, weil die Silberbergwerke beständig häufiger, als die Goldbergwerke gewesen, so hat sich doch das Verhältniß zwischen diesen Metallen in allen Ländern nach ihrer gegenseitigen Menge verändert.

Zu Japan ist das Verhältniß des Goldes zum Silber wie eins zu acht; in China wie eins zu zehn; in den andern Gegenden Indiens wie eins zu eilf, zu zwölf, zu dreyzehn, zu vierzehn, so wie sie mehr nach Westen liegen.

Europa zeigt uns ähnliche Veränderungen. Im alten Griechenlande verhielt sich das Gold zum Silber wie eins zu dreyzehn. Als das Erzeugnisse aller Bergwerke der Erde nach Rom, der Beherrscherin der Welt gebracht ward, so war das Verhältnis von eins zu zehn das beständigste. Unter Tiber stieg es auf eins zu dreyzehn. In den Zeiten der Barbarey findet man Abwechselungen sonder Zahl und Maaß. Endlich, da Colombo in die neue Welt gelangte, stand das Gold zum Silber nicht so hoch, als eins zu zwölf.

Die Menge dieser Metalle, die man von Mexiko und Peru her brachte, machte sie nicht

nur nicht gemeiner, sondern erhöhte noch den Werth des Goldes gegen das Silber, dessen in den dortigen Gegenden ein größerer Ueberfluß war. Spanien, welches der natürlichste Richter des Verhältnisses war, setzte es in seinen Münzen auf eins zu sechszehn fest, und sein System ward mit einigen geringen Abänderungen in ganz Europa angenommen.

Dieses System hat noch Bestand, ohne daß man deßwegen die Spekulanten zu tadeln berechtiget wäre, die dessen Veränderung prophezeyhet hatten. Wenn das Gold auf den Märkten nur wenig, und in der Münze gar nicht gefallen ist, seitdem Brasilien vieles liefert, so hat dieses besondere Umstände zum Grunde, die den Grundsatz nicht umstoßen. Eine neue Ueppigkeit hat gemacht, daß man vieles an Schmuck, an Vergoldungen gewandt, und das Silber verhindert hat, so viel zu fallen, als es natürlicher Weise hätte thun müssen, wenn keine Veränderung in unsern Gebräuchen statt gefunden hätte. Eben diese Ueppigkeit hat auch den Preis der Diamanten erhalten, ob sie gleich gemeiner geworden sind.

## XXIV.

### Geschichte der Diamantgruben, die in Brasilien entdeckt worden sind. Betrachtungen über die Natur dieser Steinart.

Zu allen Zeiten haben die Menschen gesucht, ihre Reichthümer der Welt vor Augen zu legen; ent-

entweder weil sie ursprünglich der Preis der Gewalt und das Zeichen der Macht gewesen sind; oder weil sie überall die den Fähigkeiten und Tugenden schuldige Achtung erlangt haben. Die Begierde, die Augen auf sich zu ziehen, reizt den Menschen dazu an, sich mit dem Blendendsten und Seltensten, was die Natur besitzt, zu schmücken. Die wilden Völker und die gesitteten Nationen haben in diesem Punkt einerley Eitelkeit. Unter allen Dingen, die den Glanz des Reichthums andeuten, ist der Diamant das kostbarste. Nie ist eines gewesen, das einen so hohen Werth im Handel gehabt, oder einen so schönen Schmuck in der Gesellschaft abgegeben hätte. Unsere Frauenzimmer sind zuweilen blendend damit geziert. Man sollte glauben, daß sie mehr darauf eifersüchtig sind, sich, reich als schön zu zeigen. War ihnen dann unbekannt, daß ein Hals, daß ein Arm von schöner Gestalt tausendmal mehr Reiz nackend, als mit Steinen umgeben, haben; und das Gewicht ihrer Kronleuchter ihre Ohren verunstaltet; daß der Glanz ihrer Diamanten nur den Glanz ihrer Augen verdunkelt; daß dieser verschwenderische Putz mehr eine Satyre auf ihre Ehemänner, oder ihre Liebhaber ist, als das Lob ihrer Reitze; daß die Venus von Medicis nur ein einfaches Armband hat, und daß derjenige, der an einer schönen Frau nur den Reichthum ihres Schmuckkästgens bewundert, ein Mann ohne Geschmack ist?

Man findet Diamanten von allen Schattirungen von Farben. Er sieht purpurn aus, wie der Rubin, citro-

citronengelb wie der Hyacinth, blau wie der Saphir, grün wie der Smaragd. Diese letzte Farbe, wenn sie schön ist, kömmt in Diamanten am theuersten zu stehen, und ist die seltenste. Darauf folgen die rosenfarbnen, blauen und gelben Diamanten. Die röthlichen und schwärzlichen werden am wenigsten geschäzt. Durchsichtig und rein, das sind an einem Diamant die natürlichen und wesentlichen Eigenschaften; die Kunst fügt den Glanz und den lebhaften Wiederschein noch hinzu.

Der Diamant ist ein kristallisirter Stein, dessen Form ein mehr oder weniger regelmäßiges Achtek ausmacht. Seine Flächen stellen eine längliche oder platte Pyramide vor, aber niemals sind seine bestimmten Winkel so schön, so regelmäßig ausgedrückt, als sie an den andern krystallisirten Steinen, und vorzüglich am Bergkrystall erscheinen.

Die Krystallisation ist aber dennoch regelmäßig von innen. Dieser Stein ist aus kleinen ganz ungemein dünnen Blättgen zusammengesezt, die so fest zusammen gefügt sind, daß sie sogar am Ort eines Bruchs noch eine ebene und glänzende Fläche zeigen. Ungeachtet dieser genauen Vereinigung der Krystallisationstheile des Diamanten kann man ihn nicht anders poliren, als wenn man die Lage der Blättgen so beobachtet, daß die Bedeckung, die auf das Ende der andern paßt, getroffen wird. Ohne diese Vorsicht würde es den Steinschleifern nicht glücken, und der Diamant würde sich erhitzen, ohne einen Glanz anzunehmen, wie es bey denjenigen allzeit geschieht, die man Naturdiamanten nennt, und bey denen

diese Bedeckungen nicht gleichförmig, und nach gleicher Lage sind. Die Diamantschleifer vergleichen diese ihre Zusammensetzung mit der Lage der Holzfasern bey den Aesten, wo sie sich nach allen Richtungen kreuzen.

Der Diamant ist in Ansehung seines Glanzes, seines Feuers, und seiner Härte über alle andere Steine erhaben. Mit diesen Vortheilen vereinigt er eine stärkere Elektricität, die Eigenschaft, daß er gelinde erwärmt, und einige Zeit den Sonnenstrahlen ausgesetzt, eine größere Menge Lichtstrahlen anzieht, und sie auch längere Zeit, als andere Körper behält, wenn er hernach ins Finstere gebracht wird. Zufolge dieser Eigenschaften, vielleicht auch noch wegen einiger eingebildeten haben die Naturforscher vermuthet, der Diamant möge aus einer reinern Materie, als die andern Steine gebildet seyn; verschiedene haben sogar geglaubt, daß er jene ursprüngliche adamanische Erde, die so lange Zeit der Gegenstand so vieler mühsamen Untersuchungen, und so vieler ausschweifenden Grübeleyen war, enthalte.

Die Härte des Diamants machte, daß man ihn selbst im heftigsten Feuer für unzerstörbar hielt; und nichts schien bessern Grund zu haben, als diese Meynung. Gleichwohl hat die Schlußfolge, die man aus den andern Steinen, besonders den Quarzen gezogen, die keine Veränderung im Feuer erleiden, mehr als bey dieser Gelegenheit gefehlt.

Man glaubt nicht, daß der Diamant vor dem Jahr 1694 und 1695 der Wirkung des Feuers ausgesetzt worden ist, in welchen Jahren der berühmte Averani einen dem Brennpunkt

eines Brennspiegels aussetzte, um seinem Zöglinge, dem Johann Gaston von Medicis Unterricht zu geben. Die berühmten Naturforscher damaliger Zeit, welche diesem Versuch beywohnten, sahen mit Erstaunen, daß der Diamant in Dämpfen davon gieng, und gänzlich verschwand, während daß ein Rubin, der weniger hart, als ein Diamant war, sich bloß erweichte, und andere Steinarten, die noch weicher waren, keine beträchtliche Veränderung erlitten. Dieser sonderbare Versuch, der mit verschiedenen Diamanten wiederholt wurde, glückte immer; aber die Gewalt des Feuers, die man dazu anwandte, erlaubte die Vermuthung nicht, daß man durch andere Mittel zu diesem Zweck gelangen könnte. Diese ersten Versuche blieben bis zur Regierung Kaiser Franz I. unbekannt, der sie in Wien wiederholte, indem er die Diamanten mit andern Edelsteinen einem sehr heftigen Ofen-Feuer aussetzte. Der Erfolg berechtigte zu der wiederholten Behauptung, daß der Diamant sich im Feuer mit der grösten Leichtigkeit zerstöre, während daß die andern Steinarten, selbst die weichsten, darinnen nur eine leichte Veränderung erleiden.

Diese Thatsachen, ob sie schon gut bestätiget waren, schienen so außerordentlich, fielen so sehr gegen die angenommenen Vorurtheile auf, daß sie wieder in die Vergessenheit zurückfielen. Ob sie schon in den gleichzeitigen Schriften verzeichnet waren, so waren sie dennoch eben so unbekannt, und wurden von denen, die sie nicht als Zeugen mit angesehen hatten, eben so sehr widersprochen.

Endlich unternahm es Herr Dorcet in Frankreich im Jahr 1768, den Diamant dem Porzellan-Feuer zu unterwerfen. Nachdem er sich von der Wahrheit der in Teutschland gemachten Versuche versichert hatte, theilte er sie der Akademie der Wissenschaften mit, und that ihnen hernach mitten in Paris die möglichste Gewißheit davon dar. Da dieser große Naturforscher seitdem seine Versuche verändert und verbunden hat, so folgt sowohl daraus, als aus denjenigen, die man nach ihm wiederholt hat, daß der Diamant ziemlich schnell im Feuer und freyer Luft verdünstet und verbrennt; daß seine gänzliche Zerstörung, weit entfernt, ein so heftiges Feuer vonnöthen zu haben, als man solchen vor ihm hatte aushalten lassen, kaum denjenigen Grad erfordert, in welchem das Silber im Fluß erhalten werden kann.

Herr Dorcet hat ferner bewiesen, daß der Diamant sich nicht allein in der freyen Luft, sondern auch in den besten Tiegeln von gebranntem Porzellan, die hermetisch verschlossen sind, wenn er nur im Schmelzfeuer der grossen Glashütten, oder im starken Porzellanfeuer lange genug gehalten wird, zerstöre.

Die wirksamsten Auflösungsmittel, wie die alkalischen Salze im Fluß, die übrigen auch stärksten mineralischen Säuren greifen selbst mit Hülfe der Wärme den Diamant nicht an. Er mischt sich mit keinem Glas in der Glasschmelzung; er vereiniget sich mit keinem bis itzt bekannten Körper; und diese Eigenschaften haben sowohl die Diamanten aus Indien, als die aus Brasilien; die weissen, wie die schwarzen

und

und gefärbten; die vollkommene Diamanten, wie die Naturdiamanten, die man nicht bearbeiten kann.

So ist der besondere Charakter dieser einzigen bisher in der Natur bekannten Substanz beschaffen, daß sie mit allem äußerlichen den andern Steinen ähnlichen Schein ihnen in nichts gleicht, wenn von ihrer innern Mischung die Rede ist; daß sie mit der grösten Härte die einzige dieser Art ist, die einem ziemlich mittelmäßigen Feuer nicht widersteht, sondern sich darinn verzehrt. So spielt die Natur in allen Reichen durch eine unendliche Menge erstaunender Ungleichheiten. Bald scheint sie sich an die Kette und Stuffenleiter der Wesen zu binden; und bald läßt sie, indem sie alle Ordnung unterbricht, und einen heftigen Sprung macht, einen unermeßlichen Raum hinter sich, und setzt zwey entfernte Gränzen fest, deren Zwischenraum auszufüllen unmöglich ist. So genießen auch einige Gewächse schon die Vortheile des Thiergeschlechts; das gleiche hat auch beym Gold, beym Queckſilber, und beym Schwefel, wenn man sie mit den andern metallischen und mineralischen Substanzen vergleicht; und endlich auch beym Menschen, der die übrigen Thiere so weit hinter sich zurückläßt, statt.

Es giebt sehr wenige Diamantgruben. Bis auf die neuern Zeiten wußte man von keinen andern, als denen in Ostindien. Die älteste ist an dem Flus Gouel, der aus den Bergen entspringt, und sich in den Ganges ergießt. Man nennt sie die Grube von Solempur, nach dem Namen eines Fleckens, der nicht weit von dem Ort am Fluß, wo sich die Diamanten finden,

liegt. Diese Grube aber ist nicht sehr reich, so wie auch diejenige nicht, die in der Gegend des Sukkadan, der in der Insel Borneo fließt, gegraben wird. Die Bergkette, die sich vom Vorgebirge Komorin bis nach Bengalen erstreckt, hat ihrer mehrere geliefert.

In dem Grund, aus welchem die Diamanten gezogen werden, ist eine große Verschiedenheit. Verschiedene dieser Gruben haben 6. 8. bis 12 Fuß tief in einem sandigen und steinichten Erdreich. Andere gräbt man in einer Art Eisenkieß, wo sie bis 50 Fuß tief liegen. Ueberall aber ist dieser sonderbare Stein einzeln, und scheint auf keinem Grund, an keiner Felsenart anzuhängen. Er ist von allen Seiten mit einer dünnen, etwas matten Haut, die mit dem Kern gleicher Natur ist, umgeben. Diese Haut ist gemeiniglich mit einer etwas festen Rinde, die aus der Erde oder dem Sand besteht, der in der Gegend liegt, überzogen.

Wenn man einige wenige neugierige Reisende ausnimmt, so besuchen die Europäer die Gruben in Indostan nicht. Die Eingebohrnen des Landes durchsuchen diese Gruben, und liefern die Diamanten an reiche Banianen, die sie ehemals nach Madras brachten, und die nun, seitdem Straßen gemacht sind, den Weg nach Kalkutta nehmen. Dieser Handel ist seit langer Zeit gänzlich in die Hände einiger Engländer gefallen, die für ihre Rechnung handeln. Sie vertheilen die Steine von verschiedenem Gewicht und Eigenschaften in sortirte Beutel, welche in London mit dem Pettschaft der Faktorey versiegelt verkauft werden. Wenn man die leztere sechs Jahre im

Durch-

Durchschnitt nimmt, so ist der Preis aller dieser Diamanten zusammen jährlich um 3,420,000 Livres a) gestiegen. In diesen Anschlag, zu welchem nur das Einregistrirte gerechnet ist, muß man noch dasjenige mitnehmen, was nicht angegeben worden ist, um die 2½ vom Hundert, die man der ostindischen Gesellschaft zahlen muß, zu ersparen. Unter diesen Diamanten war einer von sehr unregelmäßiger Gestalt, der geschnitten 193 Karat wog. Er gehörte einem Armenier, der ihn der rußischen Kaiserin für 2,500,000 Liv. b) und einer jährlichen Rente von 25,000 Livres c) versagte. Niemand zeigte sich zum Käufer; und dieser Kaufmann war noch sehr glücklich, daß Herr von Orlow einige Zeit hernach sein Anbieten der 2,500,000 Livres, aber nun ohne Rente wiederholte. Im Jahr 1772 nahm Katharina an ihrem Namenstag dieses reiche Geschenke aus den Händen ihres Günstlings gnädigst an.

Schon war zu befürchten, daß die vielen Kriege, die Indostan so oft verheeren, die Diamanten seltener machen möchten, als eine Entdeckung, die im Jahr 1728 in Brasilien an einigen Armen des Flußes das Karavelas, und zu Serro Frio in der Provinz Minas Geraes gemacht wurde, diese Furcht verminderte.

Sklaven, die dazu verdammt waren, Gold zu suchen, fanden darunter kleine glänzende Steinchen, die sie als unnütze mit dem Sand und



a) Oder 1,567,500 fl.

b) — 1,145,833 fl. 20 kr.

c) — 11458 fl. 20 kr.

Grand wegwarfen. Anton Rodrigues Banha aber vermuthete ihren Werth, und theilte seine Gedanken dem Statthalter Almeida Petro mit. Einige dieser glänzenden Steinchen wurden darauf an den Hof nach Lissabon gesandt, welcher im Jahr 1730 seinem Minister Akunha in Holland den Auftrag machte, solche untersuchen zu lassen. Nach wiederholten Versuchen entschieden die Kunstverständigen, daß es die schönsten Diamanten wären.

Sogleich sammelten solche die Portugiesen mit so vielem Fleiß, daß durch die Flotte von Rio Janeiro 1100 Unzen ankamen. Durch diesen Ueberfluß fiel der Preis ansehnlich; allein die Maaßregeln, die ein aufmerksames Ministerium ergrief, brachten sie bald wieder auf ihren vorigen Werth. Es ertheilte einer reichen Gesellschaft das ausschlüßliche Recht, Diamanten zu suchen. Um sogar der Gewinnsucht dieser Gesellschaft Schranken zu setzen, befahl man, daß sie nur 600 Sklaven zu dieser Arbeit sollte gebrauchen können. Jedoch hat man ihr nachher die Erlaubniß ertheilt, so viele dazu zu gebrauchen, als sie will, wenn sie täglich 100 Sols a) für jeden Arbeiter erlegte.

Um sie des Vollzugs des Privilegiums zu versichern, wurden alle Goldgruben, die man in der Nachbarschaft bearbeitete, insgesammt verschlossen, und diejenigen, welche die Hoffnung ihres Glücks auf diesen oft so betrügerischen Grund gebaut hatten, sahen sich gezwungen, ihren

a) Oder 2 fl. 17 kr.

ihren Fleiß auf eine andere Seite zu lenken. Den andern Bürgern aber wurde erlaubt, auf ihren Erbgütern zu bleiben, hingegen setzte das Gesetz die Todesstrafe gegen diejenigen unter ihnen fest, welche die dem Alleinhandel zugestandenen Rechte verletzen würden. Seitdem der König in die Stelle der Gesellschaft getretten ist, haben die Kolonisten die Freyheit, Diamanten suchen zu lassen, allein mit der Verbindlichkeit, solche den Agenten der Krone in dem von ihr festgesetzten Preis zu überliefern, von welchem Werth hernach noch 20 vom 100 bezahlt wird.

Die Diamanten, welche aus der neuen Welt in die alte übergehen sollen, werden in ein Kästgen mit 3 Schlössern eingesperrt, dazu die vornehmsten Glieder der Regierung besondere Schlüssel haben, aber auch diese Schlüssel werden in ein anderes Kästgen gelegt, auf welches der Vicekönig sein Sigill drückt. Zur Zeit des ausschlüßlichen Privilegiums wurde dieser kostbare Schatz bey seiner Ankunft in Europa der Regierung übergeben, welche zufolge einer festgesetzten Schätzung, die außerordentlich seltenen Diamanten, nemlich die mehr als 20 Karat wogen, zurücke hielt, und alle Jahre zum Vortheil der Gesellschaft an einen oder mehrere vereinigte Kontrahenten 40000 Karate in Preisen abgab, die sich nach und nach verändert haben. Man hatte sich vereinigt, einerseits diese Menge zu liefern, andrerseits nicht mehr davon zu verbreiten; und wie auch das Produkt der Gruben, das nothwendig veränderlich seyn mußte, immer beschaffen war, so wurde doch dieser Kontrakt niemals gebrochen.

In

In unsern Tagen werden vom Hof 60000 Karate Diamanten in den Handel gebracht. Ein einziger Kaufmann übernimmt sie, und giebt 3,120,000 Liv. a), das Karat zu 25 Liv. b) gerechnet, dafür. Wenn der Unterschleif ein Zehnthel beträgt, wie Leute von Einsicht glauben, so mußte man zu der Summe, so die Regierung empfangen, 312,000 Livres c) hinzusetzen. Man wird finden, daß die Ausbeute dieser Gruben, deren Reichthum man zu vergrößern geneigt ist, jährlich nicht über 3,432,000 Liv. d) ausmacht. England und Holland kauffen diese Diamanten roh, und liefern sie, besser oder schlechter geschnitten, an andere Nationen.

Die Diamanten aus Brasilien werden aus keinem Erdlager gezogen. Die meisten sind in Flüssen zerstreut, deren Lauf man öfter oder seltener ableitet. Haben sie sich darinn gebildet? Werden sie durch die Wasser, die sich darein stürzen, hingeführt? Dies ist noch nicht ins Licht gesetzt. Was geneigt machen könnte, zu glauben, daß sie von den Bergflüssen, die selbige von den Felsen und Bergen losgerissen haben, dahin geführt werden, ist ihre zunehmende Menge in der Regenzeit, und nach grossen Stürmen.

In

a) 1,430,000 fl.

b) 11 fl. 27 kr.

c) 143,000 fl.

d) 1,573,000 fl.

In Ost- und Westindien sind die Diamantgruben nicht weit von der Linie entfernt; die einen unter den ersten Graden nördlicher Breite, die andern unter den entgegengesetzten Graden südlicher Breite; die Rinde, welche die rohen Diamanten umgiebt, ist an den Diamanten aus Brasilien dicker, als an denen aus Indostan; und es ist leicht, oder doch wenigstens möglich, sie unter dieser Gestalt zu unterscheiden. Wenn sie aber einmal geschnitten sind, so irren auch die geschicktesten Steinschneider dabey. Auch ist ihr Werth im Handel einander gleich. Diese Gleichheit verstehet sich nur bey den kleinen Diamanten. Denn die amerikanischen, die über 4 oder 5 Karat wägen, haben meistens Unvollkommenheiten an sich, die man an den asiatischen selten bemerkt; und alsdann ist der Unterschied in den Preisen erstaunlich. Einige Künstler gestehen auch den leztern mehrere Härte, und mehr Feuer als den andern zu, aber diese Meynung ist nicht allgemein angenommen.

In dem Lande, wo Gold und Diamanten sind, finden sich auch noch Amethysten, Topasen, aber sehr unvollkommene, und sehr schöne Chrysolithen. Diese Steine waren niemals dem Alleinhandel unterworfen; und diejenigen, welche dergleichen entdecken, können damit schalten und walten, wie es ihrem Interesse am dienlichsten ist. Gleichwohl beträgt ihre jährliche Ausfuhr nicht über 150,000 Liv. a), und die Abgabe, welche die Regierung zu 1 vom 100 erhebt, macht 1500 Liv. b). Diese

a) Oder 68,750 fl.

b) — 687 fl. 30 kr.

Diese reichen Gegenden zeigen auch Bergwerke von Eisen, Schwefel, Spießglas, Zinn, Bley und Quecksilber, die sich auch in einigen andern Provinzen von Brasilien finden, ohne daß man sich jemals Mühe gegeben hätte, eine derselben zu eröffnen. Die Natur scheint dieser weitläufigen und fruchtbaren Gegend der neuen Welt nichts, als das Kupfer versagt zu haben.

## XXV.

### Gegenwärtige Lage von Brasilien.

Eine so wichtige Kolonie ist Portugal auf vielerley Art nutzbar geworden. Die Vermehrung der öffentlichen Einkünfte durch Brasilien ist eine Beschäftigung mehr, die bis daher ihre Minister am meisten bemühet hat. Die Verbindlichkeit, die Fracht der Metalle zu bezahlen, die den Kriegsschiffen vorbehalten worden; der ausschlüßliche Handel mit Diamanten; der Verkauf einer großen Menge vorbehaltener Waarenartikel, die Ueberladung der Güterniederlagen; dieß sind in Europa selbst die fürnehmsten Quellen, die sich eine unersättliche Schatzkammer eröffnet hat.

In Amerika wurden die Plackereyen noch weiter getrieben. Man fordert daselbst das Fünftheil vom Gold und den Diamanten, das 6 bis 7,000,000 Livres a) betragen kann. Man fordert den Zehenden aller Erzeugnisse, welcher, ob er wohl

a) Oder 2,700,000 — 3,208,333 fl.

wohl mit Gelindigkeit und durch Akkord mit jedem Kirchspiel erhoben wird, dennoch 2,873,000 Liv. a) abwirft. Man fordert den Ankauf der Kreutzbullen, der nicht über 160,000 Livres b) beträgt. Man fordert Abgabe auf die Sklaven, die sich auf 1,076,650 Livres c) beläuft. Man verlangt dort eine Abgabe zur Wiederaufbauung Lissabons, und für die öffentlichen Schulen von 385,000 Livres d). Man begehrt von den niedern Gerichtsbedienten 153,000 Livres e). Man will 10 vom Hundert auf alles, was ein, und eben so viel von allem, was ausgeführt wird, welches ebenfalls 4,882,000 Livres f) betragen kann. Man begehrt dort 1,124,000 Livres g), um im Innern des Landes die Getränke und die Waaren, die in den Häfen angekommen sind, in Umlauf kommen zu lassen. Ueberdies hat sich noch die Regierung den Alleinhandel mit dem Salz, der Seiffe, dem Quecksilber, dem Scheidwasser, und den Spielkarten vorbehalten, welches 710,320 Livres h) zusichert.

Ungeachtet so vieler Abgaben, die jährlich der Krone 18,073,970 Livres i) eintragen, hat sie doch

---

a) Oder 1,316,791 fl. 40 kr.
b) — 73,333 fl. 20 kr.
c) — 493,464 fl. 35 kr.
d) — 176,458 fl. 20 kr.
e) — 70,125 fl.
f) — 2,237,583 fl. 20 kr.
g) — 515,166 fl. 40 kr.
h) — 325,563 fl. 30 kr.
i) — 8,283,902 fl. 55 kr.

doch noch Schulden gemacht. Sie ist in Para 713,000 Livres a) schuldig; in St. Paul und Matto Grosso 517,600 Livres b); in Rio Janeiro 10,110,000 Livres c); in allem 11,340,600 Livres d). In den ersten dieser Statthalterschaften wurden die Schulden durch die Erbauung einiger neuen Festungen verursacht, die nöthig oder nicht nöthig waren; und in der letztern durch die Kriege, die man im Jahr 1750 gegen die Guaranis, und dann in der Folge gegen die Spanier zu führen genöthiget worden war.

Hingegen war auch Brasilien im Jahr 1774 den Kaufleuten des Hauptlandes 15,165,980 Liv. e) schuldig. Dieß war wenigstens die Meynung eines Mannes, der diese große Kolonie am meisten eingesehen, und am besten gekannt hatte.

## XXVI.

### Auswärtige Verbindungen Brasiliens.

Die Kolonie hat mit verschiedenen Gegenden des Erdbodens Verbindungen eingegangen. Ehemals ruhten die Schiffe, die aus Ostindien nach Portugal fuhren, daselbst aus, und verkauften einen Theil ihrer Ladung. Diese Verbindung ist in den neuern Zeiten durch unbekannte Ursachen unterbrochen worden, die aber nicht gut seyn können.

Die

a) Oder 326,999 fl. 48 kr.
b) — 237,233 fl. 20 kr.
c) — 4,633,750 fl.
d) — 5,197,775 fl.
e) — 6,951,074 fl. 10 kr.

Die westliche Küste von Afrika, von den Inseln des grünen Vorgebirges an bis über das Land Angola hinaus wird von den brasilianischen Seefahrern gegenwärtig mehr, als jemals besucht; und die von Rio Janeiro haben erst neuerlich angefangen, die östliche Küste zu befahren. Auf diesen Reisen wurden Schiffe gebraucht, die in der Kolonie selbst erbaut worden sind, und die nicht weniger als 60 Tonnen, und nicht über 140 halten. Neger oder Mulatten machen den grösten Theil der Ausrüstung aus. Diese grossen Bewegungen geschehen wegen der Bearbeitung der Bergwerke, und wegen des Landbaus. Sehr zuversichtliche Listen, die wir für Augen haben, beweisen, daß in jedem der leztern acht Jahre diesen unglücklichen Ufern 16303 Sklaven entrissen worden sind, welche zu 312 Livres a), einen in den andern gerechnet, 5,161,536 Livres b) gekostet haben. Man hat sie mit Gold, mit Toback, mit Zucker, mit Brandwein, mit Baumwolle, die Brasiliern liefert, und mit Glasarbeiten, Spiegeln, rothen Kappen, Bändern, und verschiedenen aus Europa gekommenen Meßingwaaren bezahlt.

Die Verbindungen der Kolonie mit den portugiesischen Inseln haben einen andern Zweck. Madera schickt ihr alle Jahr auf 8 oder 9 kleinen Schiffen für 400,000 Livres c) Wein, Eßig und Brandwein. Sie erhält ferner aus den azori-

a) Oder 143 fl.

b) — 2,365,704 fl.

c) — 183,333 fl. 20 kr.

azorischen Inseln auf 4 oder 5 Schiffen für 610,000 Livres a) eben diese Getränke, mit denen noch Leinwand, gesalzenes Fleisch und Mehl gesandt werden. Die Agenten dieses Handels laden dagegen brasilianische Erzeugnisse ein, von denen sich das Hauptland das ausschließende Eigenthum nicht vorbehalten hat. Diese verschiedene vereinigte Handlungszweige führen jährlich an Waaren aus der Kolonie für 2,271,000 Livres b) aus.

Beynahe alle Reichthümer dieses weitläufigen Landes der neuen Welt kommen nach Portugal. Vom Jahr 1770 bis 1775 betrugen das Gold und die Diamanten jährlich 56,949,290 Livres c). 443,000 Centner Zucker; 58,500 Centner Toback; 4500 Centner Baumwolle; 20,000 Centner Färbeholz; 114,420 Stück Häute; und andere weniger beträchtliche Gegenstände machten diese grossen Erzeugnisse aus.

Auf den ebengedachten Zeitpunkt folgten einige Veränderungen. Sie sind uns nicht bekannt genug, um davon mit Genauigkeit sprechen zu können. Das, was wir gewiß wissen, ist, daß das Hauptland von Rio Janeiro alle Jahr ein wenig mehr Kaffee, ein wenig mehr Indigo, und 1000 Centner Zucker mehr, als vorher erhält. Was wir gewiß wissen, ist, daß Para und Maragnan ihm alle Jahre 321 Centner Reis, und 192 Centner Baumwolle mehr, als vorher gesandt haben. Was wir gewiß wissen, ist, daß bey den jähr-

a) 279,583 fl. 20 kr.

b) 1,040,875 fl.

c) 26,101,757 fl.

jährlichen Versendungen sich alle Jahre 4000 Häute, und 965,000 Livres a) an Gold weniger befanden.

Die Kolonie wird mit Waaren bezahlt, welche ursprünglich nicht über 15 bis 16 Millionen Livres b) kosten. Die Abgaben, die sich der Regent ausbedungen, verschiedene vorbehaltene Artikel, übertriebene Taxen, die theure Schiffsmiethe, der Vortheil des Kaufmanns nehmen das übrige weg. Portugal lieferte ehemals an die Kolonie aus seinem eigenen Lande nur einige Getränke. Seitdem aber die Arbeitsamkeit seiner Provinzen ein wenig aufgeweckt ist, liefert es wohl die Hälfte desjenigen, was der ihr unterworfene Antheil der neuen Welt verbraucht.

Mit zwey Drittheil der brasilianischen Erzeugnisse, die den Fremden überlassen werden; mit dem Gold und den Diamanten, die aus diesem Lande kommen; mit den Weinen, der Wolle, dem Salz, und den Früchten des Hauptlandes selbst bezahlt Portugal die 60,000,000 Liv. c) für Waaren, die es jährlich aus verschiedenen Gegenden Europens erhält. Der Antheil, den die verschiedenen Völker an diesem Handel genommen haben, hat sich oft sehr verändert. Zur Zeit, da wir schreiben, zieht England 14 Theile, Italien 8, Holland 7, Hamburg 6, Frankreich 5, Schweden 4, Dännemark 4, Spanien 2, Rußland nur 1. Nicht immer hat man sich über die Beute dieses Landes auf solche Art gezankt.



a) Oder 442,391 fl. 40 kr.
b) — 6,875,000 bis 7,333,333 fl. 20 kr.
c) — 27,500,000 fl.

## XXVII.

### Portugal und seine entfernten Kolonien sind in den schlechtesten Zustand versetzt worden. Wie dieses zugegangen?

Die ersten Eroberungen der Portugiesen in Asien und Afrika erstickten die Wurzeln ihres Fleißes nicht. Obgleich Lissabon das allgemeine Waarenlager der ostindischen Waaren geworden war, erhielten sich doch seine Seiden- und Wollmanufakturen. Sie waren zum Verbrauch des Hauptlandes und Brasiliens hinreichend. Die Nationalthätigkeit erstreckte sich auf alles, und deckte einigermaßen eine Lücke in der Bevölkerung, die täglich zunahm. Unter der Menge von Unfällen, womit die spanische Tyranney dieses Königreich zu Boden drückte, war doch die Unterbrechung des einheimischen Fleißes nicht mit zu zählen. Die Anzahl der Stühle hatte nicht sehr abgenommen, als Portugal seine Freyheit wieder erhielt.

Die glückliche Staatsveränderung, die den Herzog von Braganza auf den Thron erhob, war der Zeitpunkt dieses Verfalls. Der Enthusiasmus bemächtigte sich der Unterthanen. Ein Theil segelte übers Meer, um entfernte Besitzungen gegen einen Feind zu vertheidigen, den man für furchtbarer hielt, als er war. Die übrigen ergriffen die Waffen, um die Gränzen zu decken. Der gemeinschaftliche Vortheil gebot dem Privatvortheil Stillschweigen, und alle Mitbürger

dachten

dachten einzig und allein aufs Vaterland. Natürlicherweise mußte es geschehen, daß, wenn das erste Feuer vorbey war, ein jeder wieder zu seiner Arbeit gieng. Zum Unglück begleiteten so viele Verheerungen den Krieg, der auf diese große Begebenheit, in einem von allen Seiten offnen Land folgte, daß man lieber nicht arbeiten, als sich der Gefahr aussetzen wollte, die Furcht seiner Arbeit beständig verderben zu sehen. Das Ministerium begünstigte diese Unthätigkeit durch Maaßregeln, wegen der man es nicht zu strenge tadeln kann.

Seine Lage setzte den König in die Nothwendigkeit, Bündnisse zu schließen. Die blosse Staatsklugheit versicherte ihm die Freundschaft aller Feinde Spaniens. Die Vortheile, die sie von der Trennung Portugals ziehen mußten, mußten sie nöthigen, an seinem Schicksal Theil zu nehmen. Wenn der neue Hof so ausgebreitete Einsichten gehabt hätte, als man es aus seiner Unternehmung muthmaßen mußte, so hätte er wohl eingesehen, daß es unnöthig wäre, etwas aufzuopfern, um sich Freunde zu erwerben. Eine verderbliche Eilfertigkeit richtete ihn zu Grunde. Er lieferte seinen Handel Mächten in die Hände, denen an seiner Erhaltung fast eben so viel gelegen war, als ihm selbst. Diese Verblendung machte, daß sie glaubten, sie könnten alles wagen, und sie dehnten die Vorrechte, die man ihnen ertheilte hatte, unendlich weit aus. Der Arbeitstrieb der Portugiesen ward durch diese Mitwerbung gänzlich zu Boden geschlagen. Ein Fehler des französischen Ministeriums richtete ihn wieder auf.

Diese Krone besaß seit langer Zeit einige Inseln in Amerika. Die Fesseln, mit denen sie belegt waren, hatten ihre Fruchtbarkeit bis dahin erstickt. Eine wohlgeordnete Freyheit hätte unfehlbar und schnell den Anbau befördert. Man wollte aber lieber dem Alleinhandel, unter dessen Druck sie lagen, die ausschließliche Verproviantirung des Königreichs zusichern, und der Zucker, und der Toback aus Brasilien wurden im Jahr 1664 verboten. Der Hof zu Lissabon wurde durch dieses unbedachtsame Verbot, so wie es seyn mußte, erbittert, und verbot seinerseits den Eingang der französischen Manufakturwaaren, der einzigen, die damals in Portugal gangbar waren. Genua bemächtigte sich sogleich der Lieferung an Seidenwaaren, welche sie seit der Zeit immer behalten. England eignete sich die der Wollenzeuge, aber mit weniger dauerhaftem Erfolg zu. Die Portugiesen wurden durch Arbeiter, die überall herbeygezogen wurden, angeführt, und fiengen daher im Jahr 1681 an, ihre Wollenschuren selbst zu verarbeiten. Der gute Fortgang dieses Fleißes war schnell genug, so daß man im Jahr 1684 verschiedene Sorten fremder Tücher verbieten konnte, und bald hernach alle Arten.

Großbritannien sahe diese Einrichtungen mit Verdruß an. Es bemühte sich lange Zeit und sehr eifrig mit dem Entwurf, sich die ihm verschlossene Verbindung wieder zu eröffnen. Seine Bemühung versprach ihm bisweilen einen glücklichen Ausgang; aber dann mußte man bald wieder Hoffnungen fahren lassen, die man sehr gut gegründet zu haben glaubte. Es war nicht vorauszusehen, wo es mit so vielen Bewegungen

hinauswollte, als in dem politischen System von Europa eine Veränderung vorgieng, die alle Begriffe über den Haufen warf.

Ein Enkel Ludwig XIV. ward auf den spanischen Thron berufen. Alle Nationen waren über die Größe eines Hauses erstaunt, das man schon zu ehrgeitzig und zu furchtbar fand. Besonders Portugal, das bis dahin eine feste Stütze an Frankreich erblickt hatte, wollte es nun nicht anders ansehen, als einen Feind, der seine Unterdrückung nothwendig wünschen, und vielleicht befördern würde. Diese Besorgniß machte, daß Portugal sich in Englands Arme warf, welches gewohnt war, alle Unterhandlungen zum Vortheile seines Handels zu kehren, und sich also wohl hütete, eine so günstige Gelegenheit zu versäumen. Sein Gesandter Methwen, ein tiefdenkender und gewitzter Staatsunterhändler unterzeichnete den 27ten December 1703 einen Vertrag, durch welchen sich der portugiesische Hof anheischig machte, die Einfuhr aller englischen wollenen Zeuge auf eben den Fuß, als vor dem Verbot unter der Bedingung zu erlauben, daß die portugiesischen Weine in den englischen Zöllen ein Drittheil weniger, als die französischen bezahlen sollten.

Die Vortheile dieses Vertrags waren für den einen Theil sehr reell, für den andern aber nur scheinbar. England, welches ein ausschließendes Recht für seine Manufakturen erhielt, weil man das Verbot für aller andern Nationen ihre bestehen ließ, ertheilte seiner Seits nichts, denn es hatte das seines eigenen Vortheils wegen schon eingeführt, was es gegen Portugal als eine

große Gunst herausstrich. Seitdem Frankreich keine Tücher von Großbritannien mehr nahm, hatte man bemerkt, daß der theure Preis der Weine der Bilanz schadete, und sich bemüht, den Verbrauch durch die Erhöhung der Auflagen zu vermindern. Diese Strenge ist aus denselben Bewegungsgründen noch weiter getrieben worden, und man hat sie immer dabey dem lissabonschen Hof als einen Beweis der treuen Freundschaft, die man für ihn hegte, vorgehalten.

Die portugiesischen Manufakturen konnten die Mitwerbung der Englischen nicht aushalten. Sie verschwanden. Großbritannien kleidete seinen neuen Bundesgenossen, und da das, was es an Wein, Salz, Oel und Früchten nahm, gegen das, was es verkaufte, fast nichts war, so mußte man ihm das Gold aus Brasilien liefern. Die Bilanz fiel immer mehr und mehr auf Englands Seite, und das konnte auch schwerlich anders seyn.

Alle diejenigen, die sich bis zu der Theorie empor geschwungen, oder den Veränderungen des Handels nachgespührt haben, wissen, daß ein thätiges, reiches, kluges Volk, das es so weit gebracht hat, einen Hauptzweig desselben an sich zu bringen, sich der geringern Handlungszweige gar bald auch bemächtigt. Es hat so viele Vortheile über seine Mitwerber, daß es sie abschröckt, und sich zum Herrn der Länder macht, die der Schauplatz seines Fleißes sind. So hat Großbritannien gewußt, sich aller Produkte Portugals und seiner Kolonien zu bemächtigen.

England lieferte ihm seine Kleidung, seine Nahrung, seine Nürnberger Waaren, die Materialien zu seinen Gebäuden, alle Gegenstände seiner Pracht; es schickte ihm seine eigne Materialien verarbeitet zurück. Eine Million Engländer, theils Handwerker, theils Ackersleute beschäftigten sich mit diesen Arbeiten.

Es lieferte ihm Schiffe, See- und Kriegesgeräthschaft für seine Besitzungen in der neuen Welt, und versahe alle Schiffahrt für dieses Reich in der alten.

Es führte den ganzen Geldhandel von Portugal. Man borgte welches zu drey, zu vierthalb vom Hundert in London, und negozirte es zu Lissabon, wo es Zehne galt. Nach zehn Jahren war das Kapital durch die Interessen abbezahlt, und blieb doch noch stehen.

Es raubte ihm allen innern Handel. Englische in Lissabon angesessene Häuser empfiengen die Waaren aus ihrem Vaterlande, und vertheilten sie unter Kaufleute in den Provinzen, die sie meistentheils auf Rechnung ihrer Kommittenten verkauften. Ein mäßiger Gehalt war das einzige Einkommen aus einem Fleiß, welcher der Nation, die in ihrem eignen Land zum Vortheil einer andern arbeitet, schimpflich ist.

Auch sogar die Commission raubte ihm England. Die nach Brasilien bestimmte Flotten gehörten den Engländern ganz. Die Reichthümer, die sie mitbrachten, mußten ganz in ihre Hände kommen. Sie litten nicht einmal, daß diese Summen den Portugiesen, deren Namen sie nur borgten und erkauften, weil sie nicht anders hin konnten, durch die Hände giengen. Diese Fremden

verschwanden, sobald sie zu dem Vermögen gelangt waren, nach dem sie getrachtet hatten; und hielten den Staat, auf dessen Unkosten sie sich bereichert hatten, in einer beständigen Erschöpfung. Es ist durch die Register der Flotten erwiesen, daß in einem Zeitraum von sechzig Jahren, nemlich seit der Entdeckung der Bergwerke bis zum Jahr 1756. 200,4000000 Liv. a) Gold gekommen ist; und dennoch belief sich das baare Geld in Portugal im Jahr 1755 nicht höher als auf 15 bis 20,000000 Livres b). Dieser Staat war damals 100 c) und mehr Millionen.

Was aber Lissabon verloren hat, das hat London gewonnen. Seinen natürlichen Vortheilen nach war England nur bestimmt, eine Macht vom zweyten Range zu seyn. Obgleich die nach und nach in seiner Religion, in seiner Regierungsform, in seinem Fleiße geschehenen Veränderungen seine Lage verbessert, seine Macht verstärkt, sein Genie entwickelt hatten, so war es diesem Reich doch nicht möglich, zu einer ersten Rolle zu gelangen. Es hatte die Erfahrung, daß diese Mittel, die in den alten Staaten ein Volk zu allem erheben konnten, wenn es ohne Verbindung mit seinem Nachbarn, gleichsam allein aus seinem Nichts hervorkam, in den neuern Zeiten nicht hinreichend waren, wo der Verkehr der Völker die Vortheile eines jeden allen gemein machte,

a) Oder 1100,000,000 fl.

b) — 6,875,000 bis 9,166,666 fl. 40 kr.

c) — 45,833,333 fl.

machte, und daher der Menge und der Macht ihr natürliches Uebergewicht ließen. Seitdem die Soldaten, die Generale, die Nationen sich zum Kriege verkauften, seitdem das Gold alle Kabinete aufschloß, und alle Verträge errichtete, hatte England eingesehen, daß die Größe eines Staats von seinen Reichthümern abhienge, und daß seine politische Macht nach der Menge seiner Millionen abgemessen werden müßte. Diese Wahrheit, die ohne Zweifel seinen Ehrgeiz betrüben mußte, ward ihm günstig, sobald es Portugal dazu bewogen hatte, seine ersten Bündnisse von ihm zu empfangen, und diese Monarchie durch Verträge an die Nothwendigkeit gefesselt hatte, sie immer zu empfangen. Von Stund an befand sie sich in der Gewalt ihrer falschen Freunde, in Ansehung ihrer Nahrung und Kleidung. Das waren nach dem Ausdruck eines Staatskundigen gleichsam zwey Anker, welche die Britten in diesem Reich geworffen hatten. Sie giengen noch weiter: sie machten, daß es alles Ansehen, alles Gewicht, alle Bewegung in dem System der allgemeinen Angelegenheiten verlohr, indem sie es beredeten, weder Kriegsmacht noch Bündnisse zu unterhalten. Verlaßt euch auf uns wegen eurer Sicherheit, sagten ihm die Engländer, wir wollen für euch Unterhandlungen und Krieg führen. Auf diese Art brachten sie Portugal ohne Blutvergießen, ohne Mühe angewandt, ohne irgend eins von den Uebeln erfahren zu haben, welche die Eroberungen nach sich ziehen, viel mehr unter ihre Bothmäßigkeit, als dieses Reich die Bergwerke von Brasilien.

Alles hängt in der Natur und in der Staatskunst zusammen. Es ist schwer, ja vielleicht unmöglich, daß eine Nation seinen Ackerbau, seine Künste verliere, ohne die schönen Künste, die Litteratur, die Wissenschaften und alle gute Policey und Regierungsgrundsätze in Verfall gerathen zu sehen. Portugal ist ein trauriger Beweis von dieser Wahrheit. Seitdem Großbritannien es zur Unthätigkeit verdammt hatte, war es in eine Barbarey verfallen, die sich kaum denken ließ. Das Licht, das in ganz Europa aufgegangen, war nicht einmal bis an Portugals Gränzen gekommen. Man hat eben diese Nation rückwärts gehen, und die Verachtung der Völker auf sich ziehen sehen, deren Nacheiferung sie erregt und ihren Neid gereizt hatte. Der Vortheil, den dieser Staat gehabt hat, vortreffliche Gesetze zu besitzen, da die andern Staaten in einer abscheulichen Unordnung seufzten, dieser unschätzbare Vortheil hat ihm zu nichts gedient. Er hat den Faden seines Genies in der Vergessenheit der Grundsätze der Vernunft, der Moral und Politik verloren. Die Bemühungen, die er anwenden könnte, um aus diesem Zustande von Erstarrung oder Verblendung zu kommen, könnten leicht unglücklich ausfallen, weil es selten gute Verbesserer unter der Nation giebt, die sie am nöthigsten braucht. Die Menschen, die fähig sind, die Gestalt der Reiche zu ändern, stammen gemeiniglich sehr weit her. Sie sind nicht leicht das Werk des gegenwärtigen Augenblicks. Fast immer haben sie Vorboten, welche die Gemüther erwecken, die sie zu Empfangung des Lichts vorbereiten, welche die nöthigen Werkzeuge vorher

in den Stand gesetzt haben, um die grossen Veränderungen zu wirken. Da diese Kette von Mitteln und Zubereitungen in Portugal noch nicht gebildet zu seyn scheinet, so wird es gezwungen seyn, lange Zeit zu kriechen, wenn es nicht die Grundregeln der erleuchteten Völker, mit denen für seine Lage schicklichen Abänderungen annimmt.

## XXVIII.

### Mittel, welche der Hof zu Lissabon anwenden sollte, um das Hauptland und seine Kolonien aus der Unthätigkeit zu reissen.

Der erste Schritt zum Guten, jener feste und kräftige Schritt, ohne welchen alle andere wankend, ungewiß, fruchtlos, ja vielleicht gefährlich seyn werden, besteht darinn, das Joch von England abzuschütteln. Bey seiner gegenwärtigen Lage kann Portugal fremde Waaren nicht entbehren. Sein Vortheil verlangt also, daß es die gröste Mitwerbung unter den Käufern einführe, um den Werth dessen, was es einkaufen muß, herunter zu setzen. Da diesem Lande nicht weniger daran liegt, den Ueberfluß, den sein und seiner Kolonien Boden hervorbringt, los zu werden, so muß es aus gleichen Gründen so viele Käufer als möglich in seine Häfen locken, um die Menge und die Preise dessen, was es ausfährt, zu vermehren, und gegen diese ökonomische Einrichtungen hat kein Widerspruch statt.

Der

Der Vertrag vom Jahr 1703 verbindet Portugal nur dazu, die wollenen Zeuge aus England unter den vor dem Verbot festgesetzten Bedingungen anzunehmen. Man kann die andern Nationen eben dieses Vortheils genießen lassen, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, irgend eine Verbindlichkeit verletzt zu haben. Eine Freyheit, die man einem Volk ertheilte, ist nie als ein ausschließendes und immerwährendes Recht, das dem Fürsten, von dem es ertheilt wurde, das Recht benähme es andern Völkern auch zu ertheilen, angesehen worden. Dieser bleibt immer nothwendig der Richter dessen, was seinem Staat zuträglich ist. Es läßt sich nicht absehen, was das englische Ministerium dem König von Portugal vernünftiges einwenden könnte, wenn dieser ihm sagte: Ich will Handelsleute in mein Land locken, die meine Unterthanen eben so wohlfeil und noch wohlfeiler kleiden werden, als ihre Handelsleute, welche die Produkte meiner Kolonien mitnehmen werden, da ihr nur das Gold daraus haben wollt.

Man kann von der Wirkung, die eine so kluge Aufführung haben würde, aus dem urtheilen, was ohne diese Entschließung geschehen ist. Es ist aus den Registern der englischen Güterniederlagen erweislich, daß Großbritannien, das beynahe allen Handel von Portugal führte, in einem Zeitraum von 5 Jahren, oder vom Jahr 1762 bis 1766 nur für 95,613,547 Liv. 10 Sols a) Waaren

a) Oder 43,822,875 fl. 42 kr.

Waaren dahin geführt hat, daß es an Landeserzeugnissen für 37,761,075 Livres a) empfangen, und daß der Ueberschuß, den es an Geld empfangen, nur 57,692,475 Liv. b) betragen hat. Was ganz Europa in Ansehung des Umfangs des englischen Handels betrügt, ist, daß alles Gold aus Brasilien seinen Weg nach der Themse nimmt. Dieser Lauf scheint eine natürliche und nothwendige Folge der Geschäfte dieser Nation. Man weis, daß die Metalle nicht frey aus Portugal gehen dürfen; daß es unmöglich ist, sie anders als durch Kriegsschiffe, die nicht visitirt werden, heraus zu bekommen; daß Großbritannien alle Wochen zwey, so ordentlich, als es die Winde nur erlauben, abfertigt; daß diese Fahrzeuge die Schätze aller Völker nach ihrer Insel bringen, von wo aus die Handelsleute, die in verschiedenen Gegenden wohnen, sie in Natur oder in Wechselbriefen mit Bezahlung von ein vom Hundert erhalten.

Das brittische Ministerium, das sich durch diesen glänzenden Schein in Ansehung der Abnahme des köstlichsten Zweigs seiner Handlung nicht blenden läßt, versucht seit einiger Zeit alles mögliche, um ihn wieder in seinen vorigen Zustand zu setzen. Seine Bemühungen werden nichts ausrichten, weil das eine von den Begebenheiten ist, die nicht ins Gebiet der Staatskunst gehören. Wenn die Quelle des Uebels in Begünstigungen läge, die man den mit England nach

---

a) Oder 17,307,159 fl. 22 kr.

b) — 26,442,384 fl. 22 kr.

nach einem Zweck strebenden Nationen ertheilt hätte; wenn dieser Krone die Privilegien, die sie besaß, genommen worden wären, dann könnten glücklich geführte Unterhandlungen eine neue Veränderung hervorbringen. Aber der Hof zu Lissabon hat sich nie in seinem Betragen, weder gegen Großbritannien, noch gegen die andern Staaten geändert. Seine Unterthanen haben sich nur deßwegen entschlossen, denen ihnen von allen Theilen Europas her, angebotenen Waaren den Vorzug zu geben, weil die durch die Last der Abgaben gedrückte Waaren ihrer alten Bundesgenossen ihnen auf einen ungeheuren Preis zu stehen kamen. Die Portugiesen werden noch viele Dinge, die sie kaufen, wohlfeiler bekommen, wenn ihre Regierung erst die Gleichheit unter allen Völkern in ihren Häfen eingeführt haben wird.

Nachdem der Hof zu Lissabon die Nachtheile seines bloß passiven Handels vermindert haben wird, muß er daran arbeiten, denselben aktiv zu machen. Seine von dem herrschenden Geschmack des Jahrhunderts hingerissene Regierungsverwalter haben schon einige Seidenwollen- und Stahlfabricken errichtet. Wir glauben, daß man damit hätte anfangen sollen, den darniederliegenden, oder den trägebetriebenen Landbau erst aufzumuntern.

Das Klima von Portugal ist dem Seidenbau vortheilhaft. Ehedem war er sehr häufig. Getaufte Juden zogen und verarbeiteten sie. Die Inquisition, die unter dem Haus Braganza strenger und mächtiger war, als sie zur Zeit der spanischen Herrschaft gewesen, verfolgte sie. Die meisten Fabrikanten flüchteten in das Königreich Valenzia; und diejenigen, die jener ihre Arbeit

ver-

verhandelten, trugen ihre Kapitalien nach England und Holland, wo sie die Emsigkeit vermehrten. Die Zerstreuung richtete nach und nach den Seidenbau so zu Grunde, daß gegenwärtig keine Spur davon übrig ist. Man kann ihn aber wieder vor die Hand nehmen.

Man muß auch den Oelbau bedenken. Er ist schon da, und zwar in hinreichender Menge für das, was das Land selbst braucht. Ja es wird sogar alle Jahre einiges Oel außer Landes geschickt. Das ist nicht genug. Portugal kann leicht auf eine merklichere Weise mit den Nationen, die den meisten Vortheil aus diesem den mittäglichen Provinzen Europas eigenthümlichen Produkte ziehen, in die Wette handeln.

Die Wolle läßt sich gleichfalls vermehren. Ob sie gleich nicht so gut als die spanische ist, so nehmen die Franzosen, die Engländer nichts destoweniger jährlich zwölf bis dreyzehn tausend Centner mit; und sie würden noch mehr aufkaufen, wenn welche auf den Märkten zu haben wäre. Alle diejenigen, die in Portugal mit jenem Beobachtungsgeist, durch welchen man ein gesundes Urtheil von den Sachen fällt, gereiset sind, glauben, daß doppelt so viel Wolle ohne den geringsten Nachtheil, ja vielleicht gar mit Aufmunterung der andern Zweige des Fleißes gezogen werden könnte.

Die Salzsiederey scheint lebhafter getrieben worden zu seyn. Norden erhält jährlich hundert und fünfzig tausend Scheffel, die etwan 1,500,000 Livres a) kosten mögen. Es ist scharf, es ver-

a) Oder 687,500 fl.

verringert das Gewicht und verändert den Geschmack der Speisen, aber es hat den Vortheil, daß es die Fische und das Fleisch länger erhält, als das französische. Diese Eigenschaft wird ihm immer stärkere Nachfrage zuwege bringen, so wie die Schiffahrt sich weiter ausbreiten wird.

Ihr Wein hat mehr Abgang gefunden, als sein Geschmack und seine Eigenschaft zu hoffen erlaubte. Besondere Umstände haben ihn zum gewöhnlichen Getränke der nördlichen Länder in Europa und Amerika gemacht. Kaum konnte man vermuthen, daß der Hof zu Lissabon selbst diesen Abgang hemmen würde. Der Befehl, Weinstöcke auszurotten, kann nur durch Privatinteresse oder falsche Absichten eingegeben worden seyn. Der Vorwand, den man gebraucht hat, um so ein seltsames Gesetz zu rechtfertigen, hat keinen Menschen irre gemacht. Jedermann weis, daß der Boden, auf welchem Weinstöcke standen, niemals mit Vortheil zu Korn gebraucht werden kann.

Aber wenn die Sache schon möglich wäre, so ist dies doch nichts desto weniger ein frevelhafter Eingriff in das heilige und unverjährliche Recht des Eigenthums. In einem Kloster gehört alles allen; nichts gehört einem Menschen besonders an. Die Güter machen eine gemeinschaftliche Sache aus. So ein Orden ist ein Thier, das zwanzig, dreyßig, vierzig, tausend, zehn tausend Köpfe hat. Allein so verhält sich es nicht mit der bürgerlichen Gesellschaft. Hier hat jeder seinen eignen Kopf und seine eigne Habe; einen Theil des allgemeinen Reichthums, dessen eigner und unumschränkter Herr er ist, und das

er nach voller Willkühr gebrauchen, ja so gar mißbrauchen kann. Ein Mensch muß sein Land brach liegen lassen können, wenn ihm das ansteht, ohne daß sich die Regierung darein menge. Wenn sie sich zum Richter des Mißbrauchs aufwirft, so wird sie sich gar bald auch zum Richter des Gebrauchs aufwerfen; und jeder wahre Begriff von Eigenthum und Freyheit wird vernichtet seyn. Wenn die Regierung fordern kann, daß ich meine Sache nach ihren Einfällen gebrauchen soll; wenn sie dem dagegen Handelnden, dem Nachläßigen, dem Thörichten, und zwar unter dem Vorwande des Begriffs von allgemeinem und öffentlichem Nutzen Strafen auferlegt, so bin ich nicht der vollkommene Herr meiner Sache; ich bin nur der Verwalter derselben, nach der Willkühr eines andern. Man muß dem in der Gesellschaft lebenden Menschen die Freyheit lassen, in diesem Punkte ein schlechter Bürger zu seyn, weil er gar bald aufs strengste durch Elend und durch Verachtung, die noch härter ist als Elend, bestraft werden wird. Derjenige, der seine Waare verbrennt, oder sein Geld zum Fenster hinauswirft, ist ein zu seltener Dummkopf, als daß man ihn durch Verbote binden müßte, und diese verbietenden Gesetze wären wegen ihres Eingrifs in den allgemeinen und heiligen Begrif des Eigenthums gar zu schädlich. In jeder wohl eingerichteten Verfassung muß sich die Obrigkeit auf das einschränken, was die allgemeine Sicherheit, die innere Ruhe, die Anführung der Heere, und die Beobachtung der Gesetze angeht. Ueberall, wo man die herrschende Macht weiter wird gehen sehen, da sage man nur kecklich, daß die Unter-

thanen dem Rauben ausgesetzt sind. Durchlauft alle Zeiten und alle Völker; und so wird sich dieser große und schöne Begrif vom allgemeinen Wohl eurer Einbildungskraft, unter dem Sinnbilde eines Herkules, der einen Theil des Volks unter dem Freudengeschrey und Zuruf des andern Theils todtschlägt, welcher nicht einsieht, daß er nächstens mit eben der Keule wird zerschmettert werden, darstellen.

Um wieder zu Portugal zu kommen, so braucht dieser Staat andere Mittel, als die bisherigen, um dem Kornbau wieder aufzuhelffen. Dieser ist so schwach, daß dieß Reich jährlich drey Viertheile des Korns, was es verzehrt, von den Fremden kauft. Vielleicht wird ein Boden, den der Regen zu wenig trift, nie das ganze Land versorgen können. Indessen sollte es gleichwohl so viel es ihm möglich ist, fremde Hülfe entbehren zu können bemühet seyn. Seine Bevölkerung ist stark genug, um diese Arbeiten lebhaft zu betreiben; weil sie 4½ Person auf den Feuerheerd gerechnet, 1,960,000 Seelen beträgt, ohne die Mönche zu rechnen.

Der portugiesische Hof würde in einen sehr gefährlichen Irrthum verfallen, wenn er dächte, die Zeit werde wohl selbst diese Veränderung hervorbringen. Ihm kömmt es zu, sie durch eine gänzliche Verbesserung der Auflagen, die seit der Stiftung der Monarchie niemals gut in Ordnung gebracht worden sind, und die von Jahr zu Jahr verwirrter werden, vorzubereiten. Wenn man die Hindernisse wird gehoben haben, denn muß man freygebig mit den Aufmunterungen seyn. Eins von den Vorurtheilen, die für das Glück

der

der Menschen und für das Wohl der Staaten am verderblichsten sind, besteht darinn, daß man meynt, es gehören nichts als Hände zum Ackerbau. Die Erfahrung aus allen Zeitaltern beweißt, daß man von der Erde nicht eher viel verlangen kann, als bis man ihr viel gegeben hat. In Portugal sind nur wenige Landleute im Stande, den nöthigen Vorschuß zu thun. Die Regierung muß ihnen zu Hülfe kommen. Ein Einkommen von 46,884,531 Livres a), das gut verwaltet wird, kann diese Freygebigkeit, die weit mehr den Namen der Häuslichkeit verdienet, als der schändlichste Geiz, erleichtern.

Die erste Veränderung wird gewiß mehrere nach sich ziehen. Die zum Landbau nöthigen Künste werden unfehlbar mit ihm entstehen und wachsen. Nach und nach wird die Geschicklichkeit sich nach allen ihren Zweigen ausdehnen und treiben; und Portugal wird nicht mehr als ein wildes Volk unter gesitteten Völkern erscheinen. Man wird den Einwohner nicht mehr gezwungen sehen, im ehelosen Stande zu schmachten; oder aus seinem Vaterlande zu flüchten, um sein Brod zu verdienen. Bequeme Gebäude werden auf den alten Ruinen entstehen. Werkstätte werden an die Stellen der Klöster kommen. Die heut zu Tage zerstreuten Unterthanen dieses fast vernichteten Staats, die man mit traurig gebeugten, auf dem metallreichsten Boden einzeln stehenden Gesträuchern vergleichen kann, werden aufhören, bey ihren Goldflüssen und Goldbergen an allem Mangel zu leiden. Die Metalle werden im Um-

 laufe

a) Oder 21,488,743 fl. 22 kr.

laufe bleiben, und sich nicht mehr in den Kirchen verlieren. Der Aberglaube wird mit der Trägheit, der Unwissenheit, der Muthlosigkeit aufhören. Die Gemüther, die sich nur mit Liederlichkeiten und Büßungen, mit Wundern und Hexereyen gerne beschäftigen, werden für das allgemeine Wohl eifrig werden. Die von ihren Fesseln befreyte, und ihrer natürlichen Thätigkeit wieder überlassene Nation wird einen ihrer ersten Thaten würdigen Flug nehmen.

Portugal wird sich erinnern, daß sein Seewesen die Quelle seines Reichthums, seines Ruhms und seiner Macht war, und auf die Mittel denken, dieses wieder herzustellen. Es wird nicht mehr dulden, daß 17 Linienschiffe, 25 Kriegsschiffe von niederm Rang, und auf 100 Kauffahrteyschiffe die alle schlecht gebaut und ausgerüstet sind, heruntergebracht sey. Seine Bevölkerung, die auf 1,960,000 Seelen herabgesunken, wird wieder aufleben, um seine Hafen und Rheden mit wirksamen Flotten zu bedecken. Diese Schöpfung wird für eine Macht, deren Flagge in keinem europäischen Meere bekannt ist, und die seit hundert Jahren ihre Schiffahrt dem, der sie hat haben wollen, überlassen hat, schwer zu bewerkstelligen seyn: aber eine weise gewordene Regierung wird alle Hindernisse übersteigen. Wenn sie einmal dazu wird gelangt seyn, die Schiffahrt, die ihr eigenthümlich zukömmt, selbst zu treiben, so wird sie unermeßliche Summen in dem Staat behalten, die durch die Fracht unaufhörlich herausgezogen werden.

Diese Veränderung wird auf das Schicksal der Inseln einen Einfluß haben. Madera, dessen Ausfuhr jährlich 4,658,800 Livres a) beträgt, wird seine Arbeiten, sein Wohl, seine Reichthümer vermehrt sehen. Die Verbesserung der azorischen Inseln wird noch besser seyn. Man weis, daß dieses aus neun Inseln bestehende Inselmeer, von denen Terzera die Hauptinsel ist, nur 142,000 Einwohner hat, und dermalen seinem Hauptlande Brasilien, und dem mitternächtlichen Amerika von seinen Weinen, Leinwanden, Getreyde, und Vieh nur für 2,440,000 Livres b) abgiebt. Selbst die Inseln des grünen Vorgebirges werden ungeachtet der öftern Trockenheit, der sie ausgesezt sind, ihre Maulesel und besonders ihren Orseille, eine Art Moos, welches das nördliche Europa so nützlich als Färbekraut gebraucht, vermehren können. Die Regierung wird nicht zufrieden seyn, in ihren Besitzungen blos die schon bekannten Erzeugnisse zu vermehren. Ihre Sorge wird neue daselbst einführen, welche die Fruchtbarkeit des Erdreichs, die Gelindigkeit und Verschiedenheit des Klima unaufhörlich fordern.

Dieser neue wirksame Geist wird sich vorzüglich in Brasilien, in dieser großen Kolonie, die niemals war, was sie seyn könnte, zeigen.

Vor dem Jahr 1525 erhielt sie nur einige Verbannte, ohne Sitten, und ohne Vermögen.



---

a) Oder 2,135,283 fl. 20 kr.

b) — 1,118,333 fl. 20 kr.

Die Grossen, die damals die Provinzen erhielten, machten ein Theater des Methelus und der Zerstörung daraus. Es war ein 60 Jahre daurender Streit zwischen den Portugiesen, die alles beherrschen wollten, und den Indiern, welche sich der dargebotenen Fesseln weigerten, oder sie zerrissen, nachdem sie selbe getragen hatten.

Selbst die Arbeiten der weniger Brasilier, welche eine wachsame Tyranney unter dem Joch erhielt, waren unbeträchtlich. Der Europäer ihre war gar nichts, weil sie sich durch die Arbeiten der Sklaven erniedrigt geglaubt hätten. Nur von den Schwarzen konnte man einen guten Erfolg erwarten. Aber sie fiengen erst gegen das Jahr 1570 an, sich zu vermehren.

Zehn Jahre hernach wurde Portugal unterjocht, und man wird leicht glauben, daß die spanische Regierung, die ihre alten Besitzungen in der neuen Welt in Verwirrung gerathen ließ, nicht bemüht war, die Kolonien einer Nation zu verbessern, die ihr zwar unterwürfig, aber immer verdächtig war.

Die langen und blutigen Kriege, die Brasilien gegen die Holländer auszuhalten hatte, hielten seine Verbesserung auf alle Art zurück.

In seinem guten Fortgang wurde es auch durch die Begebenheit, die zwar Portugal von dem spanischen Joch befreyte, aber die beyden Völker 18 Jahre lang unter den Waffen hielt, zurückgehalten.

Während dieser Zwistigkeiten fiengen die europäischen Nationen, die Kolonien in Amerika errichtet hatten, an, daselbst Erzeugnisse, die bis dahin nur in Brasilien gefunden wurden, anzubauen. Die Mitwerbung brachte deren Preis herab,

herab, und die muthlos gemachte Kolonie führte nur noch die Hälfte von dem aus, was sie vorher verkaufte.

Ein so großes Unglück überzeugte die Regierung hinlänglich, wie nöthig es sey, die Abgaben von den Waaren, die ihnen bey ihrer Ankunft ins Hauptland so sehr zur Last fielen, aufzuheben. Die Entdeckung der Erzgruben war Ursache, daß man Gegenstände vernachläßigte, die damals weniger wichtig zu seyn schienen, als sie es wirklich waren.

Das Gold und die Diamanten, diese nur mit gewißer Art wichtigen Schäße schadeten selbst dem Anbau, den sie hätten aufmuntern können. Die Hoffnung bey der Einsammlung dieser flüchtigen und geschenkten Reichthümer ein glänzendes Glück zu machen, brachte einen großen Theil der Eigenthümer zu dem Entschluß, ihre Pflanzungen zu verlassen.

Dieses traurige Blendwerk fieng an zu verschwinden, als der Alleinhandel die Neigung aufhob, die man allgemein blicken ließ, in eine sicherere und selbst vortheilhaftere Laufbahn einzutretten, als diejenige war, die anfänglich so viele Köpfe erhitzt hatte.

Endlich wurden die leztern Händel mit Spanien eine neue Quelle der Verzweiflung für die Kolonie. Man entriß gewaltsamer Weise die Bürger ihren Arbeiten. Man forderte von ihnen unverzinsliche Anlehen, die ihnen aber noch nicht heimbezahlt sind. Man sparte an ihnen keine Beleidigung der grausamsten unumschränkten Gewalt.

Izt, da diese Hindernisse alle guten; ja größtentheils gehoben sind, müssen die Reichthümer, die Brasilien seit drey Jahrhunderten so vergeblich darbeut, nicht mehr verworfen werden. Das Klima ist in diesem Theil der neuen Welt gesund. Die Häfen haben sich vermehrt. Seine Küsten, an denen gut zu landen ist, sind insgemein fruchtbar. Das Innere des Landes, das noch fruchtbarer, und von vielen schiffbaren Flüssen durchschnitten ist, kann für die Bedürfnisse oder die Wollüste von Europa angebaut werden. Die besondern amerikanischen Erzeugnisse kommen da alle, der Verheerungen der Ameisen ungeachtet, gut fort, und ohne daß man befürchten dürfte, sie durch diese beleidigende Gäste, oder durch jene verheerende Trockenheit, welche so oft die besten Inseln dieses Welttheils zu Grunde richtet, verdorben zu sehen. Man wird daselbst durch den Ueberfluß, die Wohlfeile der Lebensmittel, die Menge Vieh und Sklaven zur Arbeit aufgemuntert. Nichts mangelte dorten, um eine der schönsten Kolonien von der Welt daraus zu machen.

Sie wird es werden, wenn sie von dieser Menge Abgaben und von den vielen Agenten, die sie demüthigen und unterdrücken, befreyt sind; und wenn die unzählbaren Zweige des Alleinhandels ihre Thätigkeit nicht mehr in Fesseln halten werden; wenn der Preis der ihr zugeführten Waaren nicht mehr durch die lästigen Taxen verdoppelt wird; wenn ihre Erzeugnisse keine, oder doch nicht größere Abgaben bezahlen werden, als die ihrer Mitwerber; wenn seine Verbindung mit andern Nationalbesitzungen von den Fesseln, die

sie zurückhalten, losgemacht seyn wird; wenn ihm Ostindien eröffnet und erlaubt seyn wird, aus seinem eigenen Schooß das Geld zu ziehen, das diese neue Verbindung erfordert.

Die Kolonie hat Hände genug, ihre Arbeiten zu vermehren und auszubreiten. Itzt, da wir schreiben, zählt sie 176,028 Weisse; 347,858 Sklaven; 278,349 Indier; welches eine Bevölkerung von 8,02235 Menschen ausmacht. Man glaubt, daß die Anzahl der in Brasilien noch herumirrenden Wilden 200,000 ausmachen. Vielleicht ist es nicht unmöglich, sie unter die Oberherrschaft des Lissabonerhofs zu bringen; dieß würde aber ohne großen Nutzen seyn, wofern nicht aufgeklärtere Regierungsverwalter, als ihre Vorfahren waren, solche Mittel ausfindig machen, die schon drey Jahrhunderte durch dem Nachdenken entgangen sind.

Ein sicherers Mittel, die Wege der Erzeugnisse in Brasilien zu vermehren, würde dieses seyn, alle Fremden, die zum Anbau kommen wollten, aufzunehmen. Eine Menge Amerikaner, Engländer, Franzosen und Holländer, deren Anpflanzungen erschöpft sind; viele Europäer, welche die so allgemeine Tollheit im Kopfe haben, schnell reich zu werden, würden ihre Thätigkeit, ihren Fleiß, und ihre Vermögen dahin bringen. Diese unternehmende Menschen würden eine bessere Denkungsart in die Kolonie bringen, und für das ausgeartete Geschlecht der portugiesischen Kreolen eine Triebfeder werden, die sie schon lange Zeit verlohren haben.

Diese

Diese Ordnung ließe sich einrichten, ohne einiges Interesse zu verletzen. Die zwey Drittheil der Ufern an den großen Flüssen sind ungebaut. Dieser unbenützte Boden gehört der Krone, deren Gewohnheit immer war, eine Stunde Weegs umsonst, unter der Bedingung herzugeben, daß er unter einer vorgeschriebenen Zeit angebaut seyn solle. Bey der Austheilung dieser Güter an ihre neuen Unterthanen würde sie den alten nichts entziehen, und würde ihren Anbau so, wie ihre Vertheidiger vermehren.

Um aber die Vortheile des neuen Plans zu befördern, müßte man auch die mindeste Spur der Inquisition — dieses abscheulichen Gerichts, vor dessen Namen allein diejenigen Nationen erzittern, die nicht gänzlich ihre Vernunft verloren haben, vertilgen; ja es würde sogar wenig gethan seyn, wenn man nicht den Einfluß der Geistlichkeit in die Staatseinrichtungen, und in die Geschäfte der Privatpersonen verminderte.

Man hat Staaten gesehen, welche das Verderbniß der Priester begünstiget haben, um die Wirkung zu schwächen, welche der Aberglauben ihnen über die Gemüther des Volks gestattete. Auch außerdem, daß ein solches Mittel nicht unfehlbar ist, wie Brasilien davon ein Beyspiel abgiebt, so kann die Moral diese abscheuliche Politik nicht billigen. Gewisser und zuträglicher würde seyn, ohne Unterschied allen Bürgern den Eingang ins Heiligthum zu öffnen. Als Philipp II. Herr von Portugal geworden, so befahl er, daß es allen denen verschlossen bleiben sollte, deren Blut sich mit dem Blut der Juden, der Ketzer und der Neger vermischt hätte. Dieser Unterschied

schied verschafte der immer ohnehin schon zu mächtigen Gesellschaft eine gefährliche Macht. Sie ist bey den afrikanischen Niederlassungen unterdrückt worden. Warum dauert sie in Afrika fort? Warum beraubt man nicht die Geistlichkeit der Macht, die sie aus den Reichthümern zieht, nachdem man sie derjenigen beraubt hat, die ihr die Geburt gab?

Einige Staatskundige haben behauptet, die Regierung müsse den Geistlichen niemals ein bestimmtes Einkommen anweisen. Der geistliche Beystand, den sie leisten, müßte durch die bezahlt werden, die nach ihren Diensten verlangen. Dieses Verfahren würde ihre Wachsamkeit und ihren Eifer verdoppeln. Ihre Geschicklichkeit in Führung der Seelen würde durch Erfahrung, durch Nachdenken und Fleiß täglich wachsen. Diese Staatsmänner sind von Philosophen widerlegt worden, welche meynten, daß eine Sparsamkeit, deren Zweck oder Wirkung auf die Vermehrung der Emsigkeit bey der Klerisey hinausliefe, der öffentlichen Ruhe gefährlich seyn dürfte, und es wäre besser, dieses ehrgeizige Korps im Müßiggang einzuschlummern, als ihme neue Kräfte zu geben. Man bemerkt, daß die Kirchen oder Klöster, die keine bestimmten Einkünfte haben, Vorrathshäuser für den Aberglauben zur großen Last des Volks sind. Da werden die Heiligen, die Wunder, die Reliquien, und alle Erfindungen, womit der Aberglaube die Religion erstickt, geschmiedet. Folglich verlangt das Wohl der Staaten, daß die Klerisey einen sichern Unterhalt aber doch immer einen so gemäßigten habe, daß dadurch dem Prunke des Korps und der Anzahl

der

der Glieder desselben nothwendige Schranken gesetzt werden. Das Elend macht es fanatisch; der Wohlstand macht es unabhängig; und beyde machen es aufrührerisch.

So dachte ein Weltweiser, der zu einem großen Monarchen sagte: Es giebt in ihren Staaten eine mächtige Innung, die sich das Recht angemaßt hat, die Arbeit ihrer Unterthanen, so oft es ihr ansteht, zu unterbrechen, um sie in ihre Tempel zusammen zu berufen. Diese Innung hat das Recht hundertmal des Jahrs, mit ihnen zu reden; und im Namen Gottes mit ihnen zu reden. Diese Innung predigt ihnen, daß der mächtigste Landesherr vor dem Wesen der Wesen eben so niedrig ist, als der geringste Sklave. Diese Innung lehrt sie, daß man ihr vorzüglich vor allen Herren der Welt glauben muß, weil sie das Werkzeug ist, durch welches der Schöpfer aller Dinge redet. Was müssen wohl die natürlichen Folgen eines solchen Systems seyn? Keine andere, als daß sie der Gesellschaft einen gänzlichen Umsturz drohen, bis die Diener der Religion von der Obrigkeit abhängig sind; und das werden sie nicht eher auf eine wirksame Art seyn, als so fern sie von ihr ihren Unterhalt bekommen. Niemals wird man eine Uebereinstimmung zwischen den Aussprüchen des Himmels und den Grundsätzen der Regierung außer durch dieses Mittel bewerkstelligen. Die Geistlichkeit in diesem Zustand, ohne Erschütterung, ohne Unruhe einzuleiten, wo sie, ohne am Guten gehindert zu seyn, un-

fähig ist, Böses zu thun, ist das Werk einer klugen Staatsverwaltung.

Ehe der Hof zu Lissabon diesen heilsamen Zweck erreicht hat, wird aller Entwurf zu einer Besserung fruchtlos seyn. Die Fehler des geistlichen Regiments werden, troz aller Bemühungen, die man anwenden wird, um sie zu bessern, immer bestehen. Man muß dasselbe auf diesen Punkt bringen, wenn man will, daß die Portugiesen, welche Brasilien bewohnen, es wagen sollen, sich seiner Tyranney zu entziehen. Vielleicht sind sogar die Vorurtheile, welche diese Einwohner durch eine fehlerhafte und mönchsmäßige Erziehung gänzlich eingesogen haben, in ihren Gemüthern zu verhärtet, um herausgerissen werden zu können. Das Licht scheint für die folgenden Geschlechter aufbewahrt zu seyn. Man kann diese große Veränderung beschleunigen, wenn man die grossen Ländereybesitzer nöthigt, ihre Kinder in Europa erziehen zu lassen; und wenn man die öffentliche Erziehung in Portugal verändert und verbessert.

Alle Begriffe lassen sich noch zarten sinnlichen Werkzeugen eindrücken. Die Seele, die vor den Jahren des Nachdenkens noch keine Erfahrung hat, empfängt das Wahre und Falsche in dem, was bloße Meynungen betrift, das, was dem allgemeinen Nutzen vortheilhaft oder nachtheilig ist, mit gleicher Gelehrigkeit. Man kann die jungen Leute gewöhnen, von ihrer eignen Vernunft groß oder verächtlich zu denken; sie zu gebrauchen, oder zu vernachläßigen; sie als den besten Führer anzusehen, oder ein beständiges

Miß-

Mißtrauen in ihre Kräfte zu setzen. Die Väter vertheidigen hartnäckig die Träumereyen, die sie mit der Milch eingesogen haben: ihre Kinder werden für die guten Grundsätze, womit sie genährt worden sind, eben diesen Eifer haben. Sie werden über die Religion, über die Sittenlehre, über die Staatsverwaltung, über den Handel, und über den Ackerbau richtige Begriffe nach Brasilien zurückbringen. Das Hauptland wird die wichtigen Aemter nur ihnen anvertrauen. Dort werden sie die erworbenen Geschicklichkeiten an den Tag legen, und die Kolonie wird eine andere Gestalt bekommen. Die Schriftsteller, die von ihr reden müssen, werden dann nicht bloß über die Trägheit, die Unwissenheit, die Fehler, den Aberglauben, welche bisher die Grundlage ihrer Verwaltung ausmachten, zu seufzen haben. Die Geschichte dieser Kolonie wird nicht mehr eine Satyre darauf seyn.

## XXIX.

### Soll der Hof zu Lissabon sich in seinen Verbesserungsentwürfen durch die Furcht mit England zu brechen abhalten lassen?

Die Furcht, Großbritannien zu erzürnen, darf die großen Veränderungen, die wir anzeigen, nicht um einen Augenblick zurückhalten. Die Beweggründe, warum sie vielleicht bis dahin aufgeschoben worden, sind nichts als Vorurtheile, die bey der geringsten Untersuchung über den

Haufen

Haufen fallen. Es giebt eine Menge politischer Irrthümer, die, wenn sie einmal angenommen sind, Grundsätze werden. So ist es mit der an dem portugiesischen Hofe festgesetzten Meynung beschaffen, daß der Staat weder bestehen noch blühen könne, als durch die Engländer. Man bedenkt nicht, daß die portugiesische Monarchie ohne Hülfe der andern Nationen entstand; daß sie während der ganzen Zeit ihrer Händel mit den Mohren keine fremde Stütze hatte; daß sie drey Jahrhunderte lang durch sich selbst gewachsen war, als sie durch ihre eigene Macht ihre Herrschaft über Afrika und beyde Indien erstreckte. Alle diese grossen Dinge wurden durch die Portugiesen allein ausgerichtet. Also mußte dieses Volk erst einen großen Schatz entdecken, die ergiebigsten Bergwerke besitzen, damit man sich einbildete, es könne sich durch sich selbst nicht erhalten: gleich jenen neuen Aufschößlingen des Glücks, welche die Verlegenheit, was sie mit ihren Schätzen anfangen sollen, kleinmüthig macht.

Kein Staat muß sich beschützen lassen. Wenn er weise ist, so muß er eine seiner Lage gemäße Macht haben; und er hat niemals mehr Feinde, als Mittel ihnen zu widerstehen. Wenn sein Ehrgeiz nicht unmäßig ist, so hat er Bundsgenossen, die ihrer eignen Sicherheit wegen ihn in seinen Anliegen mit so vielem Eifer, als Aufrichtigkeit unterstützen. Das ist eine allgemeine Wahrheit, die sich vorzüglich auf die Bergwerk besitzende Staaten anwenden läßt. Alle Völker finden ihren Vortheil dabey, ihnen zu gefallen, und werden sich, wenn es nöthig ist, zu ihrer Erhaltung vereinigen. Portugal braucht nur die Wage

zwischen

zwischen allen Nationen in Europa gleich zu erhalten, so werden sie eine undurchdringliche Mauer um sich herziehen. England selbst, wenn es gleich alle die Vortheile, die es nur gar zu lange genossen hat, verliert, wird immer einen Staat unterstützen, dessen Unabhängigkeit zum Gleichgewicht aller andern Mächte wesentlich ist. Diese würden besonders bald und einmüthig dazu zusammen tretten, wenn etwa Spanien in die Eroberungswuth verfiele, und gegen Portugal einige Unternehmungen wagte. Niemals würde die verdachtvolle, unruhige und vorsichtige Staatsklugheit unsers Jahrhunderts leiden, daß alle Schätze der neuen Welt in einer Hand wären, oder daß ein Haus in Amerika herrschte, und auf die Art der Freyheit von Europa den Untergang drohte.

Diese Sicherheit müßte den Hof zu Lissabon doch auch nicht verleiten, die Nachläßigkeit so weit zu treiben, als er that, da er sich wegen seiner Vertheidigung auf Britanniens Waffen verließ, oder da seine Trägheit auf der Trägheit seiner Feinde einschlummerte: da er weder See- noch Landmacht hatte, so ward er im politischen System für nichts gerechnet; und das ist der äußerste Schimpf für ein Reich. Will er wieder Ansehen gewinnen, so muß er sich in den Stand setzen, sich vor dem Kriege nicht zu fürchten, und ihn, wenn es seine Sicherheit oder seine Rechte verlangen, selbst führen. Es ist nicht immer ein Vortheil für eine Nation, friedlich zu bleiben, wenn alle Nationen unter dem Gewehr stehen. In der politischen Welt hat, so wie in der physischen eine große Begebenheit sehr ausgebreitete Wirkungen. Die Erhebung oder der

Unter-

Untergang einer Macht ist eine Sache, die alle andere angeht. Selbst diejenigen, die von den Nordgefilden am weitesten entfernt sind, sind oft das Opfer ihrer Mäßigung oder ihrer Schwäche. Diese Grundsätze passen ganz eigentlich auf Portugal; besonders in diesem Augenblick, wo das Beyspiel seiner Nachbarn, der kritische Zustand seiner stolzen Bundsgenossen, der Eifer der Nationen, die sich sorgfältig um seine Freundschaft bewerben :- kurz alles räth ihm, sich zu ermuntern, thätig zu seyn, und wieder aufzuleben.

Wenn es endlich nicht das Haupt über die Meere erhebt, die der Schauplatz und die Nahrung seines Flors sind; wenn es sich am äußersten Ende von Europa, wo die Natur es so glücklich hin versetzt hat, um Schätze an sich zu ziehen und zu vertheilen, nicht mächtig zeigt, so ist es um das Schicksal der Monarchie geschehen. Sie wird wieder in die Fesseln fallen, die sie dann nur auf einen Augenblick abgeschüttelt hätte: gleich einem Löwen, der vor der Thüre seines Gefängnisses einschliefe, nachdem er sie zerschlagen hatte. Ein Ueberrest von innerer Bewegungskraft, wodurch sie in sich selbst arbeitet, würde nur solche Anzeigen des Lebens abgeben, welche Vorboten des Todes sind. Die kleinen das Finanz- Policey- Handlungs- oder Seewesen betreffende Einrichtungen, die sie von Zeit zu Zeit, theils für das Hauptland, theils für die Kolonien machen wird, werden nur schwache Scheinmittel seyn, die ihre Schwachheit decken, und dadurch nur noch gefährlicher machen werden.

## XXX.

### Kann man mit Grunde hoffen, daß Portugal sein und seiner Kolonien Schicksal verbessern wird?

Man kann nicht bergen, daß Portugal die vortheilhafte Gelegenheit, die es jemals finden konnte, seinen alten Glanz wieder zu erhalten, hat fahren lassen. Die Staatsklugheit leitet die Staatsveränderungen nicht alleine ein. Zerstörende Naturbegebenheiten können die Gestalt der Reiche auch verändern. Das Erdbeben vom 1ten Nov. 1755, welches die Hauptstadt Portugals einstürzte, mußte diesem Königreich ein neues Leben ertheilen. Der Untergang jener prächtigen Städte ist oft das Heil der Staaten, gleich wie der Reichthum eines Menschen der Untergang eines Volks seyn kann. Auf einander gehäufte Steine konnten einstürzen; Waaren, die gröstentheils Fremden zugehörten, konnten vernichtet werden; träge, liederliche und verderbte Menschen konnten unter dem Schutte vergraben werden, ohne daß deßwegen die öffentliche Glückseligkeit gestört wurde. Die Erde hatte in einem vorübergehenden Anfall von Wuth nur Materialien verschlungen, die sie wieder ersetzen konnte, und die Abgründe, die sie für eine Stadt aufthat, konnte den Grund zu einer andern abgeben.

Wie kann man von einer bessern Zukunft träumen, wenn man aus den Ruinen von Lissabon keine bessere Ordnung der Dinge, keinen neuen Staat, kein neues Volk entstehen sieht?

Die

Die Nation, die aus einer großen Begebenheit keine Lehre zieht, ist ohne Hoffnung verlohren, oder ihre Wiederherstellung ist so auf Jahrhunderte hinaus verschoben, daß eher ihre Vernichtung als ihre Wiederherstellung wahrscheinlich ist. Möchte doch der Himmel von Portugal diesen schlimmen Zeitpunkt entfernen! Möchte er die Prophezeyhung meiner Gedanken davon entfernen, die weder daselbst befestigt, noch wieder herrschend gemacht werden können, ohne mich in tiefe Traurigkeit zu versetzen. Ich kann aber gegenwärtig nicht verheelen, daß so sehr die grossen Ausschweifungen der Natur den erleuchteten Seelen Kraft geben, so sehr schlagen sie die durch eingewurzelte Unwissenheit und Aberglauben matt gewordenen Seelen darnieder. Die Regierung, die überall der Leichtgläubigkeit des Volks spottet, und die nichts von dem Eifer, die Schranken der Gewalt zu erweitern abbringen kann, ward kühner, sobald die Nation furchtsamer ward. Freche Gewissen unterdrückten die furchtsamen; und der Zeitpunkt dieser großen Erscheinung ward der Zeitpunkt einer großen Sklaverey. Eine traurige, aber gewöhnliche Wirkung der schrecklichen Veränderungen in der Natur. Sie liefern die Menschen fast immer denen in die Hände, die den Ehrgeitz zu herrschen besitzen. Dann sucht man die Handlungen einer willkührlichen Gewalt zu häufen, entweder weil diejenigen, welche regieren, im Ernst glauben, das Volk sey zum gehorchen gebohren; oder weil sie denken, daß sie die Macht der Nation vergrößern, wenn sie ihre Gewalt weiter ausdehnen. Diese falschen Staatskundigen sehen nicht ein, daß ein Staat

bey solchen Grundsätzen einer Feder ähnlich ist, die man zwingt, gegen sich selbst zu wirken, und die, wenn sie auf den Punkt kommt, wo ihre Springkraft ein Ende hat, auf einmal zerbricht, und die Hand verletzt, von der sie gedrückt wird, die Verfassung, worinn sich das feste Land im südlichen Amerika befindet, beweiset unglücklicherweise, wie richtig diese Vergleichung ist. Wir wollen nun zeigen, was ein anders Verfahren auf den Inseln dieser neuen Welt gewirkt hat.

## Ende des neunten Buchs.

Philosophische und politische

# Geschichte der Besitzungen und der Handlung der Europäer in beyden Indien.

## Zehntes Buch.

### Niederlassungen der europäischen Nationen in dem großen amerikanischen Archipel.

### I.

### Betrachtungen über das Betragen aller europäischen Nationen in der neuen Welt.

Bis itzt giengen wir von Abscheulichkeiten zu Abscheulichkeiten in Begleitung der Spanier und Franzosen über. Werden wohl die Engländer, die Franzosen, die Holländer und die

Dänen, mit welchen wir itzt in den Inseln anlanden wollen, daselbst weniger wild, als diejenigen seyn, die sich des festen Landes bemächtiget haben? Werden wohl die in diese bestimmte Gränzen eingeschlossenen Einwohner das traurige Schicksal der Peruaner, der Mexikaner und der Brasilianer haben? Gesittete Menschen, die alle in ihrem Vaterland unter, wo nicht klugen, doch alten Regierungen gelebt haben; die alle in Wohnungen erzogen werden, wo sie die Lehren, und oft das Beyspiel der Tugend bekommen haben; die alle mitten in gesitteten Städten erzogen sind, wo sie die Ausübung einer strengen Gerechtigkeit gewöhnt hatte, ihres gleichen zu schätzen, werden diese alle ohne Ausnahme eine Aufführung haben, welche die Menschlichkeit, ihr Vortheil, ihre Sicherheit und die Anfangsgründe der Vernunft in gleichem Grade verwerfen, und werden sie fortfahren, grausamer als die Wilden selbst zu seyn? Werde ich also gezwungen seyn, nichts als schreckensvolle Gemählde zu liefern? Guter Gott! zu welchem Geschäfte war ich aufbehalten? Diese Verwandlung des auswandernden Europäers ist eine so sonderbare Erscheinung; die Einbildungskraft wird zu tief davon beleidigt, daß während sie sich mit dem Erstaunen beschäftiget, sich das Nachdenken damit quält, den Grund davon entweder in der allgemeinen menschlichen Natur, oder in dem besondern Charakter der Seefahrer, oder in den ältern oder neuern Umständen der Begebenheit aufzufinden.

Man frägt sich, ob der Mensch, der einmal vom Zwang der Gesetze, durch welche Ursache

es

es auch sey, befreyt ist, nicht viel schlimmer ist, als der, der sie niemals gekannt hat? Wesen, die mit ihrem Schicksal unzufrieden sind, denen die Nahrungsquellen in ihrem eigenen Lande fehlen, die nothdürftig oder stolz genug sind, um das Leben zu verachten, und sich unendlichen Gefahren und Arbeiten auszusetzen, in der eitlen Hoffnung eines schnellen Glücks trugen diese nicht im Grund ihrer Herzen den unglücklichen Keim zur Plünderung, der sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit und Wuth entwickeln mußte, wenn unter einem andern Himmel, fern von aller öffentlichen Strafe, und dem mächtigen Blick ihrer Mitbürger, weder Schaam noch Furcht ihre Wirkung zurückhielten? Beweißt uns nicht die Geschichte aller Gesellschaften, daß der Mensch, dem die Natur eine große Kraft verliehen, gemeiniglich ein Nichtswürdiger ist? Die Gefahr eines langen Aufenthalts, und die Nothwendigkeit einer baldigen Zurückkehr, die sich zu der Begierde schlagen, die Kosten der Unternehmung durch die Darzeigung der Reichthümer der entdeckten Gegenden zu rechtfertigen, mußten diese nicht die gewaltsame Plünderung veranlassen und befördern? Die Anführer der Unternehmung, und ihre Mitgehülfen, alle gleich stark, durch die Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, denen sie noch ausgesetzt blieben, und das Elend, das sie noch auszustehen hatten, erschreckt, mußten sie nicht daraufdenken, sich deßwegen zu entschädigen, als Leute, die entschlossen waren, sich nicht das zweytemal der Gefahr auszusetzen? Hat sich wohl jemals der Gedanke, Kolonien in diesen entfernten Gegenden zu errichten, und da-

durch die Besitzungen ihrer Herren zu vermehren, wirklich auf eine bestimmte Art in den Kopf eines der ersten Abentheurer gesetzt? und schien ihnen die neue Welt nicht vielmehr eine reiche Beute, die man verschlingen, als eine Eroberung, die man schonen müßte? Wurde nicht das Uebel, so durch diesen grausamen Beweggrund angefangen worden, bald durch die Nachläßigkeit der Minister, bald durch die Trennung der Völker in Europa fortdaurend gemacht, und war es nicht bereits vollzogen, als die Zeit der Ruhe unsere Regierungen zu dauerhaftern Absichten anlockte? Hatten die ersten Abgeordneten, denen man die Aufsicht und die Macht über diese Gegenden anvertraute, oder konnten sie die nöthigen Einsichten und die Tugenden haben, sich daselbst beliebt zu machen, sich das Zutrauen, die Achtung wieder zu erwerben, und Sitten und Gesetze einzuführen? kamen sie nicht mit eben dem Golddurst dahin, der jene verheert hatte? Konnte man sich beym Anfang der Dinge eine Verwaltung versprechen, welche eine Erfahrung von verschiedenen Jahrhunderten nicht hat zu Stande bringen können? Ist es selbst in unsern Tagen möglich, Völker eben so gut zu regieren, welche durch unermeßliche Meere vom Hauptlande getrennt sind, als diejenigen Unterthanen, die nahe unter dem Scepter stehen? Da diese entfernte Stellen, niemals durch Leute sollten gesucht oder besetzt werden, die nothdürftig, geldbegierig, ohne Talente und ohne Sitten sind, denen jede Gesinnung der Ehre und alle Kenntniß der Billigkeit fremde ist, durch den Ausschuß der Vornehmen des Staats, so

kann

kann wohl der zukünftige Glanz dieser Kolonien nur ein Traum seyn, und wäre nicht das daurende Glück dieser Gegenden noch eine merkwürdigere Erscheinung, als ihre erste Verheerung?

Verflucht sey also der Augenblick ihrer Entdeckung! Und ihr, europäische Regenten, was kann der Beweggrund eures eifersüchtigen Stolzes, für Besitzungen seyn, von denen ihr blos das Elend verewigen könnet? Und warum übergebt ihr sie nicht, sich selbst, wenn ihr nicht hoffen könnt, sie glücklich zu machen? In dem Gang dieses Werks habe ich mich mehr als einmal unterstanden, euch die Mittel dazu anzuzeigen, aber ich fürchte wohl, daß meine Stimme in die Wüste geschrien habe, und noch schreye.

Amerika schließt zwischen dem 8ten und 32ten Grad, mitternächtlicher Breite, den zahlreichsten, ausgedehntesten, reichsten Archipel ein, den jemals das Weltmeer der Neubegierde, der Thätigkeit, und der Begierde der Europäer dargestellt hat. Die Inseln, woraus er besteht, sind seit der Entdeckung der neuen Welt unter dem Namen der Antillen bekannt. Die Winde, die beynahe allzeit von Osten daselbst blasen, haben denjenigen, die gegen Morgen liegen, den Namen der Windinseln zugezogen, und den andern der Inseln unter dem Winde. Sie machen eine Kette aus, deren Ende an das feste Land, nahe bey dem Meerbusen von Marakaibo zustossen, und das andere, die Oeffnung des Meerbusens von Mexiko zu schließen scheint. Vielleicht wäre es keine Verwegenheit, sie als Gipfel sehr hoher Gebirge anzusehen, die ehemals einen Theil des festen Landes ausgemacht haben, und die durch eine Begebenheit,

welche

welche das platte Land untersinken machte, zu Inseln geworden sind.

## II.

## Ist es wahrscheinlich, daß der große amerikanische Archipel vom benachbarten Lande abgerissen worden ist?

Alle Inseln in der neuen Welt scheinen entweder durch unterirrdische Feuersbrünste, oder durch Erdbeben vom festen Lande abgerissen worden zu seyn. Die berühmte Atlantis, deren Namen seit verschiedenen Jahrtausenden nicht mehr vorhanden ist, war vermuthlich ein weites, zwischen Afrika und Amerika liegendes Land. Tausend Umstände geben Anlaß zu Muthmaßungen, daß England ehemals ein Theil von Gallien war. Sicilien ist augenscheinlich von Italien abgerissen worden. Die Inseln des grünen Vorgebirges, die Azoren, Madera, die kanarischen Inseln müssen ein Theil des benachbarten, oder eines andern eingestürtzten festen Landes ausgemacht haben. Die neuerlichen Beobachtungen der englischen Seefahrer setzen es fast außer allen Zweifel, daß die Inseln im Südmeer vor kurz oder lang eine Masse ausgemacht haben. Neu-Seeland, die beträchtlichste dieser Inseln ist voller Berge, an denen man die Spuren erlöschter Vulkane sieht. Die Einwohner derselben sind weder unbärtig noch kupferfärbig, wie die Amerikaner; und ob sie schon sechs hundert und achtzig Meilen davon liegen, so reden sie doch eben die Sprache als die Bewohner der Insel Otahiti, die seit einigen Jahren entdeckt ist.

Sichere

Sichere Denkmäler bezeugen diese grossen Veränderungen. Der aufmerksame Naturkundige sieht überall Spuren davon. Muschelwerk aller Arten: Koralle; Schichten von Austerschnalen; ganze und verstümmelte Seefische, die in allen Gegenden der Welt, in den entferntesten Orten der See, in dem Innern und auf der Oberfläche der Berge nach einer gewißen Ordnung auf einander gehäuft liegen: die Unstätigkeit des festen Landes, das durch den Ocean, dessen Veränderungen jenes alle mit empfindet, unaufhörlich angestoßen, abgeschwemmt, und eingerissen wird, und auf der einen Seite, in der Ferne vielleicht unermeßliche Strecken verliert, auf der andern aber unsern Augen neue Länder, lange Ebenen von Sand bey Städten, die ehedem berühmte Hafen waren, zeigt: die wagrechte und parallele Lage der Erdschichten, und der Schichten von Seeprodukten, die wechselsweise nach eben der Ordnung gelegt, aus denselben Materien gebildet, und regelmäßig durch die beständige und allmählige Wirkung derselben Ursache zusammen verbunden sind: die Uebereinstimmung der durch einen Arm der See von einander getrennten Küsten, wo man ausspringende Winkel auf der einen Seite, einspringenden Winkeln auf der andern gegenüber zur Rechten, Lagen von eben dem Sande, oder von eben den Versteinerungen wagerecht mit eben solchen Lagen zur Linken hin liegen siehet: die Richtung der Berge und der Flüsse nach der See, als nach ihrer gemeinschaftlichen Quelle hin: die Bildung der Anhöhen und Thäler, worauf dieß große flüßige Wesen gleichsam den ewigen Stempel seines Wellenschla-

gens

gens gelassen hat: alles verkündigt uns, daß das Weltmeerr seine natürlichen Gränzen überschritten, oder vielmehr niemals unübersteigliche Gränzen gehabt hat; daß es mit dem Erdball nach seiner Veränderlichkeit verfahren ist, und ihn seinen Einwohnern bald geraubt, bald wieder geschenket hat. Daher sind die verschiedenen aber nie allgemeinen Sündfluthen entstanden, welche über die Oberfläche der Erde ergangen sind, ohne sie doch auf einmal ganz zu verbergen: denn das Wasser wirkt zu gleicher Zeit in den Höhlen und auf der Oberfläche der Erde, und kann also sein Bett nicht tiefer graben, ohne die Länge oder Breite desselben zu vermindern, noch sich auf der einen Seite ergießen, ohne auf der andern zu versiegen; und man kann sich keine Veränderung in der ganzen Masse vorstellen, wodurch auf einmal alle Berge verschwänden, oder das Meer sich über ihre Gipfel erhübe. Welche schleunige Veränderung in der Organisation sollte wohl alle Felsen, und alle feste Materien, nach dem Mittelpunkte der Erde zu treiben, um aus ihrem Schooße, aus ihren Adern alles Flüßige zu drücken, was ihr Leben giebt, um ein Element in dem andern zu ersäufen, und dadurch zu machen, daß in den Lüften weiter nichts rollte, als eine Masse von Wasser und nutzloser Keime der Dinge? Ist es nicht genug, daß jede Halbkugel wechselsweise den Verwüstungen des Meers preis sey? Diese beständigen Anfälle desselben haben uns, ohne Zweifel die neue Welt so lange verborgen, und vielleicht das feste Land verschlungen; das, wie wir glauben, von dem unsrigen nur abgerissen worden ist.

Die

Die Ursachen dieser besondern Veränderungen, deren Grund augenscheinlich in den bekannten Gesetzen der allgemeinen Bewegungen liegt, mögen nun seyn, welche sie wollen, so werden die Wirkungen derselben doch immer für jeden, der Muth und Scharfsinn genug hat, um sie zu entdecken sichtbar seyn. Besonders wären sie auf den Antillen, wenn man einmal gewiß entdeckte, daß sie heftige Erschütterungen auszuhalten haben, so oft die Vulkane in den Cordilleren zu brennen anfangen, oder Peru erschüttert wird. Dieser Archipel, der fast in eben der Polhöhe liegt, als der ostindische, scheint auch mit diesem aus einerley Quelle zu entspringen: nemlich aus der Bewegung der See von Osten nach Westen; welche Bewegung durch diejenige angegeben wird, welche die Erde von Westen nach Ostindien treibt, und unter dem Aequator heftiger ist, weil der dort erhöhte Erdball einen größern Zirkel durchläuft, jeder Punkt sich geschwinder bewegt, und das Meer scheint alle Dämme, die ihm die Erde da entgegen stellt, durchbrechen, sich eine ununterbrochene Bahn öffnen, und selbst die Linie des Aequators vorzeichnen zu wollen.

Die Antillen laufen, wenn man von Tabago an rechnet, beynahe Nord- und Nord-Nord-Westwärts. Diese Richtung geht immer so von einer zur andern fort, und bildet eine nach Nord-Westen hin ein wenig gebogene Linie, wo sie dann zu Antigoa ein Ende hat. Dort aber wendet sich die Linie auf einmal, läuft gerade nach Westen und Nordwesten zu, und trift erst Portoriko, dann San Domingo, dann Cuba,

welche

welche unter den Namen der Inseln unter dem Winde bekannt sind. Kanäle von verschiedener Breite trennen diese Eilande von einander. Einige sind sechs, andere fünfzehn bis zwanzig Meilen breit; aber in allen findet man Grund auf hundert, hundert zwanzig, hundert fünfzig Faden. Es liegt sogar zwischen Granada und St. Vincent ein kleines dreyßig Meilen großes Inselmeer, wo manchmal das Wasser keine zehn Faden tief ist.

Die Richtung der Berge, womit die Antillen bedeckt sind, ist mit der, nach welcher die Eilande selbst gehen, einerley. Diese Richtung ist so regelmäßig, daß, wenn man nur die Gipfel dieser Berge betrachtet, ohne auf die Grundfläche derselben zu sehen, so sollte man denken, es sey eine Kette von Bergen, die mit dem festen Lande zusammen hängen, und deren nordwestliches Vorgebirge Martinique wäre.

Die Wasserquellen, die in den Windinseln von den Bergen herabfallen, fließen alle auf die westliche Seite derselben. Die ganze östliche Seite, das heißt diejenige, die nach unsern Muthmassungen zu allen Zeiten Meer gewesen ist, hat gar kein fließend Wasser. Keine Quellen ergießen sich da von den Höhen herab. Sie wären da verloren gewesen; denn nachdem sie einen sehr kleinen Raum sehr schleunig durchlaufen hätten, wären sie in den See gefallen.

Porto,

Porto-Rico, San-Domingo, Cuba haben einige Flüsse, deren Mündung an der nördlichen Küste liegt, die Quelle aber in den Bergen, die sich von Osten nach Westen, das heißt, nach der ganzen Länge der Insel erstrecken. Diese Flüsse wässern ein beträchtliches flaches Land, und das unstreitig die See niemals überschwemmt hat. Die andere Seite der Berge, die nach Süden hin steht, wo das Meer gewaltiger schlägt, und Spuren von Ueberschwemmungen zurückläßt, schaft allen diesen dreyen Inseln verschiedene schöne Flüsse, worunter einige so groß sind, daß sie die größten Schiffe führen.

Die Bemerkungen, die es zu beweisen scheinen, daß die See die Antillen vom festen Lande abgerissen hat, werden durch Beobachtungen von einer andern Art bestätigt, die aber für diese Muthmaßungen eben so entscheidend sind. Tabago, Margaretha, Trinidad, die Eilande, die dem festen Lande am nächsten liegen, tragen wie jenes weiche Bäume, wilden Cacao. Diese Gattungen findet man auf denen nach Norden hin liegenden Inseln nicht mehr, wenigstens nicht in Menge. Sie tragen nichts als hartes Holz. Cuba, das am andern Ende der Antillen liegt, bringt eben so wohl als Florida, wovon es vielleicht abgerissen worden ist, Cedern und Cypressen hervor, zwey Holzarten, die zum Schiffbau sehr tauglich sind.

---

## III.

### Wie ist der Erdboden in den Inseln beschaffen? Welche Gewächse fand man daselbst vor der Besitznehmung?

Der Boden auf den Antillen besteht überhaupt in einer mehr oder weniger dicken Lage von Thon oder Tufstein, die auf einem Kern von Stein oder Felsen liegt. Dieser Tufstein und dieser Thon haben verschiedene Eigenschaften, deren immer eine geschickter ist, als die andere zur Hervorbringung der Gewächse. Da, wo der trocknere und leicht zermalmende Thon sich mit den Blättern und andern Ueberbleibseln der Pflanzungen vermengt, entsteht eine dickere Lage, von Erde, als sonst auf fettem Thone gefunden zu werden pflegt. Der Tufstein hat auch seine Eigenschaften, nach seiner verschiedenen Beschaffenheit. Da, wo er nicht so hart, nicht so dicht, nicht zu löchericht ist, da brechen sich kleine Theilchen in Gestalt von immer Wasser verlangenden Erdschollen, die aber immer eine für die Pflanzen nützliche Feuchtigkeit unterhalten. Das nennt man in Amerika einen Bimsteinboden. Ueberall, wo der Thon und der Tufstein diese Eigenschaften nicht mit sich führen, ist der Boden alsbald unfruchtbar, wenn die aus der Auflösung der ursprünglichen Gewächse entstandene Lage durch die Nothwendigkeit des Behackens aufgezehrt ist, als welches die Salze gar zu sehr den Strahlen der Sonne aussetzt. Daher kömmt es, daß der Bau, der das wenigste Behacken verlangt, und wo die Pflanze die nährenden Salze mit ihren Blättern am besten bedeckt, die Fruchtbarkeit des Bodens immer fort erhält.

Als

Als die Europäer auf den Antillen landeten, waren sie mit grossen Bäumen bedeckt, die durch wuchernde Pflanzen an einander gleichsam gebunden waren. Diese Pflanzen wanden sich hinauf wie Epheu, und umschlangen die Zweige dermaßen, daß sie dem Auge dadurch ganz verborgen wurden. Diese Schmarotzerpflanzgattung wuchs in so großer Menge, daß man sie erst zerhauen mußte, ehe man in die Wälder hinein kommen konnte. Wegen ihrer Biegsamkeit nannte man sie Saalweiden. In diesen so lange als die Welt stehenden Wäldern gab es verschiedene Geschlechter von Bäumen, die aus einem seltenen Vorzuge der Natur, sehr hoch, ganz gerade gewachsen, und ohne den geringsten Auswuchs oder Fehler waren. Das jährliche Abfallen der Blätter, ihre Auflösung, die Zerstöhrung der durch die Zeit verfaulten Stämme machten auf der Oberfläche des Erdreichs einen fetten Satz, der auf dem neu ausgereuteten Lande einen ungeheuern Wachsthum in den neuen Pflanzungen hervorbrachte, die man an die Stelle dieser Bäume anlegte.

Auf welchem Lande letztere auch stehen mochten, so giengen die Wurzeln derselben höchstens zwey Fuß tief, und gemeiniglich weit weniger; aber sie dehnten sich in der Breite aus, nach Verhältniß der Last, die sie zu tragen hatten. Eine außerordentliche Dürre des Erdreichs, wo der stärkste Regen niemals sehr tief eindringt, weil die Sonne ihn gar bald wieder aufzieht, nebst einem beständigen Thau, der die Oberfläche desselben anfeuchtete, gab den Wurzeln diese horizontale Richtung statt der senkrechten, die sie in andern Ländern gemeiniglich annehmen.

Die Bäume, die auf den Gipfeln der Berge und an schrofen Stellen wuchsen, waren sehr hart, sie ließen sich kaum mit den schärfsten Instrumenten schneiden. Dergleichen waren der Aguti, Palmiste und Barata, die man seitdem so nützlich als Bauholz gebraucht; desgleichen der Kurbaril (Hymencea conbaril); der Mancinellenbaum (Hippomane mancinella); der Akojou (Anacardium occidentale); der Eisenholzbaum (Syderoxylon), die zu Tischlerarbeiten dienlich waren; desgleichen der Akomat, welcher in die Erde gelegt, oder der Luft ausgesetzt, sich eine lange Zeit erhält, ohne von den Würmern angegriffen zu werden, oder durch die Feuchtigkeit zu faulen; desgleichen der Mayn oder Gumibaum, dessen Stamm 4 bis 5 Fuß im Durchschnitt hat, gegen eine Höhe von 40 bis 50 Fuß, und dessen man sich bediente, um daraus Kähne aus einem Stück zu machen.

Die Thäler, die immer auf Kosten der Berge fruchtbar sind, waren voller weichen Bäume. Am Fuße derselben wuchsen die Pflanzen, welche die freygebige Erde zur Nahrung der Landeseingebohrnen hervorbrachte, ohne Ordnung. Die allergewöhnlichsten waren der Iyam (Jatropha manihot); der karaibische Kohl (Arum esculentum); die Pataten (Convolvulus batata), deren knollige Wurzeln, so wie die Erdäpfel eine gesunde Nahrung geben konnten. Die Natur, die zwischen der Gemüthsart der Einwohner und den zu ihrer Nahrung bestimmten Dingen überall eine gewisse Uebereinstimmung angebracht zu haben scheint, hatte auf die Antillen Gemüse gesetzt, das die Sonnenhitze fürchtete, gerne im

Kühlen stand, das keinen Anbau erforderte, und zwey bis dreymal des Jahrs reifte. Die Insulaner störten die frewillige Arbeit der Natur nicht dadurch, daß sie ein Produkt vernichtet hätten, um dem andern mehr Kraft zu schaffen. Sie überließen der Erde die Sorge, die Salze zum Wachsthum zuzubereiten, ohne ihr Zeit und Ort zur Befruchtung zu bestimmen. Sie brachten auf Gerathewohl und zu ihrer Zeit die Produkte ab, die sich von selbst ihren Bedürfnissen darbothen, und hatten dabey ohne Nachdenken beobachtet, daß die Auflösung dessen, was wir Unkraut nennen, zum neüen Wachsthum der für sie nützlichen Pflanzen nöthig sey.

Die Wurzeln dieser Pflanzen waren niemals ungesund; aber roh waren sie ganz unschmackhaft, und selbst gekocht mußten sie erst mit Pimento (jamaischem Pfeffer, Sison amomum) gewürzt werden, wenn sie einigen Geschmack haben sollten. Mit Ingwer, und mit der sauern Frucht, einer Pflanze, die unserm Sauerampfer ziemlich ähnlich ist, vermischt, gaben sie ein starkes Getränk ab, welches das einzige künstliche Getrank der Wilden war. Sie brauchten daselbst keine andere Kunst, als daß sie diese Sachen einige Tage in Wasser an den brennenden Strahlen der Sonne gähren ließen.

Die Inseln trugen noch außer diesen Wurzeln allerhand Arten von Früchten, die von den unsern sehr verschieden waren; die nützlichste war die Pisang oder die Paradiesfeige (Musa paradisiaca). Ihre Wurzel ist knollig und langhaarig. Ihr Stamm, der zart und weich ist, hat in seiner grösten Höhe 7 Fuß, und 8 Zoll

im Durchschnitt a); er ist aus verschiedenen übereinander liegenden Scheiden zusammen gesetzt, die ziemlich dick sind, und am Ende einen ausgehölten Blattspiel treiben, der 6 Fuß lange b), und 2 Fuß breite Blätter trägt. Diese Blätter, die in kleiner Anzahl zu oberst auf dem Stamme stehen, beugen sich durch ihr eigenes Gewicht, und vertrocknen nach und nach. Sie sind dünn, sehr glatt, oben grün, unten blässer, und mit gerade laufenden, und nahe beysammen stehenden Nerven, die sich an der Rippe vereinigen, und dem Blatt einen Atlaßglanz geben; nach neun Monaten treibt die Paradiesfeige mitten aus ihren Blättern, wenn sie alle entwickelt sind, einen Stiel von 3 oder 4 Fuß lang, und 2 Zoll dick, der hie und da mit halbzirkelförmigen Falten bedeckt ist, deren jede einen Blumenstrauß von 12 oder mehr Blumen trägt, die in eine Scheide c) oder häutige Hülle eingewickelt sind. Jede Blume hat einen Stempfel mit einem Griffel, 6 Staubfäden, und 2 blätrigen Krone, das obere Blatt verlängert, und fünfzähnig, das untere kürzer und hohl. Dieser Stempfel und einer der Staubfäden sind an den äußersten Blumen unfruchtbar, deren Büschel klein, dicht, und unter gefärbten und bleibenden Hüllen verborgen sind. In den andern Blumen findet man bis 5 unfruchtbare Staubfäden, aber der Stempfel gehet in eine fleischiche, längliche, ein wenig gebogene Frucht über, die mit einer gelben

a) Wohl 10, 15 bis 20 Fuß hoch, und unten 1 Fuß dick.

b) Oft auch 8, 10 bis 12 Fuß lang.

c) Grüne, mit feinen dunkelrothen Streifen geziert.

gelben und dicken Haut bedeckt, und innen mit einer markigen, gelben, etwas süssen, und sehr nahrhaften Substanz erfüllt ist *). Dieser Haufen Früchte, deren 50 und mehr auf einem Stiel stehen, hat den Namen einer Bananentraube. Es hat ein Mann daran zu tragen. Wenn sie an ihrem Stiel stehet, so zieht sie ihr Gewicht gegen die Erde; so bald sie abgebrochen wird, so trocknet der Stamm, und macht neuen Trieben Platz, die aus der Wurzel hervorkommen, und neun Monate hernach oder spater, wenn man sie versetzt, blühn. Man weis von keiner andern Art, die Paradiesfeige zu vermehren, die niemals Saamen trägt.

Diese Pflanze hat verschiedene Abänderungen, die nur in der Gestalt, Größe und Güte der Frucht verschieden sind. Man ißt sie roh oder auf verschiedene Art zubereitet.

Eine Seltenheit ist würdig, hiebey bemerkt zu werden. Die Schmarotzerpflanze, die wir Saalweide genannt haben, umschlang alle fruchtlosen Bäume, entfernte sich aber von denen, die Früchte trugen, wenn diese gleich mitten unter jenen standen, gleichsam als hätte ihr die Natur geboten, das zu schonen, was sie zur Nahrung der Menschen bestimmte.



*) Sie ist einen halben bis ganzen Fuß lang, und dreyeckig. Oft sitzen 10 bis 15 Büschel an einem einzigen Kolben, und an jedem Büschel oft 10 bis 20 Früchte. Oben sitzen noch die männlichen Blumen, unter diesen zeitigen Früchte, dann unzeitige, und unten noch geschlossene Blumen in purpurblauen Knollen. Ein Fruchttraube kann 40 bis 50 Pfund wägen. Die Früchte werden theils roh, theils zubereitet, theils in Zucker eingemacht genossen.

An Obst und eßbaren Wurzeln waren die Inseln reicher, als an unsern sogenannten Gartengewächsen. Kresse und Portulak machten in diesem Stücke ihre ganze Habseligkeit aus.

Die andern Nahrungsmittel waren sehr eingeschränkt. Es gab da kein zahmes Federvieh. Die vierfüßigen Thiere ließen sich zwar alle essen, allein es fanden sich nur fünf Arten derselben, davon die gröste so groß war, als unsre Kaninchen. Die Vögel, die zwar glänzender waren, deren es aber nicht so viel verschiedene Arten gab, als bey uns, hatten sonst nicht viel Nützliches an sich, als ihren Farbenschmuck: wenige unter ihnen gaben jene rührende Töne von sich, die das Ohr entzücken: alle, oder doch fast alle waren außerordentlich mager, und schmeckten sehr schlecht. Fische fanden sich fast in so großer Menge, als in den andern Meeren; allein sie waren gemeiniglich nicht so gesund und nicht so schmackhaft.

Was aber die Vortrefflichkeit der Pflanzen anbetrift, welche die Natur als Gegenmittel wider die nicht gewöhnlichen Gebrechen der Einwohner auf diesen Inseln gesetzt hatte, solche läßt sich so fast nicht groß genug beschreiben. Man mochte sie äußerlich gebrauchen oder essen, oder den ausgedrückten Saft trinken, so brachten sie immer die schleunigsten und besten Wirkungen hervor. Die ungerechten Eroberer dieser ehemals friedlichen Gegenden haben sich diese immer grünenden, immer kraftvollen Kräuter zu Nutzen gemacht, und allen den Arzneyen vorgezogen, die Asien der ganzen übrigen Welt zu liefern im Besitz stand.

## IV.

## Ist die Beschaffenheit der Luft auf den Inseln angenehm und gesund?

Für den großen Haufen der Menschen giebt es auf den Inseln nur zwey Jahrszeiten, die trockene und die regniche. Die Natur, die unaufhörlich arbeitet, und ihre geheimen Verrichtungen unter einem beständigen Grünen verbirgt, scheint ihnen immer einförmig. Die Beobachter aber, die dem Gang der Natur in den verschiedenen Graden der Kälte und Wärme der Himmelsluft, in allen Veränderungen der Witterung und des Wachsthums nachspüren, entdecken, daß sie denselben Gang gehet, wie in Europa, nur auf keine so merkliche Art.

Diese fast unmerklichen Veränderungen schützen nicht vor den Gefahren und Unbequemlichkeiten einer brennenden Himmelsluft, so wie man sie unter der heißesten Zone natürliche Weise erwarten muß. Da diese Inseln alle zwischen den Wendezirkeln liegen, so hat man daselbst unter einigen aus der besondern Lage und Beschaffenheit der Gegend entspringenden Verschiedenheiten, eine immer fortwährende Hitze auszuhalten, die gemeiniglich von Aufgang der Sonne bis um ein Uhr Nachmittag wächst, hernach aber, so wie sich dieser Planet am Himmel neigt, abnimmt. Nichts ist seltener, als ein wolkiges Wetter, wodurch diese Hitze gemäßigt würde. Manchmal

umzieht sich zwar der Himmel, auf ein oder ein paar Stunden, mit Wolken, aber es giebt keine vier Tage im Jahr, wo die Sonne nicht schiene.

Die Abwechslungen in der Temperatur der Luft kommen mehr von dem Winde, als von den Jahrszeiten her. Ueberall, wo dieser nicht wehet, verbrennt man vor Hitze; und nicht alle Winde kühlen; nur der Ostwind mäßigt die Hitze. Die nur einiger maßen von Süden oder Westen herkommen, verschaffen wenig Erleichterung. Aber sie sind viel seltener und wehen lange nicht so ordentlich, als der östliche. Die seinem Eindrucke ausgesetzten Bäume sind gezwungen, ihre Zweige nach Westen hinaus zu treiben, in der Richtung, die ihnen die Einförmigkeit seines beständigen Zuges giebt. Dagegen sind ihre Wurzeln nach der östlichen Seite stärker, und erstrecken sich weiter unter der Erde, gleichsam um einen Gegenhalt abzugeben, dessen Widerstand so groß sey, als die Kraft des Hauptwindes. Auch hat man bemerkt, daß wenn der Westwind einigermaßen heftig weht, so werden die Bäume leicht über den Haufen geworfen; daher ist es nicht genug, um die Gewalt eines Orkans zu beurtheilen, daß man wisse, wie viele Bäume umgefallen sind, sondern von welcher Seite der Wind sie umgerissen hat.

Der Ostwind hat zwey immerfort währende Ursachen, deren Wahrscheinlichkeit einleuchtend ist. Die erste ist die tägliche Bewegung, nach welcher die Erde von Abend nach Morgen hinrollt, und die unter dem Aequator nothwendig schneller seyn muß, als unter den Zirkeln, die eine geogra-

phische

phische Breite haben, weil ein größerer Raum in gleicher Zeit durchlaufen werden muß. Die zweyte liegt in der Hitze der Sonne; denn wenn sie auf dem Horizont erscheint, so verdünnt sie die Luft, und zwingt sie, nach Westen hin zu strömen, so wie die Erde nach Osten zu fortrückt.

Auch wird der Ostwind auf den Antillen, wo er sich selten vor neun bis zehn Uhr des Morgens erhebt, so wie die Sonne am Horizont herauf rückt, immer stärker; so wie sie sich aber neigt, immer schwächer; und legt sich endlich gegen Abend gänzlich, aber nur längst den Küsten, und nicht in der offenbaren See. Die Gründe dieses Unterschieds entdecken sich von selbst. Nach Untergang der Sonne muß die Landluft, die wegen der unaufhörlich aus der erhitzten Erde aufsteigenden Dünste lange Zeit verdünnt bleibt, nothwendig nach der Seeluft hinströmen, und das nennt man gewöhnlich einen Landwind. Er erhebt sich gemeiniglich des Nachts, und wehet fort, bis die durch die Hitze der Sonne verdünnte Seeluft wieder nach dem Lande zuströmt, wo die Luft durch die nächtliche Kühlung verdickt worden ist. Endlich bemerkt man, daß der Ostwind in den Hundstagen stärker und unveränderlicher wehet, als in andern Zeiten, weil da die Sonne mächtiger auf die Luft wirkt. Also braucht die Natur selbst die Hitze dieses Gestirns dazu, die Gegenden, die es versenget, abzukühlen. So gebraucht die Kunst in den Feuerpumpen dieß Element dazu, die ehernen Gefässe immer wieder mit Wasser anzufüllen, die es durch die Ausdünstung unaufhörlich ausleert.

Der

Der Regen hilft die Himmelsluft auf den Inseln in Amerika auch mäßigen; aber nicht überall in gleichem Grade. Da, wo dem Ostwinde nichts entgegen steht, verweht dieser alle Wolken, so wie sie sich zusammenziehen, und zwingt sie, in den Wäldern oder an den Bergen zu zerplatzen. Aber wenn die Gewitter gar zu heftig sind, oder die unstäten und vergänglichen Süd- und Westwinde den Ostwind aus seinem Reiche vertreiben, alsdann regnet es. In den andern Gegenden der Antillen, wo dieser Wind nicht herrscht, sind die Regengüsse so gewöhnlich und so stark, zumal während des Winters, der von der Mitte Julius bis zur Mitte Oktobers dauert, daß dort nach den besten Beobachtungen in einer Woche so viel Wasser fällt, als in unsern Gegenden in einem Jahr. Anstatt jenes sanften und angenehmen Regnens, das man bisweilen in Europa genießt, sind es Ströme, deren Geräusch man manchmal für das Rauschen des Hagels halten sollte, wenn dieser unter einem brennenden Himmel nicht, so zu sagen, unbekannt wäre.

Zwar kühlen diese Regengüsse die Luft ab, allein sie verursachen eine Feuchtigkeit, deren Folgen so unbequem, als schröcklich sind. Man muß die Todten wenige Stunden nach ihrem Abscheiden begraben. Das Fleisch hält sich höchstens vier und zwanzig Stunden. Das Obst verfault, man mag es pflücken, wenn es reif ist, oder vorhero. Statt Brod muß Zwieback gebacken werden, wenn es nicht schimmeln soll. Eisen rostet in einem Tage. Nur mit der äußersten Sorgfalt erhält man den Saamen bis zur Zeit,

da er in die Erde kommen soll. In der ersten Zeit, nach Entdeckung der Antillen verdarb das Korn, das man für diejenigen hinschafte, die sich an die Nahrungsmittel der alten Landeseinwohner nicht gewöhnen konnten, so geschwind, daß man es in den Aehren hinschicken mußte. Diese nöthige Vorsorge machte diese Waare so theuer, daß wenig Leute im Stande waren, sie zu kaufen. Anstatt Korns schickte man Mehl dahin, hierdurch wurden die Kosten zwar geringer, aber es hielt sich auch nicht lange. Ein Kaufmann dachte, es würde beyde Vortheile, der Dauer und des wohlfeilen Preises mit einander verbinden, wenn er das Mehl von der Kleye, die dessen Gährung befördert, gänzlich absonderte. Er ließ es beuteln, that das allerfeinste Mehl in wohlverwahrte Fässer, und stampfte es lagenweise mit eisernen Klöppeln fest, so daß es einen der Luft fast undurchdringlichen harten Körper ausmachte. Die Erfahrung bestätigte ein auf so richtige physische Gründe unternommenes Verfahren; nachher hat man es durchgängig angenommen und immer vollkommener gemacht. Man glaubte, daß nichts mehr zu verbessern wäre. Als Hr. Du Hamel eine andere Vorsichtigkeit vorschlug, nemlich das Mehl vor dem Versenden auf Dörröfen abzutrocknen. Dieser Gedanke erregte bey der französischen Regierung Aufmerksamkeit. Man sandte Mehl nach der neuen und nach der alten Art zubereitet, in die neue Welt. Nach dessen Zurückkunft hatte das erstere nichts verlohren, das leztere aber fand sich halb verfault, und seiner schleimichen Materie beraubt. Alle Versuche hatten den nemlichen

Erfolg. Die Hoffnung ist schmeichelhaft, daß eine so nützliche Entdeckung für alle die Nationen, die im mittäglichen Amerika Kolonien haben, nicht verlohren seyn wird. Wenn sie auch den Lebensmitteln daselbst nicht die nemliche Kraft verschaft, die sie in unserm trockenen gemäßigten Himmelsstrich haben, so werden sie doch weniger schnell verderben, und längere Zeit erhalten. Wenn auch dadurch dem Mehl keine solche Dauer gegeben wird, als es in unsern trocknen und gemäßigten Gegenden hat: so hält es sich doch auf die Art ein halbes, ein ganzes Jahr, und auch wohl länger, je nachdem es mit mehr oder weniger Sorgfalt zubereitet worden ist. Diese Zeit muß für ein Land, wo Emsigkeit herrscht, genug seyn, um seine Kolonien zu versorgen.

## V.

## Gewöhnliche Naturbegebenheiten auf den Inseln.

So verdrüßlich auch diese natürlichen Wirkungen des Regens seyn mögen, so verursacht doch derselbe noch furchtbarere auf den Inseln, nemlich ziemlich häufige und manchmal erschreckliche Erderschütterungen. Da sie sich während der regnigen Jahrszeit oder gegen Ende derselben, und zur Zeit der starken Fluthen am gewöhnlichsten ereignen, so haben geschickte Naturkundige gemuthmaßt, daß diese Begebenheit wohl aus diesen beyden Ursachen entspringen könnte.

Das

Das Wasser aus dem Himmel und aus dem Meere umwühlt, durchgräbt und verheert die Erde auf mehr als eine Weise. Der Ocean zumal greift diesen Erdball mit einer Wuth an, die man weder vorhersehen, noch vermeiden kann. Unter den Anfällen, die dieses unruhige Element unaufhörlich auf ihn thut, giebt es eine Art, die auf den Antillen unter dem Namen Fluth-Strich *) bekannt ist. Man erlebt ihn unfehlbar ein, zwey bis dreymal, vom Julius an bis im Oktober; und immer an den westlichen Ufern, weil er sich nach den West- oder Südwinden, oder auch während daß sie wehen, ereignet. Die Wellen, die von ferne her sich ganz ruhig bis auf vier oder fünf hundert Schritt vom Ufer zu nähern scheinen, erheben sich alsdann auf einmal, als wenn sie von einer höhern Macht schräg getrieben würden, und zerspringen mit erstaunlicher Gewalt. Die Schiffe, die sich alsdenn an der Küste einer offenen Rhede befinden, da sie dann weder in die offenbare See kommen, noch auf den Ankern bleiben können, scheitern gegen das Land, ohne daß für die unglücklichen Matrosen, welche den unvermeidlichen Tod viele Stunden lang haben herankommen sehen, die geringste Hoffnung sich zu retten statt finde.

Eine so sonderbare Bewegung der See ist bis hieher als die Folge eines Sturms angesehen worden. Aber ein Sturm hat durch den Wind eine Richtung von einem Punkt zu dem andern; und der Fluth-Strich wird auf einer Seite einer Insel empfunden, welche von einer andern gedeckt ist,

*) Französisch Ras de marés.

ist, und daselbst nichts davon empfindet. Diese Beobachtung hat Hrn. Dutasta, der Afrika und Amerika als ein Naturkundiger, als ein Handels- und als ein Staatsmann besucht hat, bewogen, eine wahrscheinlichere Ursache dieser Erscheinung aufzusuchen. Er hat sie nebst andern Wahrheiten gefunden, durch welche mehr als eine Wissenschaft neues Licht erhalten werden, wenn er sich entschließt, sie der Welt bekannt zu machen. Alsdann werden wir auch sicherere Nachrichten von den Orkanen bekommen.

Der Orkan ist ein rasender Wind, der meistentheils Regen, Blitz und Donner mit sich führt, manchmal auch Erdbeben, und wenigstens immer die schröcklichsten und verderblichsten Wirkungen, welche Winde nur hervorbringen können. Auf einmal folgt auf den lebhaften und glänzenden Sonnenschein der brennenden Zone eine allgemeine und finstere Nacht; auf den Schmuck eines ewigen Frühlings die Blöße des traurigsten Winters. Bäume, so alt als die Welt, werden aus der Wurzel gerissen, und verschwinden. Die festesten Gebäude sind in einem Augenblicke nichts als ein Scheiterhaufen. Da, wo das Auge sich freute, reiche und grünende Hügel zu erblicken, sieht man nichts als eingestürzte Plantagen, und scheußliche Höhlen. Unglückliche, die alles verloren haben, weinen auf Leichnamen, oder suchen ihre Verwandten unter Ruinen. Das Rauschen des Wassers, der Wälder, des Donners und der Winde, die gegen die erschütterten und zerschmetterten Felsen fallen, und sich zerschlagen; das Schreyen und das Geheul der

in einem Wirbel von Sand, von Steinen und von Trümmern, unter einander fortgeschleppten Menschen und Thiere: alles scheint die letzten Zuckungen und den Todeskampf der Natur zu verkündigen.

Indessen bringen diese Orkane reichere Erndten, und zeitigen die Produkte der Natur. Es mögen nun so gewaltige Erschütterungen ihren Schooß nur darum zerreissen, um sie zur Fruchtbarkeit zu bereiten, oder der Orkan mag etwa zur Hervorbringung der Pflanzen schickliche Theile mit sich führen: so hat man bemerkt, daß diese anscheinende und übergängliche Unordnung nicht nur eine Folge der beständigen Ordnung ist, die durch die Zerstörung selbst für die Wiedererzeugung sorgt; sondern sogar ein Mittel, dies Ganze zu erhalten, dessen Leben und Kraft nur durch eine innere Gährung unterhalten wird, die der Grund des verhältnißmäßigen Bösen und allgemeinen Guten ist.

Die ersten Bewohner der Antillen meynten, sichere Vorboten dieser schrecklichen Naturbegebenheit zu kennen. Wenn sie sich ereignen soll, sagten sie, so ist die Luft trübe, die Sonne roth, und dennoch ist das Wetter still, und der Gipfel der Berge hell. Man hört unter der Erde, oder in den Zisternen ein dumpfes Getöse, als wenn Winde darinn verschlossen wären. Die Scheibe der Gestirne scheint von einem Dunst verdunkelt, weswegen sie größer als gewöhnlich aussehen. Der Himmel ist in Nordwest drohend finster. Das Meer dünstet einen starken Geruch aus, und steigt sogar während einer Windstille. Der

Wind

Wind dreht sich schleunig von Osten nach Westen, und bläßt heftig Rückweise, deren jeder zwey Stunden lang dauert.

Ob man gleich für die Gewißheit aller dieser Bemerkungen die Gewähr nicht leisten kann, so wäre es doch, wie es scheint, gar zu unbedachtsam und nicht philosophisch gehandelt, wenn man die Begriffe und selbst die Vorurtheile der wilden Völker in Ansehung der Witterung und Jahrszeiten ganz verachten wollte. Ihr Mangel an Beschäftigungen, und ihre Gewohnheit, immer im freyen Felde zu leben, versetzt sie in die Gelegenheit und Nothwendigkeit, die geringsten Veränderungen, die sich in der Luft zutragen, zu beobachten, und in diesem Punkte Kenntnisse zu erlangen, welche erleuchtetern Nationen, die aber mit stärkern und mit solchen Arbeiten, die mehr Stillsitzen erfordern, beschäftigt sind, entwischen. Vielleicht ist es der Wilden Antheil, die Thatsätze zu erfinden, und der gelehrten Völker, die Ursachen zu suchen. Laßt uns, wo möglich, die Ursache der Orkane entdecken, einer in Amerika so gewöhnlichen Erscheinung, daß sie allein hinreichend gewesen wäre, um seit Jahrhunderten alle Einwohner daraus zu verjagen, oder diesen Welttheil unbewohnbar zu machen.

Kein Orkan kömmt aus Osten, nemlich über die gröste Strecke von Meeren her, die sich um die Antillen befindet. Dieser wohl erwiesene Thatsatz sollte uns bewegen, zu glauben, daß sie alle auf dem festen Lande von Amerika entstehen. Der Westwind, der beständig und manchmal mit vieler Gewalt in dem südlichen Theile, vom Julius bis im Jenner herrscht, und der Nordwind,

der

der zu gleicher Zeit in dem Mitternächtlichen wehet, müssen, wenn sie sich begegnen, mit einer ihrer natürlichen Geschwindigkeit angemessenen Gewalt auf einander stoßen. Wenn dieser Stoß in den engen und langen Thälern zwischen Bergen geschieht, so muß ein Luftstrom mit Gewalt herausschießen, dessen Lauf sich in eine durch das zusammengesetzte Verhältniß der bewegenden Kraft und des Durchmessers des Thales bestimmte Weite erstrecken wird. Jeder feste Körper, der sich in dem Laufe dieses Luftstroms befindet, wird eine stärkere oder schwächere Wirkung desselben auf sich erfahren, je nachdem er ihm eine größere oder kleinere Oberfläche entgegen stellen wird: so daß, wenn seine Lage die Richtung des Orkans senkrecht durchschnitte, man nicht sagen könnte, was die ganze Masse davon auszuhalten hätte. Zum Glück stellen die verschiedenen Lagen der Eilande, und ihre runde oder eckige Gestalt diesen erschrecklichen Luftströmen mehr oder minder schräge Flächen entgegen, die den Strom ableiten, seine Gewalt trennen, oder nach Graden brechen. Die Erfahrung giebt Anlaß zu behaupten, daß seine Kraft sich selbst, in der Richtung, nach welcher der Orkan am heftigsten wirkt, dermaßen erschöpft, daß man ihn zehn Meilen weiter kaum fühlt. Die besten Beobachter haben bemerkt, daß alle Orkane, die nach einander die Eilande verheert haben, aus Nordwest, und folglich aus den engen durch die Gebirge von St. Martha gebildeten Thälern kommen. Die Entfernung, in der einige Eilande von dieser Richtung sind, ist kein hinreichender Grund, daß man diese Meynung verwerfen sollte, weil ver-

verschiedene Ursachen einen Luftstrom nach Süden oder Westen hinleiten können. Also meynen wir, daß man geirrt hat, wenn man geglaubt, daß die Gewalt eines Orkans nach allen Strichen des Kompasses wirkte. So sind die zerstörenden Naturbegebenheiten beschaffen, mit denen man von der Natur die Reichthümer der neuen Welt erkaufen muß; aber welche Schwierigkeit konnte die Kühnheit des unerschrockenen Seefahrers aufhalten, der sie entdeckt hatte?

## VI.

### Gewohnheiten der Karaiben, der alten Bewohner der Windinseln.

Nachdem sich Christoph Colombo auf San-Domingo, einer der grossen Antillen niedergelassen hatte, so untersuchte er die kleinen. Er fand daselbst keine so schwache, so furchtsame Einwohner, als diejenigen, die er Anfangs bezwungen hatte. Die Karaiben, die ihrer Meynung nach aus Guyana entsprangen, waren von mittelmäßiger, untersetzter und nervigter Statur; so wie sie hätte seyn müssen, um recht starke Menschen zu bilden, wenn ihre Lebensart und ihre Leibesübungen dieser Anlage zu Hilfe gekommen wären. Ihre starken und vollen Beine waren gemeiniglich wohl gebildet; ihre Augen waren schwarz, dick und ein wenig hervortrettend. Ihre Bildung wäre anmuthig gewesen, wenn sie

das Werk der Natur nicht entstellt hätten, um sich vermeynte Schönheiten zu verschaffen, die niemand als ihnen selbst gefallen konnten. Außer den Haaren in den Augbraunen und auf dem Kopf hatten sie kein einziges Haar am ganzen Leibe. Sie trugen nicht die geringste Kleidung, und waren deßhalb nicht weniger keusch. Nur bemahlten sie sich vom Haupt bis zu Fuß mit Roku, um sich vor dem Stich der Insekten zu verwahren; weswegen sie der Farbe nach wie gekochte Krebse aussahen.

Ihre Religion bestand bloß in jener Meynung, die dem Menschen so natürlich ist, daß man sie bey den meisten wilden Völkern verbreitet findet, und sich noch bey vielen gesitteten Nationen erhalten hat: das heißt, sie glaubten unbestimmt an ein gutes und ein böses Grundwesen. Um die wohlthätige Gottheit bekümmerten sie sich nicht viel; aber sie fürchteten sich sehr vor dem bösen Wesen. Ihre übrigen Aberglauben waren mehr abgeschmackt als gefährlich; und sie waren ihnen nicht sehr ergeben. Indessen machte sie diese Gleichgültigkeit nicht gelehriger gegen das Christenthum, als man es ihnen vortrug. Ohne wider die, welche ihnen die Lehren desselben predigten, zu streiten, weigerten sie sich nur daran zu glauben, aus Furcht, wie sie sagten, ihre Nachbarn möchten sie auslachen.

Ob die Karaiben gleich keine Art von Regierung hatten; so ward ihre Ruhe doch nie gestört. Der Friede, den sie genoßen, entsprang aus dem angebohrnen Mitleiden, das vor allem Nachdenken vorhergeht, und von welchem die ge-

selligen Tugenden abstammen. Dieses sanfte Mitleiden hat seine Quelle in der Bildung des Menschen, der nur sich selbst zu lieben braucht, um das Unglück seiner Nebenmenschen zu hassen. Um also die Despoten menschlich zu machen, müßten sie nur selbst die Henker der Schlachtopfer seyn, die sie ihrem Stolze opfern, und die Vollbringer dieser Grausamkeiten, die sie gebieten. Mit ihren wollüstigen Händen müßten sie die Verschnittenen ihres Serails verstümmeln; sie müßten auf dem Schlachtfelde ihrer sterbenden Soldaten Blut aufsammeln, Verwünschungen anhören, Zuckungen und Todeskampf ansehen; in die Lazarethe gehen, um die Wunden, die zerbrochenen Glieder, die Krankheiten mit Muße betrachten, die durch die Hungersnoth, durch die gefährlichen und ungesunden Arbeiten, durch die Härte der Frohndienste und Auflagen, durch die Landplagen veranlaßt worden sind, welche aus den Fehlern ihrer Gemüthsart entspringen. Wie viel Verbrechen und Elend würden solche Schauspiele, wenn man sie bey der Erziehung der Fürsten recht anbrächte, den Sterblichen ersparen! Wie viele Vortheile brächten die Thränen der Könige den Unterthanen!

Die Karaiben, deren Herz durch die schlimmen gesellschaftlichen Einrichtungen, die uns verderbt machen, nicht schlimm geworden war, wußten nichts von Untreue, Verrätherey, Meyneid, oder Mord, die bey gesitteten Völkern so gewönlich sind. Die Religion, die Gesetze, die Blutgerüste, diese überall angelegten Dämme, um einen alten Raum gegen neue Räubereyen zu schützen,

schützen, waren Menschen unnöthig, die bloß der Natur folgten. Diese Wilden kannten den Diebstahl nicht eher, als nach der Ankunft der Europäer. Wenn sie etwas vermißten, so sagten sie: die Christen wären zu ihnen gekommen.

Diese Inselbewohner kannten die grossen Regungen der Seele, auch selbst die Liebe nur wenig. Diese letzte Empfindung war ihnen weiter nichts, als ein Bedürfniß. Niemals entfuhr ihnen die geringste Bezeugung einiger Achtung oder Zärtlichkeit gegen dieses in andern Ländern so geliebkosete Geschlecht. Sie betrachteten ihre Frauen nicht so wohl als ihre Gefährtinnen, als vielmehr als ihre Sklavinnen, erlaubten ihnen nicht, mit ihnen zu essen, und hatten sich das Recht angemaßt, sie zu verstoßen, ohne ihnen die Freyheit zu lassen, ihr Band zu trennen. Die Frauensleute selbst fühlten sich zum Gehorchen gebohren, und ergaben sich in ihr Schicksal.

Uebrigens hatte die Lust nach Herrschaft eben keine Gewalt auf das Gemüth der Karaiben. Bey ihnen war kein Unterschied des Standes, und sie waren einander also alle gleich. Ihre Verwunderung war außerordentlich groß, als sie sahen, daß unter den Europäern einige andern untergeben waren. Dieß System war allen ihren Begriffen so sehr zuwider, daß sie diejenigen, die niederträchtig genug waren, um Befehle zu empfangen und sie auszuführen, für Sklaven ansahen. Wenn bey ihnen die Weiber unterthan waren, so war das eine natürliche Folge der Schwachheit ihres Geschlechts. Aber wie und warum mochten wohl die stärksten Menschen den

schwächsten dienen? Wie gebot ein einziger allen? Krieg, List und Aberglaube hatten ihnen diese Aufgabe noch nicht aufgelöset.

Ein Volk, das weder Eigennutz, noch Stolz, noch Ehrgeitz kannte, konnte keine sehr verwickelte Sitten haben. Jede Familie machte eine Art von Republik aus, die bis auf einen gewissen Punkt von der ganzen Nation abgesondert war. Sie nahm mit ihren Hütten einen Wohnplatz ein, den man Carbet hieß, und der mehr oder weniger ansehnlich war, so wie die Familie aus mehr oder weniger Menschen bestand. In der Mitte wohnte das Oberhaupt oder der Patriarch der Familie, mit seinen Weibern und unerzogenen Kindern. Rund umher sahe man die Hütten derjenigen von seinen Abkömmlingen, welche verheyrathet waren. Die Säulen dieser Hütten waren Pfähle; ihr Dach, Stroh; das Hausrath, Waffen, baumwollene ohne Kunst und Mühe verfertigte Betten, einige Körbe und Geräthschaften aus Kürbisschaalen.

Dies war der Ort, wo die Karaiben den größten Theil ihres Lebens, in ihrer Hangmatte, mit Schlafen oder Tobackrauchen zubrachten. Wenn sie ja herauskamen, so lagerten sie sich in Winkel nieder, wo sie in tiefem Nachdenken vergraben zu seyn schienen. Redeten sie, und das geschah selten, so hörte man sie an, ohne sie zu unterbrechen, ohne ihnen zu widersprechen, ohne ihnen anders zu antworten, als mit einem stummen Zeichen des Beyfalls.

Die Sorge für ihren Unterhalt beschäftigte sie nicht viel. Wilde, die ihr Leben in der dichten Luft der Wälder zubrachten; die sich gemeiniglich mit Roku bestrichen, welcher die Schweißlöcher der Haut verstopfte; die ihre müßigen Tage in einer gänzlichen Unthätigkeit zubrachten; diese Wilden konnten sehr wenig ausdünsten, und nicht viel essen. Ohne zu dem beschwerlichen Landbau gezwungen zu seyn, fanden sie am Fuß ihrer Bäume eine sichere, gesunde, ihrem Temperament zuträgliche Nahrung, die keine große Zubereitung erforderte. Wenn sie bisweilen zu den Geschenken einer rohen und freygebigen Natur das Einbringen ihrer Jagd oder ihrer Fischerey hinzufügten, so geschahe es fast immer nur bey Gelegenheit irgend eines Gastmahls.

Die Gastmähler wurden zu keiner bestimmten Zeit gehalten. Die Gäste brachten ihre gewöhnliche Gemüthsart dahin. Sie waren in diesen Versammlungen nicht lebhafter, als sonst im gemeinen Leben. Gedankenlosigkeit und lange Weile leuchtete aus allen Augen. Die Tänze waren so gravitätisch und so ernsthaft, daß die Bewegungen des Körpers recht nach der Schwerfälligkeit der Seele schmeckten. Indessen endigten sich diese traurigen Feste, gleich dem trüben Wetter, das mit Gewittern schwanger geht, selten ohne Blutvergießen. Die in dem einsamen Leben so nüchterne Wilden berauschten sich, wenn sie zusammen kamen; die Trunkenheit erhitzte und belebte wieder gedämpfte oder schlecht beygelegte Feindschaften unter den Familien. Das Ende war, daß man einander umbrachte. Also pflanzten sich Haß und Rache, die einzigen gewaltigen Empfindungen,

die diese wilden Seelen erschüttern konnten, durch die Lustbarkeiten selbst fort. Auch geschahe es in den Freuden solcher Feste, daß die Verwandten und Freunde sich umarmten und schwuren, Krieg in das feste Land, und manchmal in die grossen Inseln zu bringen.

Die Karaiben setzten sich auf Kähne, die aus einem einzigen Baum gemacht waren, die man unten am Fuße abgebrannt und so gefällt hatte. Ganze Jahre waren damit zugebracht worden, einen solchen Kahn, mit steinernen Aexten, und vermittelst des Feuers auszuhölen, das man geschickt in den Stamm des Baums leitete, um dem Fahrzeuge die schickliche Gestalt zu geben. Wenn sie an den Küsten, wohin sie bald ein blinder Einfall, bald ein grausamer Haß führte, angelangt waren, so suchten diese ungebundenen und freywilligen Krieger Nationen auszurotten. Sie thaten den Angriff mit einer Art von beynahe armslangen Keulen, und mit ihren vergifteten Pfeilen. Wenn diese Wilden von ihrem Heerzuge wieder kamen, der um so eher geendigt ward, als ihn der Haß grausamer und lebhafter machte, so verfielen sie wieder in ihre Unthätigkeit.

Ungeachtet des Vortheils ihrer Waffen führten die Spanier doch nicht lange Krieg mit diesem Volk, und führten ihn nicht immer glücklich. Anfangs suchten sie nichts als Gold. Nachher wollten sie Sklaven haben. Da sie aber keine Bergwerke fanden, und die so stolzen und melancholischen Karaiben in der Sklaverey starben, so entsagten die Spanier Eroberungen, die ihrer Meynung nach so wenig werth waren, und die sie weder machen noch behaupten konnten, ohne unaufhörliche und blutige Kriege zu führen.

VII.

## VII.

### Die Engländer und Franzosen lassen sich auf den Windinseln nieder, und rotten die Karaiben auf denselben aus.

Die Engländer und Franzosen hatten von dem, was vorgieng, Nachricht, und wagten einige schwache Rüstungen, um die spanischen Schiffe aufzuheben, die nach diesen Gewässern segelten. Das gute Glück vermehrte die Anzahl der Kaper. Der oft in Europa herrschende Friede verhinderte diese Unternehmungen nicht. Die Gewohnheit der Spanier, alle Fahrzeuge anzuhalten, die sie zwischen den Wendezirkeln fanden, rechtfertigte diese Seeräubereyen.

Beyde Völker besuchten die Windinseln seit langer Zeit, ohne daran gedacht zu haben, sich darauf nieder zu lassen, oder ohne Mittel dazu gefunden zu haben. Vielleicht fürchteten sie sich, mit den Karaiben, von denen sie wohl aufgenommen wurden, in Streit zu kommen? Vielleicht hielten sie einen Boden, der keine der in der alten Welt gebräuchlichen Waaren hervorbrachte, ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig? Endlich langten Engländer, deren Anführer Warner hieß, und Franzosen unter dem Befehl des Danambuc im Jahr 1625 auf einen Tag an zwey entgegen gesetzten Enden zu St. Christoph an. Häufige Unfälle hatten sie beyderseits überführt, daß sie sich nicht eher durch den

Raub des gemeinschaftlichen Feindes sicher bereichern würden, als bis sie eine beständige Wohnung, Häfen, und einen Sammelplatz hätten. Da sie gar keinen Gedanken auf Handlung, Landbau oder Eroberungen hatten, so theilten sie sich friedlich in die Küsten des Eilandes, auf welches der Zufall sie zusammen gebracht hatte. Die Landeseingebohrnen zogen sich weiter von ihnen, und sagten dabey: Das Land muß bey euch entweder sehr schlecht seyn, oder ihr müßt dessen sehr wenig haben, daß ihr hieher kommt, um welches so weit, und mit so vielen Gefahren zu suchen.

Der spanische Hof ergriff keine so friedliche Maaßregeln. Friedrich von Toledo, den er im Jahr 1630 mit einer furchtbaren Flotte gegen die Holländer nach Brasilien schickte, bekam Befehl, die Seeräuber, die sich nach den Vorurtheilen dieser Krone einer ihrer Besitzungen widerrechtlich angemaßt hätten, im Vorbeygehen auszurotten. Die Nachbarschaft zweyer thätigen und geschickten Nationen machte den Spaniern viel Sorgen. Sie sahen ein, daß ihre Pflanzörter in Gefahr seyn würden, wenn andere Völker es dahin brächten, in diesem Theile von Amerika ansäßig zu werden.

Umsonst vereinigten die Franzosen und Engländer ihre schwachen Vertheidigungsmittel gegen den gemeinschaftlichen Feind. Sie wurden geschlagen. Diejenigen, die im Treffen nicht todt oder gefangen blieben, flüchteten eiligst nach den benachbarten Inseln. Sobald die Gefahr aber vorbey war, kehrten die meisten wieder nach

ihren

ihren Wohnplätzen zurück. Spanien, das auf Angelegenheiten dachte, die es für wichtiger hielt, ließ sie fernerhin ruhig, und verließ sich vielleicht darauf, daß sie aus Neid einander selbst zu Grunde richten würden.

Die beyden überwundenen Nationen unterbrachen ihre Eifersucht zum Unglück für die Karaiben. Schon waren sie auf St. Christoph ausgerottet oder verjagt worden, weil man sie im Verdacht hatte, daß sie eine Verrätherey unternehmen wollten. Man hatte sich ihre Weiber, ihre Lebensmittel und das Land, das sie bewohnten, zugeeignet. Der unruhige Geist, der aus ungerechten Anmaßungen entspringt, machte, daß die Europäer glaubten, daß die andern wilden Völker Antheil an der Zusammenschwörung hätten. Man griff sie auf ihren Inseln an. Umsonst zogen diese arglosen Menschen, die nicht darauf dachten, ein Land zu vertheidigen, an dem sie durch das Eigenthum nicht hiengen, die Gränzen ihrer Wohnsitze ein, so wie unsre Ansprüche sich vermehrten. Man verfolgte sie deswegen mit nicht geringerm Eifer. Da sie endlich merkten, daß es auf ihr Leben oder auf ihre Freyheit angesehen war, so ergriffen sie die Waffen; und die Rache, die immer weiter geht, als die Beleidigung, mußte sie manchmal grausam machen, ohne daß sie deßwegen wären ungerecht gewesen.

In der ersten Zeit machten die Engländer und Franzosen gemeinschaftliche Sache gegen die Karaiben: aber diese Art von zufälliger Gesellschaft ward oft unterbrochen. Sie enthielt keine dauer-

hafte Verpflichtung, noch weniger eine Gewährung der gegenseitigen Besitzungen. Manchmals waren die Wilden so geschickt, bald mit einer, bald mit der andern Nation Frieden zu schließen; und dadurch verschaften sie sich die Erleichterung, nur einen Feind auf einmal zu haben. Das wäre für die Sicherheit dieser Menschen kein großer Vortheil gewesen, wenn Europa, das sich um eine kleine Anzahl von Abentheurern, deren Streifereyen ihm noch wenig Nutzen verschaft hatten, wenig bekümmerte, und das außerdem nicht erleuchtet genug war, um in die Zukunft zu sehen, nicht eben so wenig auf die Sorge, sie zu regieren, als darauf, sie in den Stand zu setzen, ihre Vortheile weiter zu treiben, oder wieder zu erlangen, gedacht hätte. Die Gleichgültigkeit beyder Hauptländer bewog ihre Unterthanen in der neuen Welt, im Jenner 1670 einen Vertrag unter sich zu schließen, vermöge welches jedem Volk die Besitzungen versichert wurden, die ihm die abwechselnden Begebenheiten des Krieges verschaft, und die bisher noch keinen Bestand gehabt hatten. Mit diesem Vertrage war ein Schutz- und Trutzbündniß verbunden, um die Landeseingebohrnen zu zwingen, dieser Einrichtung beyzutretten, welches die Furcht sie in demselben Jahre noch zu thun bewog.

Durch diesen Vertrag, der die Ruhe in diesem Theile Amerikas herstellte, behielt Frankreich Guadalupe, Martinique, Granada, und einige andere nicht so beträchtliche Besitzungen. England ward in den Besitz von Barbados, Nieves,

Antigoa, Montferrat, und einiger andrer Inseln von geringem Werth gesetzt. St. Christoph blieb beyden Mächten gemeinschaftlich. Allen Karaiben zusammen wurden Dominiko und St. Vinzent zu ihrem Wohnplatz angewiesen, wo sich die zerstreuten Glieder dieser Nation vereinigten. Ihre Anzahl betrug damals nicht mehr als sechs tausend Menschen.

## VIII.

### Die Franzosen bemächtigten sich eines Theils von St. Domingo. Charaktere dieser Abentheurer.

Zu dieser Zeit fiengen die englischen Besitzungen, die unter einer zwar fehlerhaften, aber doch erträglichen Regierung einigen Bestand gewonnen hatten, an, höher empor zu kommen. Hingegen wurden die französischen Pflanzorte von einem großen Theile ihrer Einwohner verlassen, welche voller Verzweiflung waren, daß sie noch unter der Tyranney der ausschließenden Privilegien seufzen mußten. Diese für die Freyheit höchst eifrigen Menschen flüchteten nach der nördlichen Seite von San-Domingo, welche verschiedenen Abentheurern aus ihrer Nation, die vor dreyßig Jahren aus St. Christoph verjagt worden waren, zur Freystatt diente.

Diese Leute nannte man Bukanier, weil sie das Fleisch, wovon sie sich nährten, nach Art

der Wilden, im Rauch an Orten, die man Bukans nannte, trocknen ließen. Da sie ohne Frau und Kinder lebten, so hatten sie die Gewohnheit angenommen, zwey und zwey in Gesellschaft zu tretten, um einander die Dienste zu leisten, die man in einer Familie empfängt. In derselben waren die Güter gemeinschaftlich, und blieben immer demjenigen, der seinen Gefährten überlebte. Man hörte von keinem Diebstahl, obschon nichts verschlossen war; und was man nicht in seinem Haus hatte, das holte man bey seinem Nachbar, ohne weitere Umstände, als daß man es ihnen sagte, wenn sie da waren, oder nach ihrer Rückkehr benachrichtigte, wenn sie nicht da waren. Cäsar fand bey den Galliern den nemlichen Gebrauch, der zu einem doppelten Beweis dient, so wohl von einem ursprünglichen Zustand, wo alles gemeinschaftlich war, als auch von einer spatern Ordnung, wo das Bewußtseyn des Mein und Dein bekannt war. Die Zwistigkeiten waren selten, und leicht zu schlichten. Wenn die Parthien hartnäckig auf ihrem Sinn bestanden, so machten sie ihren Streit mit der Flinte aus. Wenn die Kugel von hinten zu oder in der Seite hineingefahren war, so urtheilte man, daß Falschheit dabey mußte gebraucht worden seyn, und der Meuchelmörder ward vor den Kopf geschossen. Die Gesetze des alten Vaterlandes wurden für nichts geachtet. Sie meynten, die Taufe, die sie bey der Durchfahrt unter den Wendezirkeln empfangen, befreye sie von aller Verpflichtung gegen dasselbe. Sie hatten sogar ihre Zunamen abgelegt, um sich solche Beynamen zuzulegen, wie die französischen Soldaten zu thun pfle-

pflegen, davon die meisten ihren Nachkommen geblieben sind.

Ein mit dem Blut der Thiere, die sie auf der Jagd erlegten, gefärbtes Hemd; eine noch schmutzigere Leinwandhose, die wie ein Brauerschurz gemacht war; statt Gürtels ein Riemen, an welchem ein sehr kurzer Säbel nebst einigen Messern hieng; ein Hut ohne andern Rand, als vorne einen herunter geschlagenen Zipfel, um ihn anfassen zu können; Schuhe ohne Strümpfe: so war der Anzug dieser Barbaren beschaffen. Ihr Ehrgeitz bestand darinn, Flinten zu haben, die zwey Loth schwere Kugeln schößen, und eine Kuppel von fünf und zwanzig bis dreyßig Hunden.

Die Bukaniers hatten keine andere Beschäftigung, als gegen die wilden Ochsen, die sich, seitdem die Spanier einige auf die Inseln gebracht, gar sehr vermehrt hatten, Krieg zu führen. Die besten Stücke dieses Fleisches, bey denen der spanische Pfeffer und der Pomeranzensaft die ganze Würzung ausmachte, waren die gewöhnliche Nahrung derer, die sie getödtet hatten, die den Gebrauch des Brods vergessen hatten, und blos Wasser tranken. Die Häute sammelte man an verschiedenen Rheden, wo die Seefahrer solche zu kauffen kamen. Sie wurden durch Leute, die sich in Europa verkauften, um drey Jahre lang als Sklaven in den Kolonien zu dienen, und die man Engagirte nannte, dahin getragen. Einer von diesen Unglückseligen wagte es seinem Herrn, der immer den Sonntag zu dieser Reise wählte, vorzustellen, Gott habe dieß Verfahren durch den Ausspruch verboten: Sechs Tage sollst du

arbei-

arbeiten, und den siebenten sollst du feyern. Und ich, antwortete der wilde Bukanier, ich sage, sechs Tage sollst du Ochsen tödten, um sie abzuziehn, und am siebenten sollst du die Felle nach dem Meere tragen. Zu diesem Befehl fügte er noch Stockschläge hinzu, die da machen, daß Gottes Gebote bald beobachtet, bald übertretten werden.

Menschen von dieser Gemüthsart, die beständigen Leibesübungen ergeben waren, und sich täglich mit frischem Fleische nährten, wußten nicht viel von Krankheiten. Ihre Streifereyen wurden nur durch kleine, einen Tag lang dauernde Fieber unterbrochen, von denen sie den folgenden Tag weiter keine Empfindung hatten. Indessen mußte sie doch die Zeit unter einem für eine so harte Lebensart zu brennenden Himmel schwächen.

Die Himmelsluft war eigentlich der einzige Feind, für den sich die Bukanier zu fürchten brauchten. Die Anfangs so beträchtliche spanische Kolonie war nun nichts mehr. Das Hauptland hatte sie vergessen, und daher hatten sie selbst so gar das Andenken ihrer vormaligen Größe verloren. Die wenigen Einwohner, die sie noch hatte, lebten im Müßiggang. Ihre Sklaven hatten nichts weiter zu thun, als sie in ihren Hangmatten zu wiegen. Die Mäßigkeit, womit sie lebten, weil sie bloß auf die Bedürfnisse eingeschränkt waren, welche die Natur befriedigen konnte, machte, daß sie zu einem, selbst unter einem gemäßigtern Himmelsstrich seltenen, hohen Alter gelangten.

Ver-

Vermuthlich wäre ihre Sorglosigkeit nicht erwacht, wenn die gar zu unternehmende und gar zu kühne Thätigkeit der Bukanier sie nicht, so wie sie sich weiter zurückzogen, verfolgt hätte. In der Verzweiflung zu sehen, daß ihre Ruhe unaufhörlich gestört wurde, ließen sie Truppen vom festen Lande und von den benachbarten Inseln herkommen, welche die zerstreuten Bukanier anfielen. Sie überraschten diese Barbaren, wenn sie auf ihren Streifereyen in geringer Anzahl, oder des Nachts in ihren Hütten waren. Verschiedene wurden getödtet. Es ist zu glauben, daß alle diese Abentheurer nach der Reihe umgekommen wären, wenn sie sich nicht zu ihrer Vertheidigung versammelt hätten. Des Tages mußten sie sich nothwendig trennen; aber des Abends kamen sie zusammen. Wenn einer fehlte, so schloß man, er wäre gefangen genommen, oder getödtet worden, und das Jagen unterblieb, bis man ihn gefunden, oder seinen Tod gerächet hatte. Man kann sich das Morden, welches gesetz- und vaterlandslose Räuber anstellen mußten, die zudem aus Noth und Neigung Jäger oder Krieger waren, und durch die Gewohnheit Anfälle zu thun, und die Nothwendigkeit sich zu wehren, zum Blut und zum Metzeln gereizt wurden, leicht vorstellen. Auch ward in ihrer Wuth alles niedergemacht, ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht. Endlich gaben die Spanier alle Hoffnung auf, so unmenschliche und unabläßige Feinde zu besiegen, und fielen darauf, alle Ochsen auf der Insel durch allgemeine Jagden auszurotten. Die Ausführung dieses Vorsatzes nöthigte die Bukanier, weil es ihnen ihr gewöhnliches Gewerbe raubte, Wohnsitze anzulegen und sie zu bauen.

Frankreich, das bis dahin Räuber, deren Glück von gar keinem Bestand war, verläugnet hatte, erkannte sie für seine Unterthanen, so bald sie ansäßig wurden. Es schickte ihnen im Jahr 1665 einen tugendhaften und einsichtsvollen Mann, um sie zu regieren. Es reiseten Frauensleute mit ihm ab, die, wie die meisten unter denjenigen, die man zu verschiedenen Zeiten nach der neuen Welt geschickt hat, blos durch ihre Unzucht bekannt waren. Die Bukanier beleidigten diese Fehler nicht. Ein jeder sagte zu derjenigen, die ihm das Schicksal zuwies:

Ich nehme dich, ohne zu wissen, wer du bist, und ohne mich darum zu bekümmern. Du würdest mich hier nicht gesucht haben, wenn dich jemand an dem Ort gewollt hätte, von dem du herkommst; allein was liegt mir daran? Ich verlange nicht Rechnung von deinem vorherigen Betragen, weil ich kein Recht habe, über deine ehemalige Aufführung beleidigt zu seyn, als du noch Herr warest, sie gut oder schlecht einzurichten; und daß ich nicht über Handlungen errōthen darf, die du dir zu einer Zeit erlaubtest, da du nicht mein warest. Nur für die Zukunft sollst du mir gut stehen; das übrige sehe ich dir nach. Er fügte hierauf hinzu, indem er auf seinen Flintenlauf schlug: Siehe, diß wird mich für deine Untreue rächen. Wenn du dich gegen mir verfehlest, so wird dich diß nicht verfehlen.

---

## IX.

### Die Engländer erobern Jamaika.

Die Engländer hatten nicht gewartet, bis ihre Nebenbuhler auf den großen Antillen recht festen Fuß gefaßt hatten, um auch eine Besitzung da anzulegen. Der Verfall Spaniens, welches durch seine einheimischen Zwistigkeiten, durch den Aufruhr in Katalonien und Portugal, durch die grossen Unruhen in Neapolis, durch den Untergang seiner furchtbaren Infanterie, in den Gefilden von Rocoux; durch die beständigen Niederlagen in den Niederlanden; durch die Ungeschicklichkeit derer, die das Staatsruder führten; selbst durch den Untergang jenes Nationalstolzes, der sich erst mit grossen Dingen genährt hatte, und nachher zu einer stolzen Trägheit ausgeartet war, erlaubte nicht zu zweifeln, daß man es nicht mit Vortheil bekriegen sollte. Frankreich machte sich alle diese Unordnungen, die zum Theil sein Werk waren, klüglich zu Nutzen. Cromwell trat im Jahr 1655 dazu, um einige Steine von einem Gebäude, das an allen Seiten einstürzte, an sich zu reißen.

Dieses Betragen brachte die besten englischen Officiere auf, die nichts anders, als eine große Ungerechtigkeit darinn entdeckten, und bewog sie, den Dienst zu verlassen. Sie glaubten, der Wille ihrer Obern sey nicht hinreichend, um eine Unternehmung zu rechtfertigen, die allen Grundsätzen

der Billigkeit zuwider lief; und daß, wenn sie Theil an ihrer Ausführung nähmen, sie ein entsetzliches Verbrechen begiengen. Europa betrachtete diese tugendhaften Grundregeln, als die Wirkung jenes halb fanatischen, halb republikanischen Geistes, der damals in England herrschte; aber es tadelte Cromwellen aus einer andern Rücksicht.

Spanien hatte seit langer Zeit die andern Nationen mit seinen Fesseln bedrohet. Vielleicht mochte der große Haufen, der nicht dazu gemacht ist, das Vermögen der Mächte zu berechnen, und die Abänderungen der Waagschale zu beobachten, seine alten Vorurtheile noch nicht abgelegt haben. Allein ein neuer Schrecken hatte diejenigen Scharfsichtigen befallen, die dem Gang der allgemeinen Angelegenheiten nachspürten. Sie sahen, daß, wenn der Strom von Frankreichs Glück nicht durch eine fremde Ursache gehemmt würde, so würde es den Spaniern alles nehmen; ihnen Gesetze vorschreiben; sie zur Heyrath der Infantin mit Ludwig XIV. zwingen; sich des Erbguts Karl V. versichern; und die Freyheit Europas, die es anfänglich vertheidigt hatte, unterdrücken. Cromwell, der die Regierungsformwürde seines Vaterlandes eben über den Haufen geworfen hatte, schien ihnen dazu gemacht, der Herrschaft der Könige Schranken zu setzen; aber sie betrachteten ihn als den abgeschmacktesten unter allen Staatskundigen, als sie sahen, daß er Verbindungen traf, die ihm sein eigner, seines Vaterlandes, und ganz Europas Vortheil gänzlich zu untersagen schien.

Diese Betrachtungen entgiengen dem durchschauenden und tiefdenkenden Geist des Tyrannen von England gewiß nicht. Aber vielleicht wollte er durch wichtige Eroberungen die Meynung, die seine Nation von seinen Fähigkeiten hegte, unterhalten. Die Ausführung dieses Vorhabens war eitel, sobald er sich für Spanien erklärte, weil er sich höchstens versprechen konnte, das Gleichgewicht unter beyden Partheien wieder herzustellen. Er hielt es seinen Absichten für zuträglich, sich anfänglich mit Frankreich zu verbinden, und es hernach zu bekriegen, wenn er erst das erlangt hätte, was der Gegenstand seines Ehrgeitzes war. Es verhalte sich aber mit diesen Muthmaßungen, denen es an Gründen in der Geschichte nicht mangelt, und die wenigstens der Sinnesart des wunderbaren Staatskundigen, dem man diese Gedanken zuschreibt, sehr angemessen sind, wie es wolle, so giengen die Engländer nach der neuen Welt, und griffen da den Feind an, den sie sich selbst gewählt hatten.

Ihr erster Versuch ward auf die Stadt San Domingo gerichtet, deren Einwohner, so bald sie nur eine zahlreiche Flotte unter des Penn' Befehlen, und neun tausend Mann Landtruppen, deren Anführer Venables war, erblickten, in die Wälder flüchteten. Aber die Fehltritte ihres Feindes machten diesen Flüchtlingen wieder Muth; sie kamen wieder zurück, und zwangen ihn, sich mit Schimpf wieder auf seine Schiffe zu begeben. Dieser Unfall war eine Wirkung der schlecht getroffenen Maaßregeln bey dieser Unternehmung.

Die beyden Befehlshaber bey derselben besaßen wenig Fähigkeiten. Man wußte, daß sie unter sich uneins, und gegen den Protektor nicht wohl gesinnt waren. Daher hatte man ihnen Aufseher beygegeben, welche unter den Namen von Kommissarien ihnen bey ihren Verrichtungen die Hände banden. Die aus Europa abgeschickten Soldaten waren der Ausschuß der Armee, und diejenigen, die man von Barbados und St. Christoph mitgenommen hatte, waren ohne alle Mannszucht. Die Hoffnung zur Beute, dieser so nöthige Sporn, um entfernte und schwere Unternehmungen auszuführen, war ihnen versagt. Die Sachen wurden so eingerichtet, daß keine Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen Triebfedern, die zum glücklichen Erfolg beytragen sollten, statt haben konnte. Man hatte zu gleicher Zeit Mangel an schicklichen Waffen, an Lebensmitteln, die sich für den Himmelsstrich schickten, und an Kenntnissen, um gute Einrichtungen zu treffen.

Die Ausführung war des Entwurfs würdig. Die Landung, die ohne Gefahr im Hafen selbst geschehen konnte, ward ohne Wegweiser vierzig Meilen davon unternommen. Die Mannschaft irrte vier Tage lang umher ohne Wasser und ohne Lebensmittel. Durch die außerordentliche Hitze des Himmelsstriches entkräftet, und durch die Feigheit und Uneinigkeit ihrer Befehlshaber muthlos, fochten sie nicht einmal mit den Spaniern um den Sieg. Schon waren sie wieder in ihren Schiffen, und hielten sich da noch nicht einmal für sicher.

Unter=

Unterdessen brachte das Unglück die bis dahin außerordentlich erbitterten Gemüther näher zusammen. Der Engländer, der nicht gewohnt war, sich gedemüthigt zu sehen, wurde durch seine Versehen selbst wieder zur Vaterlandsliebe, zur Pflicht und Ruhm beseelt, und segelte nach Jamaika, in dem festen Entschluß, es zu erobern, oder zu sterben.

Die Einwohner dieser seit dem Jahr 1509 unter spanischer Bothmäßigkeit stehenden Insel wußten nichts von den Dingen, die sich zu San-Domingo zugetragen hatten, wußten nicht einmal, daß ein Feind ihrer Nation in diesen Gewässern war. Auch verrichteten die Engländer ihre Landung ohne das geringste Hinderniß. Sie marschirten muthig zum Sturm auf St. Jago, den einzigen befestigten Ort auf der Insel, los, als die dortige Regierung ihrem Eifer durch Vorschläge zu einer Kapitulation Einhalt that. Die listig verlängerte Behandlung der Bedingungen gab den Kolonisten die Zeit, ihre kostbarsten Sachen nach verborgenen Orten zu schaffen. Sie selbst flüchteten in unzugängliche Gebirge, und überließen dem Feind nichts, als eine öde Stadt, ohne Hausrath, ohne Schätze, und ohne Proviant.

Diese Betrügerey versetzte die Engländer in eine außerordentliche Wuth. Sie schickten nach allen Seiten Kommandos aus, mit Befehl, alles umzubringen. Der Verdruß, diese Kommandos wieder kommen zu sehen, ohne etwas entdeckt zu haben; der Mangel an allen Bequemlichkeiten, der keinem Volk so empfindlich ist, als diesem; das Sterben, das sich täglich vermehrte; die

Furcht, mit aller Macht der neuen Welt angegriffen zu werden: diese Ursachen zusammen machten, daß der Soldat mit lauter Stimme die Rückkehr nach Europa verlangte. Man stand auf den Punkt, sich den schimpflichsten Vorwürfen der Nation dadurch bloß zu stellen, daß man eine so schöne Beute als Jamaika verlassen wollte, wenn man nicht die Weyden gefunden hätte, worauf die Spanier ihre zahlreichen Heerden getrieben hatten. Ein so unerwartetes Glück änderte die Gesinnungen; und die Engländer faßten den Entschluß, ihre Eroberungen zu vollenden.

Der Eifer, den diese neue Entschließung eingeflößt hatte, zeigte den Belagerten, daß sie in den Wäldern, und in den Abgründen, wo sie sich versteckt hatten, nicht in Sicherheit seyn würden. Einmüthig beschlossen sie also, nach Cuba zu segeln. Auf dieser Insel wurden sie mit dem Schimpf empfangen, den ihre schwache Vertheidigung verdiente, und man schickte sie nach derjenigen zurück, die sie verlassen hatten; allein mit einem Beystand, der gegen die Macht, wider die sie fechten sollten, nicht hinreichend war. Aus einer Empfindung derjenigen Ehre, die bey den meisten Menschen mehr eine Furcht vor der Schande ist, als eine Begierde nach Ruhm, thaten sie einen stärkern Widerstand, als man von ihren wenigen Mitteln erwarten konnte. Erst, als sie aufs äußerste getrieben waren, räumten sie eine wichtige Insel, die von dem Augenblick an einen sehr kostbaren Theil der brittischen Besitzungen in der neuen Welt ausgemacht hat.

## X.

### Die Flibustier werden die Plage der amerikanischen Meere. Ursprung, Sitten, Unternehmungen und Verfall dieser Seeräuber.

Ehe sich die Engländer zu Jamaika, und die Franzosen zu San-Domingo festsetzten, hatten Seeräuber von beyden Nationen, die nachmals unter dem Namen Flibustier so berühmt wurden, die Spanier aus der kleinen Schildkröteninsel, die ungefähr zwey Meilen von San-Domingo liegt, verjagt, sich da befestigt, und den gemeinschaftlichen Feind mit außerordentlicher Kühnheit angegriffen. Sie errichteten kleine Gesellschaften unter sich, von fünfzig, hundert, bis hundert fünfzig Mann. Ein großes oder kleines Boot war ihre ganze Rüstung. Kaum konnten sie darinnen liegen, und nichts schützte sie vor der Hitze des brennenden Klima, und vor den Regengüssen, die in dieser Meersgegend fielen. Oft mangelte es daselbst an den nothwendigsten Dingen des Lebens, aber bey dem Anblick eines Schiffs war alles Unglück vergessen. Wie groß es auch seyn mochte, so wagten es die Flibustier, dasselbe anzugreifen. So bald sie den Enterhacken geworfen hatten, war das Schiff verloren.

In einer großen Noth griffen diese Räuber alle Nationen an; die Spanier aber zu allen Zeiten. Sie gründeten den unversöhnlichen Haß, den sie ihnen geschworen hatten, auf die Grau-

sam-

samkeit, die dieses Volk gegen die Amerikaner ausgeübt hatte. Aber mit dieser besondern Menschheit vereinigte sich noch ein persönlicher Haß. Der Verdruß nämlich, daß ihnen in der neuen Welt das Jagen und Fischen verboten seyn sollte, von welchem sie mit Grund glaubten, es gehöre ihnen nach dem Rechte der Natur. So groß war ihre Blindheit, daß sie sich niemals einschifften, ohne dem Himmel das Glück ihrer Unternehmung empfohlen zu haben, und niemals vom Plündern wieder kamen, ohne Gott für ihren Sieg zu danken.

Die Schiffe, die von Europa nach Amerika segelten, reitzten selten ihre Habsucht. Auf diesen hätten diese Barbaren nichts als Waaren gefunden, deren Verkauf ihnen wenig vortheilhaft gewesen wäre, oder zu anhaltende Mühe erfordert hätte. Allein auf dem Rückweg erwarteten sie dieselben; weil sie dann gewiß waren, Gold, Silber, Edelsteine und alle reiche Produkte der neuen Welt darauf zu finden. Wenn sie ein Schiff allein fanden, so ermangelten sie niemals, es anzugreifen. Was aber Flotten waren, denen folgten sie, und unglücklich waren diejenigen Schiffe, die sich davon entfernten, oder zurücke blieben. Sie waren eine unfehlbare Beute der Flibustier. Der Spanier, der bey dem Anblick dieser grausamen Feinde erstarrte, wußte nichts zu thun, als sich zu ergeben. War der Fang reich, so schenkte man ihnen das Leben; wenn sich aber die Hoffnung des Ueberwinders betrogen fand, so wurden die Besiegten ins Meer geworfen.

Peter

Peter Legrand, aus Dieppe gebürtig, hatte nur einen Kahn mit vier Kanonen und acht und zwanzig Mann. Trotz dieser schwachen Rüstung griff er doch das Viceadmiralschiff der Gallionen an. Er enterte es, nachdem er zuvor Befehl ertheilt hatte, sein Schiff in Grund zu bohren, und er setzte das spanische Schiffvolk durch seine Kühnheit in ein solch Erstaunen, daß keiner unter ihnen sich in die Verfassung setzte, ihn zurück zu treiben. Als er in dem Zimmer des Schiffhauptmanns, der im Spiel begriffen war, anlangte, setzte er ihm das Pistol auf die Brust, und zwang ihn, sich zu ergeben. Man setzte diesen Befehlshaber und seine Leute auf dem nächsten Vorgebirge ans Land, als eine unnütze Last des Schiffes, das sie so schlecht verwahrt hatten, und behielt nur so viel Matrosen darauf, als nöthig war, um es zu regieren.

Fünf und fünfzig Flibustier, die in die Südsee gekommen waren, trieben ihre Streifereyen bis nach Californien. Um wieder in die Nordsee zu gelangen, mußten sie zwey tausend Meilen gegen den Wind in einem Kahne fahren. Sie waren schon in die magellanische Meerenge gelangt, als der Verdruß, nichts aus einem so reichen Lande mit zu bringen, sie wieder nach Peru segeln hieß. Sie erfuhren, daß in dem Hafen Auca ein Schiff mit vielen Millionen beladen wäre: sie griffen es an, bemeisterten sich desselben, und besetzten es.

Le Basque, Jonque und Lorenz Graff kreuzten vor Carthagena mit drey kleinen und schlechten Fahrzeugen. Zwey Schiffe liefen aus dem Hafen, mit Befehl, die Flibustier anzugreifen, und sie todt oder lebendig zu bringen. Die Hoffnung der Spanier wurde so sehr betrogen, daß sie selbst zu Gefangenen gemacht wurden. Der Ueberwinder behielt die Schiffe, schickte aber die Mannschaft mit einem solchen Spott zurück, der die an sich selbst schon erniedrigende Niederlage mit vieler Bitterkeit vermehrte.

Michel und Brouage, welche Nachricht erhielten, daß man so eben zu Karthagena beträchtliche Reichthümer unter fremder Flagge, um ihren Räubereyen zu entgehen, eingeschifft hatte, griffen die beyden Schiffe an, die mit diesen Schätzen beladen waren, und beraubten sie. Die Holländer, außer sich, daß sie sich durch Fahrzeuge überwunden sahen, die weit schwächer waren, als die ihrigen, wagen es, dem Michel ins Gesicht zu sagen, daß, wenn er allein gewesen wäre, würde es ihm nicht so geglückt seyn. Laß uns das Gefecht wieder anfangen, versetzte trotzig der Flibustier, und mein Gefährte soll nur einen Zuschauer dabey abgeben. Wenn ich euch nochmals schlage, so sollen die Schiffe auch mein seyn. Die klugen Republikaner, statt die Herausforderung anzunehmen, machten sich geschwinde fort, aus Furcht, daß, wenn sie sich lange besännen, man ihnen nicht erlauben möchte, sie auszuschlagen.

Laurent, der ein sehr kleines Schiff unter sich hatte, ward von zwey spanischen Schiffen überfallen, die jedes sechszig Kanonen führte. Ihr

seyd

seyd viel zu erfahren, sagte er zu seinen Kammeraden, um die Gefahr, in der wir uns befinden, nicht einzusehen, und zu tapfer, um euch davor zu fürchten. Wir müssen hier alles wohl bedenken, und alles wagen, uns vertheidigen, und zu gleicher Zeit angreifen. Tapferkeit, List, Tollkühnheit, Verzweiflung selbst; mit einem Wort, alles muß bey dieser Gelegenheit gebraucht werden. Wir müssen uns vor dem Schimpf, wir müssen uns vor der Grausamkeit unsrer Feinde scheuen: und um diesen zu entgehen, müssen wir fechten.

Nach dieser mit Beyfall aufgenommenen Rede rufte er den unerschrockensten Flibustier, und befahl ihm öffentlich, beym ersten Zeichen, das er ihm geben würde, das Pulver anzüstecken, und bezeugte durch diesen Entschluß, daß sonst nirgends als in dem Tode, oder in ihrem Muth Rettung zu hoffen sey. Indem er ihnen sodann die Feinde mit der Hand zeigte, sagte er: hier zwischen ihren beyden Schiffen müssen wir durch, und rechts und links feuern. Diese Bewegung ward mit außerordentlicher Schnelligkeit und Entschlossenheit ausgeführt. Zwar nahm man die Gallionen nicht weg; allein man schoß ihnen so viel Leute von der Schiffsmannschaft todt, daß sie das Gefecht gegen eine Hand voll unerschrockener Menschen, die selbst bey ihrem Rückzug noch die Ehre des Siegs davon trugen, fortzusetzen, nicht im Stande waren, oder nicht wagen durften. Der spanische Befehlshaber mußte für den Schimpf, den seine Unwissenheit oder seine Feigheit auf seine Nation gebracht hatte, mit

mit seinem Kopf bezahlen. Eben diese Unerschrockenheit zeigten die Flibustier in allen Gefechten.

Wenn sie eine beträchtliche Beute gemacht hatten, giengen sie Anfangs nach der Schildkröteninsel, um ihren Raub zu theilen; in der Folge giengen die Franzosen nach San = Domingo, und die Engländer nach Jamaika. Alle schwuren, daß sie von dem Raub nichts bey Seite geschafft hätten. Wurde jemand eines Meineids hierinn überführt, (das doch immer etwas sehr seltenes war) so warf man ihn bey der ersten Gelegenheit auf eine wüste Insel, als einen der Gesellschaft unwürdigen Verräther. Die Tapfern, die von ihren Streifereyen verstümmelt zurückkamen, wurden zuerst versorgt. Eine Hand, ein Arm, ein Bein, ein Fuß, den einer verlor, ward mit zwey hundert Thalern bezahlt. Ein Auge, ein Finger, eine Fußzehe galt nur halb so viel. Die Verwundeten hatten zwey Monate lang alle Tag einen Thaler, um sich verbinden zu lassen. Wenn nicht so viel da war, um diesen Verpflichtungen, die immer unverbrüchlich waren, Genüge zu leisten, so mußte die ganze Mannschaft ihre Streifereyen wieder vornehmen, und sie so lange fortsetzen, bis so viel zusammen kam, um eine so ehrwürdige Schuld abzutragen.

Nach dieser Handlung der Gerechtigkeit und Menschlichkeit theilte man das Uebrige. Ihr Anführer hatte zu nicht mehrerm Recht, als zu einer Portion, sowohl wie die andern; aber man schenkte ihm drey oder vier, nachdem man mit seinen Einsichten, mit seiner Herzhaftigkeit und seiner Aufführung zufrieden war, oder nicht. Wenn das

das Fahrzeug der Mannschaft nicht gehörte, so bekam derjenige, der es sammt allem Kriegs- und Mundvorrath hergegeben hatte, den dritten Theil aller Beute. Gunst hatte auf die Theilung nie einen Einfluß. Alles wurde durchs Loos entschieden. Diese Redlichkeit erstreckte sich bis auf die Todten. Man gab ihren Antheil au diejenigen, von denen man wußte, daß sie ihre Kameraden, und folglich ihre Erben gewesen waren. Hatte der Verstorbene keinen solchen Kameraden, so wurde sein Antheil an seine Verwandten geschickt, wenn man sie kannte. In Ermanglung beyder ward derselbe an die Armen und an die Kirchen ausgetheilt, damit sie für den, im Namen dessen diese Geschenke, das Einbringen eines unmenschlichen, aber gezwungenen Raubes gemacht wurden, beten möchten.

Hierauf fiengen alle Arten von Verschwendungen an. Die wütende Begierde zum Spiel, zum Wein, zu Frauensleuten, zu allen Schwelgereyen wurde so weit getrieben, als nur möglich. Das Meer empfieng eben die Menschen, die es vor kurzem mit Millionen bereichert hatte, ganz zu Grunde gerichtet, von Kleidung und Lebensmitteln entblößt, wieder. Die neuen Geschenke, mit denen es sie überhäufte, giengen eben den Weg. Wenn man sie fragte, was sie dann daran für ein Vergnügen fänden, das, was sie mit so vieler Gefahr erworben hätten, so schleunig zu verschleudern, so antworteten sie aufrichtig: **Wir sind einer so unendlichen Menge von Gefahren ausgesetzt, daß unser Leben von andrer Menschen ihrem ganz verschieden ist. Heute lebendig, morgen todt, was könnte**

es uns wohl helffen, daß wir sammelten? Wir rechnen nur auf den Tag, den wir leben, niemals auf den, den wir noch leben sollen. Unsre Sorge ist mehr, unsre Lebenszeit zu verbrauchen, als sie zu erhalten.

Die spanischen Kolonien, die sich geschmeichelt hatten, ihres Unglücks würde ein Ende werden, wurden es überdrüßig, fernerhin Schiffahrt zu treiben, weil sie verzweiflungsvoll sehen mußten, wie sie ein beständiger Raub dieser Seeäuber wurden. Sie gaben alle die Macht, Bequemlichkeiten und Reichthümer, die ihnen dieser Verkehr verschaffte, auf, und wurden eine jede fast ein ganz abgesonderter Staat. Sie erkannten den Schaden dieses Verfahrens wohl, aber die Furcht in habsüchtiger und wilder Menschen Hände zu verfallen, war mächtiger als Ehre, Eigennutz und Staatskunst. Das war der erste Zeitpunkt einer bis itzt noch fortdauerden Unthätigkeit.

Diese Muthlosigkeit vermehrte noch die Kühnheit der Flibustier. Bis dahin hatten sie sich nie in den spanischen Besitzungen sehen lassen, als um einige Lebensmittel wegzuholen, wenn ihnen diese gebrachen. Kaum sahen sie aber die Zahl ihrer Prisen abnehmen, so verlangten sie vom Lande das, was ihnen das Meer nicht mehr verschaffte. Die reichsten und bevölkertsten Gegenden des festen Landes wurden geplündert und verheert. Der Landbau gerieth in Verfall, so wie die Schiffahrt, und die Spanier wagten es eben so wenig, sich auf ihren Landstraßen, als auf ihren Gewässern sehen zu lassen.

Unter den Flibustiern, die sich in dieser Bahn am meisten hervorthaten, erwarb sich Montbars, ein Edelmann aus Languedoc, einen ganz besondern Namen. Der Zufall spielte ihm in der Kindheit eine umständliche Erzählung der bey Eroberung der neuen Welt begangenen Grausamkeiten in die Hände; und diese erzeugte bey ihm einen Haß gegen die Nation, die so viel Unheil angerichtet hatte, den er bis zur Raserey trieb. Man erzählt bey der Gelegenheit, daß er auf Schulen einmal in einer Komödie die Rolle eines Franzosen gespielt, der mit einem Spanier Händel bekommt; und sich dabey mit solcher Wuth über den, der die andere Person machte, hergeworfen, daß er ihn erwürgt hätte, wenn man dem andern nicht zu Hülfe gekommen wäre. Seine entflammte Einbildungskraft stellte ihm beständig unzählbare Völker, durch die aus Spanien gekommenen Ungeheuer ermordet, vor. Er schnaubte voller Eifer darnach, so viel unschuldiges Blut zu rächen. Der Enthusiasmus der Menschenliebe ward bey ihm noch eine grausamere Wuth, als es der Golddurst oder der Religionsfanaticismus, der so viele Schlachtopfer hingerichtet hatte, gewesen war. Man hätte denken sollen, ihre Schatten schrien in seiner Seele um Rache. Er hörte von den Küstenbrüdern, als von den unversöhnlichsten Feinden der Spanier reden; und setzte sich zu Schiffe, um sich darunter zu begeben.

Man traf unterwegs auf ein spanisches Schiff, griff es an, und enterte es den Augenblick, das war damals der Gebrauch. Montbars fiel mit dem Säbel in der Faust über den Feind her,

schlug sich unter ihnen durch, begab sich zweymal von einem Ende des Schiffes bis zum andern, und machte alles nieder, was er vor sich fand. Als er den Feind gewungen hatte, sich zu ergeben, überließ er seinen Gefährten die ganze Freude einer reichen Beute, und man sahe ihn dagegen, die über einander liegenden Leichnahme dieser Nation, der er einen unersättlichen mordsüchtigen Haß geschworen hatte, mit blutgieriger Wollust betrachten.

Diese Wuth bekam bald neue Gelegenheiten, sich zu zeigen, ohne sich zu sättigen. Das Schiff, worauf Montbars war, brachte ihn nach der Küste von San-Domingo. Die Franzosen auf der Insel bringen wenig Erfrischungen dahin, und geben zur Entschuldigung an, daß die Spanier ihre Besitzungen verwüstet hätten. Warum leidet ihr dann das, sagte ihnen Montbars trotzig? Freylich leiden wir es nicht, erwiederten sie in eben dem Tone, und der Feind kennt uns wohl; aber sie haben die Zeit genützt, da wir auf der Jagd waren. Wir wollen nun zu unsern Kammeraden gehen, denen sie noch übler mitgespielt haben, als uns, und dann soll ein schöner Tanz angehen. Wenn ihr wollt, versetzte Montbars, so will ich mich an euere Spitze stellen, nicht um euer Befehlshaber, sondern um der erste in der Gefahr zu seyn. Diese Barbaren urtheilten günstig von ihm, und nahmen seinen Vorschlag freudig an. Denselben Tag stößt man noch auf die Feinde, und Montbars stürkt mit einer Heiterkeit über sie, die den Unerschrockensten Furcht einjagt. Es entgien fast kein Spanier seiner Wuth. Sein übriges Leben

war

war dieser ersten That würdig. Er that dieser Nation so vielen Schaden zu Wasser und zu Lande daß er deßwegen der Verderber genannt wurde.

Seine Grausamkeit, die Grausamkeit der andern Flibustier, die ihm folgten, hatte die Spanier bewogen, sich in ihren festen Plätzen eingeschlossen zu halten; und daher beschloß man, sie anzugreifen. Diese neue Art von Krieg erforderte eine beträchtlichere Macht, und die Gesellschaften der zusammen getrettenen Flibustier wurden auch zahlreicher. Die erste, die sich berühmt machte, ward durch l'Olonois errichtet, der von dem sandigen Olona, seinem Vaterland also genannt wurde. Aus dem niedrigen Stande eines Angeworbenen hatte er sich allmählig zur Anführers Stelle über zwey Boote und zwey und zwanzig Mann erhoben. Mit dieser Macht gelang es ihm, sich einer spanischen Fregatte an der Küste der Insel Cuba zu bemächtigen. Als ein Sklav auf demselben sahe, daß man alle Verwundeten nach dem Gesechte todt machte, so fieng er an, für sein eigen Leben zu fürchten, und wollte es durch ein treuloses Geständniß erkaufen, das aber der Rolle, wozu man ihn bestimmt hatte, sehr würdig war. Er sagte aus, daß ihn der Statthalter zu Havana mit aufs Schiffs gegeben hätte, um der Henker aller Flibustier zu seyn, die er schon im voraus dazu verurtheilt hätte, gehangen zu werden, da er gar nicht zweifelte, daß man sie nicht zu Gefangenen machen sollte. Auf diese Rede ließ der unmenschliche l'Olonois voller Wuth alle Spanier, einen nach dem andern vor sich führen,

hieb ihnen den Kopf ab, und leckte jedesmal das Blut auf, das von seinem Säbel abträufelte. Hernach begab er sich nach Port-au-Prince, wo vier Fahrzeuge lagen, die Jagd auf ihn machen sollten. Er nahm sie weg, warf das Schiffsvolk ins Meer, und schenkte nur einem einzigen Menschen das Leben, welchen er an den Statthalter zu Havana mit einem Brief abschickte, worinn er ihm erzählte, was er gethan hätte, und ihm ankündigte: auf eben die Art würde er es mit allen Spaniern machen, die in seine Hände fielen, und mit dem Statthalter selbst, wenn er das Glück hätte, ihn zu fangen. Nach dieser Unternehmung zerscheiterte er seine Boote und Prisen, und begab sich mit seiner Fregatte allein nach der Schildkröteninsel.

Daselbst fand er den le Basque, der dadurch berühmt war, daß er sogar unter den Kanonen von Porto-Belo ein Kriegsschiff mit 5 oder 6 Millionen Livres *) beladen weggenommen, und andere eben so kühne Thaten ausgerichtet hatte. Die beyden Abentheurer machten bekannt, daß sie zu Ausführung eines so rühmlichen, als einträglichen Vorhabens absegeln wollten; und vierhundert und vierzig Mann gesellten sich auf diesen Ruf zu ihnen. Dies Korps, dergleichen zahlreiches die Flibustier noch gar nicht ausgemacht hatten, begab sich nach der Bay von Venezuela, die fünfzig Meilen tief ins Land geht. Das Kastel, das den Eingang davon vertheidigt, ward weggenommen, das Geschütz vernagelt, und die zweyhundert und fünfzig Mann betragende Be-

*) Oder 229,1666 fl. 40 kr. bis 2750000 fl.

Besatzung niedergemacht. Die Flibustier gehen wieder zu Schiffe, und kommen zu Marakaibo, das auf dem westlichen Ufer des eben sogenannten Sees zehn Meilen weit von seiner Mündung liegt, an. Diese durch ihre Leder, Toback und Kakaohandel reichgewordene Stadt war verlassen. Die Einwohner hatten sich mit allen ihren Habseligkeiten an die andere Seite des Sees begeben. Hätten die Flibustier nicht vierzehn Tage in der Schwelgerey verloren, so hätten sie zu Gibraltar am Ende des Sees, das, was man vor ihrer Habgierigkeit retten wollte, gefunden. Aber so trafen sie neu errichtete Verschanzungen an, die ihnen viel Blut um einen fruchtlosen Sieg kosteten. Schon waren die Kostbarkeiten weiter geschaft worden. In ihrem Verdruß steckten sie Gibraltar in Brand. Marakaibo würde ein gleiches Schicksal erfahren haben, wenn es nicht wäre losgekauft worden. Zugleich mit dem Brandschatzungsgeld nahmen sie die Kreutze, die Gemählde, die Glocken des Orts mit, in der Absicht, wie sie sagten, eine Kapelle auf der Schildkröteninsel anzulegen, und diesen Theil ihrer Beute Gott zu weihen. So war die Religion dieser wilden Menschen beschaffen, die dem Himmel nichts anbieten konnten, als die Frucht ihres Raubes.

Indessen sie die Beute der Küste von Venezuela thöricht verschwendeten, reisete Morgan, der berühmteste unter den englischen Flibustiern, von Jamaika ab, um Porto = Belo anzugreifen. Seine Maaßregeln waren so gut getroffen, daß er die Stadt überfiel, und ohne Widerstand einnahm. Damit er nun eben so leicht in die Kastelle

 kommen

kommen möchte, ließ er die Leitern durch Frauensleute und Priester anstellen, in der Ueberzeugnng, daß die Galanterie und der Aberglauben der Spanier ihnen nicht erlauben würde, auf das, was sie am meisten liebten und ehrten, zu feuern. Aber da die Besatzung sich durch diese List nicht irre machen ließ, so mußte man sie mit Gewalt bezwingen, und man erkaufte die Schätze, die man aus diesem berühmten Hafen mitnahm, durch vieles Blut.

Noch wichtiger aber war die Eroberung von Panama. Um zu machen, daß sie glücklich ablief, glaubte Morgan, er müsse nach den Gewässern von Costa-Ricca segeln, und auf der St. Katharineninsel, wo die Missethäter aus dem spanischen Amerika hin verwiesen waren, Wegweiser aufsuchen. Dieser Posten war so wohl befestigt, daß er eine ansehnliche Armee ganze zehen Jahre hätte aufhalten müssen. Allein so bald sich die Seeräuber sehen ließen, schickte der Befehlshaber zu ihnen, um zu erfahren, wie er sich wohl ergeben könnte, ohne der Feigheit beschuldigt zu werden. Man machte aus, Morgan sollte während der Nacht eine abgesonderte Schanze angreifen; der Befehlshaber würde dann aus dem Citadell herbey eilen, um einem so wichtigen Werk beyzuspringen, alsdann sollten ihm die Angreifenden in den Rücken fallen, wodurch der Platz zur Uebergabe gezwungen werden würde. Es wurde auch ausgemacht, daß man von beyden Seiten stark feuern wollte, aber ohne daß jemand dabey ums Leben käme Diese Komödie ward vortrefflich gespielt. Ohne die geringste Gefahr

dabey

dabey zu laufen, schien es doch, als hätten die Spanier ihre Schuldigkeit gethan; und die Flibustier, nachdem sie die Festungswerke von Grund aus geschleift, und einen unermeßlichen Kriegsvorrath, den sie zu St. Katharina fanden, zu Schiffe gebracht hatten, richteten ihre Fahrt nach dem Fluß Chagre, als dem einzigen Weg, der ihnen um nach dem Zweck ihrer Hoffnungen zu gelangen, offen stand.

Bey der Mündung dieses wichtigen Flußes war ein Kastell auf einem steilen Felsen, an den die Wellen des Meeres schlugen, erbaut. Diese schwer zu ersteigende Schutzwehr ward durch einen Officier von seltener Unerschrockenheit und Geschicklichkeit, und durch eine ihres Anführers würdige Besatzung vertheidiget. Die Flibustier fanden hier zum erstenmal einen ihrer Hartnäckigkeit gleichen Widerstand. Es war im Zweifel, ob sie siegen, oder die Belagerung aufheben würden, als ein glücklicher Zufall ihrem Ruhm und ihrem Glück zu Hülfe kam. Der Befehlshaber in der Festung ward erschossen, es kam Feuer darinn aus, und der Feind machte sich diesen doppelten Unfall zu Nutzen, und nahm den Ort ein.

Er ließ darauf seine Schiffe mit der zur Wacht nöthigen Mannschaft vor Anker, und segelte auf seinen Booten den Fluß hinauf, drey und vierzig Meilen weit bis nach Cruces, wo er anfhörte, schiffbar zu seyn; darauf setzte er seine Reise zu Lande bis nach Panama fort, welches nur fünf Meilen davon lag. Auf einer großen Ebene, die vor der Stadt liegt, traf er zahlreiche Truppen an, die er ohne viel Mühe zerstreute, und in die verlassene Stadt zog.

Unermeßliche Schätze wurden daselbst in Brunnen und Kellern versteckt gefunden. Man nahm reiche Güter auf Booten weg, welche die Ebbe auf dem trocknen gelassen hatte. Die benachbarten Wälder lieferten viele ihnen anvertraute Reichthümer. Mit aller dieser Beute waren die Flibustier nicht zufrieden, sondern die ausgeschickten Parthien, die das Land durchstreiften, gebrauchten die erschrecklichsten Martern, um den Spaniern, Negern und Indiern, die sie antrafen, das Geständniß abzuzwingen, wo sie ihre und ihrer Herren Reichthümer verborgen hätten. Ein Bettler, den der Zufall in ein aus Furcht verlassenes Schloß brachte, fand Kleider da, die er anzog. Kaum hatte er seine Tracht verändert, so ward er von den Seeräubern erblickt, die ihn fragten, wo er sein Gold hätte. Dieser Unglückselige zeigte die Lumpen, die er eben ausgezogen hatte. Alsobald ward er auf die Folter gelegt, und da man nichts von ihm erfahren konnte, so übergab man ihn Sklaven, die ihm vollends das Leben nahmen. So mußten die Spanier die Schätze der neuen Welt auf eben die Art wieder herausgeben, als sie dieselben gesammelt hatten, nemlich in Blut und Foltern.

Mitten unter so vielen Abscheulichkeiten ward der wilde Morgan verliebt. Seine Gemüthsart war nicht geschickt, ein zärtliches Verlangen einzuflößen. Er wollte durch die Gewalt über die schöne Spanierin, die sein wildes Herz quälte, siegen. Halt ein, schrie sie, und riß sich eiligst aus seinen Armen. Glaubst du, mir die Ehre rauben zu können, wie du mir Gut und Frey-

heit

heit geraubet hast? Wisse, ich kann sterben, und mich rächen. Bey diesen Worten zieht sie einen Dolch unter ihrem Kleide hervor, den sie ihm ins Herz gestoßen hätte, wenn er dem Streich nicht ausgewichen wäre.

Unterdessen entbrannte Morgan immer mehr von einer Leidenschaft, die durch diesen rasenden Widerstand zur Wuth geworden war, und gebrauchte unmenschliche Begegnungen statt der gefälligen Bemühungen, die er bis dahin angewandt hatte, um diese Gefangene zu gewinnen. Aber die unbewegliche Spanierin reitzte und verhöhnte immer noch alle Wuth des Engländers, als die Seeräuber ihren Unwillen bezeugten, daß sie durch einen Einfall, den sie rasend fanden, einen Monatlang in der Unthätigkeit erhalten wurden; und er mußte ihrem Murren nachgeben. Panama ward verbrannt. Man begab sich mit einer großen Menge Gefangener auf den Weg, deren Lösegeld man einige Tage nachher erhielt, und gelangte mit einer unermeßlichen Beute an die Mündung des Chagre.

Vor dem Anbruch des zur Theilung bestimmten Tages, indessen alles in einem tiefen Schlaf versunken lag, segelte Morgan mit den vornehmsten Flibustiern seiner Nation nach Jamaika auf einem Schiffe, worauf er die reichste Beute einer Stadt, welche die Niederlage des Handels der alten und der neuen Welt war, gebracht hatte. Dieser Betrug, davon man noch gar kein Beyspiel gehabt, erregte eine unaussprechliche Wuth. Die Engländer verfolgten den Dieb, in der

Hoff-

Hoffnung, ihm den Raub, um den er sie gegen alles Recht, und zur großen Qual ihrer Habgierigkeit gebracht hatte, wieder abzujagen. Die Franzosen aber, die an eben dem Verlust Theil hatten, segelten nach der Schildkröteninsel, von wo aus sie verschiedene Unternehmungen wagten. Aber sie waren alle von geringerm Belange, bis sie 1682 eine äußerst wichtige versuchten.

Der Entwurf dazu ward durch den Van-Horn, aus Ostende gebürtig, der aber alle seine Lebtag mit den Franzosen gedient hatte, gemacht. Sein unerschrockener Muth erlaubte ihm niemals, das geringste Zeichen der Schwachheit an denen zu leiden, die sich mit ihm verbanden. In dem hitzigsten Gefecht gieng er sein Schiff auf und ab, betrachtete alle seine Leute, einen nach dem andern, und tödtete auf der Stelle diejenigen, die sich bey dem unvermutheten Schall von Pistolen, Flinten oder Kanonenschüssen bückten. Diese sonderbare Kriegszucht hatte ihn zum Schrecken der Feigen, und zum Abgott der Tapfern gemacht. Uebrigens theilte er seine unermeßlichen Reichthümer, die Frucht eines so abgehärteten Muths, gern mit braven Leuten. Gewöhnlich gieng er in einer ihm gehörigen Fregatte auf Raub aus. Da aber seine neuen Vornehmen mehr Macht erforderten, berief er den Granmont, Godefroy, Jonque, drey durch ihre Thaten berühmten Franzosen, und den Holländer Lorenz Graff, der noch berühmter war, als diese. Zwölf hundert Flibustier stießen zu so berühmten Anführern, und man segelte auf sechs Fahrzeugen nach Vera-Crux.

Die Landung geschahe mit Hülfe der Nacht, drey Meilen von dem Ort, wohin man ohne entdeckt zu werden gelangte. Der Statthalter, das Kastell, die Kasernen, die wichtigen Posten, kurz alles, was nur den geringsten Widerstand zu thun im Stande war, war bey Anbruch des Tages schon eingenommen. Alle Einwohner, Männer, Weiber, Kinder wurden in den Kirchen, wohin sie geflüchtet waren, eingeschlossen. Vor der Thüre jeder Kirche hatte man Tonnen Pulver hingerollt, um sie in die Luft zu sprengen. Ein Flibustier mit brennender Lunte sollte es bey dem geringsten Zeichen eines Aufruhrs anstecken.

Während daß man die Stadt so in der Todesangst erhielt, ward sie mit Muße geplündert, und nachdem man das Reichste, was man darinn finden konnte, auf die Schiffe gebracht hatte, schlug man den Einwohnern, die man in ihren Zufluchtsorten, den Kirchen, gefangen hielt, vor, ihr Leben und ihre Freyheit durch ein Lösegeld von 10,000,000 Liv. *) zu erkaufen. Diese Unglücklichen, die seit drey Tagen weder gegessen noch getrunken haben, nahmen den Vorschlag mit Freuden an. Die Hälfte der Summe ward denselben Tag noch bezahlt. Man erwartete die andere Hälfte weiter vom Lande herein, als man auf den Anhöhen ein beträchtliches Korps Truppen erblickte, und eine Flotte von siebenzehn Schiffen, die aus Europa ankamen, im Hafen. Bey dem Anblick einer so großen Macht zogen sich die Flibustier, ohne in Schrecken zu gerathen, ganz

*) Oder 4,583,333 fl. 20 kr.

ruhig zurück, und nahmen fünfzehn hundert Sklaven, als eine schwache Schadloshaltung für die übrige Summe, die sie noch erwarteten, und deren Liquidation sie bis auf eine schicklichere Zeit verſparten, mit. Dieſe Räuber glaubten ganz treuherzig, daß alles, was ſie plünderten, oder mit bewaffneter Hand an den Küſten, wo ſie gelandet waren, forderten, ihnen zugehörte; und daß Gott und ihr Degen ihnen ein vollkommenes Recht nicht nur auf die Kapitalien, zu deren Verſchreibung ſie die Leute zwangen, ſondern ſogar auf die Zinſen dieſer zu hebenden Kapitalien gäbe.

Ihr Rückzug war glänzend und kühn. Sie ſegelten ſtolz mitten durch die ſpaniſche Flotte, die ſich nicht unterſtand, einen Schuß zu thun. Sie fürchtete ſich ſogar ſelbſt, angegriffen und geſchlagen zu werden: und vermuthlich wäre ſie nicht mit der bloßen Furcht davon gekommen, wenn die Fahrzeuge der Flibuſtier nicht ſtark mit Geld beladen geweſen wären, oder wenn die feindliche Flotte andere Reichthümer an Bord gehabt hätte, als Waaren, die dieſe Seeräuber nicht ſehr achteten.

Noch war es kein Jahr, daß ſie aus dem mexikaniſchen Meerbuſen zurückgekommen waren, als die Wuth, Peru zu plündern, alle Gemüther erfüllte. Es iſt zu glauben, daß man auf einem noch ſo zu ſagen unberührten und neuen Meere größere Schätze zu finden hoffte, als auf einem, das ſeit ſo langer Zeit dem Plündern preis war. Die Engländer und Franzoſen, ſelbſt die beſondern Banden beyder Nationen ſetzten ſich

zu gleicher Zeit einerley Zweck, ob sie gleich nicht nach einem verabredeten Entwurf handelten, vor. Gegen vier tausend Mann verbanden sich zu diesem Zug. Einige begaben sich nach dem Ziel ihrer Hoffnung durchs feste Land, andere durch die magellanische Meerenge. Wenn ihre unerschrockene Wildheit durch einen geschickten und ansehnlichen Mann nach einem allgemeinen Zweck wäre geleitet worden, so hätte man ohne Zweifel diese wichtige Kolonie den Spaniern weggenommen. Ihre Gemüthsart widerstand aber auf eine ganz unüberwindliche Art einer so seltenen Verbindung. Sie machten immer verschiedene abgesonderte Haufen aus, deren es bisweilen zehn bis zwölf gab, und die bey der geringsten Grille sich trennten, oder zusammenstießen. Grognier, Lecuyer, Picard, le Sage waren die angesehnsten Anführer unter den Franzosen, und David, Suams, Pitre, Wilner und Toußle bey den Engländern.

Diejenigen unter diesen Abentheurern, die durch die Landenge Darien nach dem Südmeere gezogen waren, warfen sich bey ihrer Ankunft in die ersten Fahrzeuge, die sie an der Küste fanden. Ihre Kammeraden, die zu Wasser auf ihren eigenen Fahrzeugen angelangt waren, befanden sich in keiner viel bessern Bereitschaft. In diesem schwachen Zustande schlugen sie dennoch alle Schiffe, die gegen sie ausgerüstet wurden, zurück, bohrten sie in Grund, oder nahmen sie weg. Damals wurde die Schiffahrt der Spanier unterbrochen. Um Lebensmittel zu haben mußte man seine Zuflucht zu beständigen Landungen nehmen; man

man mußte auf die Städte losgehen, wo der Raub eingeschlossen war. Man griff Seppa, Pueblo-Nuevo, Leon, Realego, Pueblo-Viejo, Chiriquita, Lesparso, Granada, Villia, Necoya, Tekonteka, Mucmeluna, Chiloteca, Neu-Segovien und Guayaquil, das wichtiger war, als die übrigen alle, nach der Reihe an.

Grognier kam von einem solchen raschen Ueberfall zurück. Ein enger Weg, den er durchzugehen hatte, war durch ein verschanztes Bataillon besetzt, das sich anbot, seinen Rückzug nicht zu stören, wenn er seine Gefangene zurücklassen wolle. Meinen Gefangenen, sagte er, muß man ihre Ketten mit den Degen entzweyhauen, und den Durchgang werde ich mir auch mit dem Degen öffnen.

Der Schrecken im Reich war allgemein. Die Annäherung der Flibustier, die blosse Furcht, sie ankommen zu sehen, zerstreute die Völker. Durch die abscheulichste Verschwendung weichlich gemacht, durch die ruhige Ausübung der Tyranney entnervt, viehisch wie ihre Sklaven erwarteten die Spanier den Feind nicht, wenn sie nicht zwanzig gegen einen waren, und auch da wurden sie noch geschlagen. Nichts zeigte an ihnen mehr das Gepräge des ursprünglichen Stolzes und Edelmuths. Sie waren so sehr aus der Art geschlagen, daß sie keinen Begriff mehr von der Kriegskunst hatten. Sie kannten sogar kein Schießgewehr. Man fand sie unwissender und feiger, als die Amerikaner, auf deren Asche sie einhergiengen. Diese Feigherzigkeit war durch das Schrecken, das sie beym bloßen Namen der

Fli-

Flibustier befiel, noch vermehrt. Die Mönche hatten sie mit allen den Farben, die sie den Teufeln beylegen, geschildert, und sie selbst vergrösserten noch das Bild. Dieß Bild einer erschrockenen Einbildungskraft flößte in den Gemüthern Haß und Schrecken zugleich ein. Ungeachtet dieser Rachbegierde wußten sich die Spanier nicht anders, als an einem Feind zu rächen, der nicht mehr zu fürchten war. Sobald die Flibustier von einem Ort, den sie ausgeplündert, weggezogen waren, so wurde, wenn einer derselben beym Angriff geblieben war, sein Leichnam ausgegraben, verstümmelt, mit allen Martern belegt, die man alle gerne an den Lebendigen hätte ausüben mögen. Der Abscheu, den man für die Flibustier hegte, erstreckte sich bis auf die Orte selbst, die sie mit Blut befleckt hatten, Fluch ward über die Mauern und den Boden der verheerten Orte ausgesprochen, und die Einwohner verließen dieselben auf ewig.

Diese unmächtige und kindische Rache konnte nichts helffen, als daß sie die Rachbegierde ihrer Feinde dreister machte. Wenn sie eine Stadt einnahmen, so ward sie den Flammen preis gegeben, wenn man ihnen nicht eine ihrem Werth angemessene Brandschatzung zahlte. Die Gefangenen, die sie machten, wurden ohne alle Barmherzigkeit niedergehauen, wenn die Regierung oder die Privatpersonen sie nicht loskauften. Sie nahmen nichts als Gold, Perlen, oder Edelgesteine zum Lösegeld an. Das zu gemeine, und gegen den Werth zu beschwerliche Silber hätte sie beschwert. Kurz das Schicksal, dessen Abwech-

selungen

selungen dem Laster seine Strafe und dem Unglück seine Vergütung gemeiniglich mitbringen, nahm sein Opfer für die Eroberung der neuen Welt, und die Indier wurden völlig an den Spaniern gerächet.

Aber es gieng auch da, wie es fast immer geht. Diejenigen, die das Unheil begiengen, genossen nicht viel davon. Verschiedene kamen durch die Himmelsluft, durch Elend oder Schwelgerey während dieser Räuberenen ums Leben. Einige litten in der magellanischen Meerenge, oder auf Kap=Horn Schiffbruch. Die meisten unter denjenigen, die es versuchten, zu Lande nach der Nord=See hinzukommen, ließen das Leben, und die Beute, die sie mit sich schleppten, in den Hinterhalten, die man ihnen stellte. Die englischen und französischen Pflanzörtern wurden durch einen Zug, der vier Jahre gedauert hatte, nur um ein geringes reicher, und es fand sich, daß sie ihre unerschrockensten Belohner verloren hatten.

Indessen man das Südmeer verheerte, ward das Nordmeer noch durch Granmont bedroht. Das war ein Edelmann aus Paris, der mit einigem Ruhm in Europa gedient hatte, den aber seine rasende Begierde nach Wein, Spielen und Frauensleuten unter diese Seeräuber geführt hatte. Vielleicht besaß er Tugenden genug, um so viel Laster wieder gut zu machen. Er war artig, höflich, edelmüthig, beredt, besaß einen sehr richtigen Verstand, eine vorzügliche Tapferkeit, und durch diese Eigenschaften ward er gar bald

für

für den vornehmsten französischen Flibustier gehalten. Sobald man erfuhr, daß er sich ausrüsten wollte, stellten sich tausend tapfere Leute unter ihm. Der Statthalter auf San-Domingo, der zu dem so weisen und so billigen Vorhaben, die Seeräuber ansäßig und zu Landbauleuten zu machen endlich seines Hofs Beyfall erhalten hatte, wollte die vorgesetzte Unternehmung verhindern, und verbot sie im Namen des Königs. Granmont, der bey mehrerm Verstande als seines Gleichen, deswegen nicht gehorsamer war, als sie, antwortete trotzig: **Wie kann Ludwig ein Vorhaben mißbilligen, von dem er nichts weis, und dazu der Entschluß erst seit wenig Tagen gefaßt ist?** Diese Antwort machte allen Flibustiern die gröste Freude, und sie setzten sich unverzüglich im Jahr 1685 zu Schiff, um Kampesche anzugreifen.

Die Landung geschahe ohne Widerstand, und eine Strecke vom Ufer ward man von achthundert Spaniern angegriffen, die man schlug, und bis zur Stadt verfolgte, wo man mit ihnen hineindrang. Die dort befindlichen Kanonen wurden wider das Kastell gerichtet. Da sie aber wenig ausrichteten, und man auf ein List dachte, wie man sich der Festung bemächtigen möchte, erfuhr man, daß sie verlassen wäre. Es war niemand darinn geblieben, als ein Kanonier, ein Engländer, und ein ehrenvoller Officier, der sich lieber aller Gefahr aussetzen, als so feigherzig, wie die andern fliehen wollte. Der Flibustier-Oberster empfieng ihn mit vieler Ehre, schickte ihn großmüthig zurück, ließ ihm alles, was

sein war, wieder geben, und that noch sehr schöne Geschenke hinzu. So viel Gewalt behält Ehrliebe, Herzhaftigkeit und Treue selbst auf diejenigen, die alle Rechte der Gesellschaft zu übertretten scheinen.

Die Eroberer von Kampesche brachten zwey Monate damit zu, alle umliegenden Gegenden auf zwölf bis fünfzehn Meilen weit zu durchsuchen, und nahmen alles mit, was die Flüchtlinge zu retten geglaubt hatten. Als man alle, sowohl innerhalb als außerhalb der Stadt gefundene Reichthümer zusammengebracht hatte, bot man dem Statthalter der Provinz, der noch mit neun hundert Mann im Feld stand, an, ob er seine Hauptstadt loskaufen wollte. Seine abschlägige Antwort brachte die Einäscherung der Stadt und die Zerstörung der Festung zuwege. Die Franzosen wollten den Namenstag ihres Königs, den Ludwigstag feyern. Durch die Regungen des Patriotismus, der Trunkenheit, der Nationalliebe für ihren Fürsten angetrieben, verbrannten sie für dreymal hundert tausend Thaler Kampescheholz, welches einen reichen Theil ihrer Beute ausmachte. Nach dieser ausnehmenden und glänzenden Thorheit, deren sich aber die Franzosen allein rühmen können, reiseten sie wieder nach San-Domingo.

Der geringe Vortheil, den die englischen und französischen Flibustier bey ihren letzten Zügen auf dem festen Lande gefunden hatten, bewog sie, unvermerkt wieder zu ihren gewöhnlichen Räubereyen zurückzukehren. Beyderseits thaten sie nichts, als Schiffe anfallen, allein die Franzosen wur-

wurden durch die Umstände wieder in eine Bahn hineingezogen, für welche ihnen alles einen Widerwillen beybringen mußte. Einige unternehmende Privatpersonen hatten im Jahr 1697 in den französischen Häfen unter dem Schutz der Regierung 7 Linienschiffe, und eine verhältnißmäßige Anzahl kleinerer Fahrzeuge ausgerüstet. Die Flotte unter dem Befehl des Admiral Pointis hatte Truppen zum Ausschiffen. Diese Bewaffnung war gegen Karthagena gerichtet, eine der reichsten Städte der neuen Welt, die am besten befestiget war. Man sahe die großen Schwierigkeiten dieses Unternehmens voraus, aber man hofte, sie zu übersteigen, wenn die Flibustier solche unterstützen würden; und sie thaten es dem Ducasse, Befehlshaber von St. Domingo zu Gefallen, der ihr Abgott war, und es zu seyn verdiente. Diese Leute, deren Kühnheit nichts aufhielt, thaten noch mehr, als man von ihnen erwartete. Sie sahen nicht sobald den Anfang einer Oeffnung in den Festungswerkern der untern Stadt, als sie selbige mit Sturm bestiegen, und ihre Fahne auf den Mauern aufsteckten. Andere Werke wurden mit der nemlichen Unerschrockenheit weggenommen. Der Platz ergab sich, und seine Unterwerfung war das Werk der Flibustier.

Treulosigkeiten aller Art folgten auf diesen Vorfall. Der General, ein ungerechter, geitziger und grausamer Mann brach die Kapitulation in allen Punkten. Obwohl die Furcht vor einer Armee, die sich im Innern des Landes zusammenzog, ihn genöthiget hatte, den Einwohnern die Hälfte ihrer fahrenden Reichthümer zu lassen, so wurde gleichwohl alles der abscheulichsten

Plünderung ausgesetzt, die Officiere würden die ersten Räuber; erst nachdem diese vom Raub gesättiget waren, wurde den Soldaten erlaubt, die Häuser zu plündern. Die Flibustier beschäftigte man außerhalb der Stadt, während daß man sich des Goldes bemächtigte.

Pointis behauptete, daß der Raub nicht über 7 oder 8 Millionen betrage. Ducasse schätzte ihn auf 30, andere auf 40 Millionen. Dem sey, wie ihm wolle, so sollten die Flibüstier ihrem Verständniß gemäß den vierten Theil davon haben. Gleichwohl wurde ihnen angedeutet, daß ihr Vortheil nur 40,000 Thaler betrage.

Man hatte schon die Segel aufgezogen, als dieser Antrag den unerschrockenen Menschen gemacht wurde, die dem Sieg den Ausschlag gegeben haben.

Ueber ein Verfahren, das so augenscheinlich ihre Rechte und ihre Hoffnungen verletzte, erbittert, beschlossen sie, augenblicklich den Scepter, auf welchem Pointis war, zu entern, weil dieß Schiff gerade zu der Zeit von den andern zu weit war, um frühe genug Beystand zu erhalten. Dieser geitzige Befehlshaber sollte ermordet werden, als einer der Unzufriedenen ausrief: Brüder! warum wollen wir uns an diesen Hund halten? Er nimmt nichts mit, das unser wäre. Unsern Theil hat er zu Carthagena gelassen; da müssen wir ihn holen. Dieser Vorschlag ward mit Jauchzen angenommen. Eine wilde Freude folgte schleunig auf die finstere Betrübniß, welche diese Räuber nagte; und ohne weitere Berathschlagung segelten alle ihre Schiffe nach der Stadt.

Das

Das erste, was sie thaten, nachdem sie ohne Widerstand hineingekommen waren, war das, daß sie alle Mannspersonen in der großen Kirche einschlossen, und folgender maßen zu ihnen redeten. Wir wissen wohl, daß ihr uns für Leute haltet, die weder Treue, noch Religion haben, mehr für Teufel, als für Menschen. Die schimpflichen Ausdrücke, deren ihr euch mit Fleiß bedient, wenn ihr von uns redet, und daß ihr nicht mit uns wegen Uebergabe der Stadt Unterhandlungen habt pflegen wollen, sind hinreichende Proben eurer Gesinnungen. Hier sind wir nun bewaffnet vor euch, und können uns rächen, wenn wir wollen. Die Blässe, die man auf euern Gesichtern erblickt, beweiset, daß ihr die grösten Martern erwartet, und euer Gewissen sagt euch ohne Zweifel, daß ihr sie verdienet. Allein wir wollen euch euern Irrthum benehmen, und euch zeigen, daß die verhaßten Namen, mit denen ihr uns belegt, nicht uns, sondern dem ehrlosen Feldherrn zukommen, unter dessen Anführung ihr uns habt fechten sehen. Der Treulose, dem wir die Thore der Stadt eröffnet haben, in welche er niemals ohne uns gekommen wäre, hat sich des Gewinnsts unserer Gefahren und unserer Herzhaftigkeit bemächtiget, seine Ungerechtigkeit bringt uns wider unsern Willen zurück. Unsere Mäßigung soll unsere Aufrichtigkeit rechtfertigen. Eilet, uns 5 Millionen Liv. *) zuzustellen, wir fordern nicht mehr, und schwören auf



*) Oder 2,291,666 fl. 40 kr.

unsre Ehre, uns augenblicklich zu entfernen. Wenn ihr aber einen so mäßigen Beytrag verweigert, so betrachtet unsere Säbel. Wir schwören auf sie, niemands zu verschonen, und wenn das euch drohende Unglück auf eure, eurer Weiber und eurer Kinder Köpfe gefallen seyn wird, so klagt niemand, als euch an, niemand als den unwürdigen Pointis, den wir im voraus euerm Fluch übergeben.

Nach dieser Rede stieg ein heiliger Redner auf die Kanzel, und wandte die Beredsamkeit seines Wandels, seines Ansehens und seiner Worte dazu an, um seine Zuhörer von der Nothwendigkeit, alles übrige Gold, Silber und Kleinodien, was sie noch besäßen, herzuschießen. Da die Kollekte, die auf die Predigt folgte, das, was man verlangte, nicht geliefert hatte, so ward Befehl zur Plünderung ertheilet. Sie erstreckte sich, ohne viel abzuwerfen, von den Häusern und Kirchen bis auf die Gräber, und endigte sich mit der Folter, welche die vornehmsten Bürger aushalten mußten.

Man ergriff zwey der angesehensten Bürger, hernach noch zwey, und fragte sie besonders, wo die Schätze der Regierung und der Privatpersonen wären. Sie antworteten, sie wüßten es nicht; und das mit soviel Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit, daß der Geitz selbst entwaffnet wurde. Indessen stellte man sich doch, als wenn man sie erschossen hätte, indem man einige Schüsse that. Ein jeder befürchtete ein gleiches Schicksal, und gleich denselben Tag brachte man über eine Million herbey. Die folgenden Tage liefer-

ten

ten auch noch etwas. Endlich, da die Abentheurer alle Hoffnung aufgaben, zu dem, was sie schon zusammengescharrt hatten, noch etwas zu bekommen, setzten sie sich auf ihre Schiffe. Zum Unglück trafen sie auf eine Flotte von Engländern und Holländern, den damaligen Bundesgenossen der Spanier. Verschiedene von den Seeräubern wurden mit ihrer Beute in den Grund gebohret, oder gefangen genommen. Die übrigen flüchteten nach San-Domingo.

Dieß war die letzte denkwürdige Begebenheit aus der Geschichte der Flibustier. Die Trennung der Engländer und Franzosen, als der Krieg wegen des Prinzen von Oranien Zwietracht unter die beyden Nationen brachte; die glücklichen Bemühungen beyder Regierungen, den Landbau in ihren Kolonien durch die Arbeit dieser unternehmenden Menschen zu beschleunigen; die Klugheit, die man beobachtete, daß man die Angesehensten unter ihnen durch Ertheilung von Kriegs- oder bürgerlichen Bedienungen ansäßig machte; der Schutz, den sie den spanischen Besitzungen, die sie bis dahin verheert hatten, öfters zu ertheilen genöthiget wurden; die Unmöglichkeit, die Stelle so vieler außerordentlichen täglich ums Leben gekommenen Menschen wieder zu besetzen: alle diese Ursachen und noch hundert andere traten zusammen, um die seltsamste Gesellschaft, die jemals gewesen war, zu zernichten. Ohne System, ohne Gesetze, ohne Unterordnung, ohne Mittel ward sie ihrem Jahrhundert ein Wunder, so wie sie es auch für die Nachwelt seyn wird. Sie würde ganz Amerika bezwungen haben, wenn sie eben sowohl

den Geist der Eroberung gehabt hätte, als sie den Raubgeist besaß.

England, Frankreich, Holland schickten zu verschiednenmalen zahlreiche Flotten nach der neuen Welt. Die ungesunde Himmelsluft, der Mangel an Lebensmitteln, die Muthlosigkeit der Soldaten verdarben die am klügsten angelegten Entwürfe. Keines von diesen Völkern erwarb sich Ruhm daselbst, oder richtete grosse Dinge aus. Hingegen hatte auf dem Schauplatze ihres Schimpfes, an eben den Orten, wo sie schändlich zurückgeschlagen wurden, eine geringe Anzahl von Abentheurern, die, um Krieg zu führen, keine andere Mittel hatten, als den Krieg selbst, bey den allerschwersten Unternehmungen den glücklichsten Erfolg. Sie ersetzten, was ihnen an Anzahl und Macht abgieng, durch ihre Thätigkeit, Wachsamkeit und Kühnheit. Eine unmäßige Neigung zur Unabhängigkeit und Freyheit erzeugte und nährte in ihnen diese Seelenkraft, die fähig ist, alles zu unternehmen und auszuführen; diese Macht und Ueberlegenheit, die durch die beste Kriegskunst, durch die mächtigsten Einrichtungen, durch eine aufs beste eingerichtete Regierung, durch die ruhmvollesten Belohnungen und die blendendsten Ehrenzeichen nie erhalten werden wird.

Der Grundtrieb, der diese außerordentlichen und romanhaften Menschen in Bewegung setzte, ist nicht leicht zu entdecken. Man kann nicht sagen, daß es die Noth gewesen sey, denn sie hatten vor ihren Füßen ein Land, das ihnen unermeßliche Reichthümer darbot, welche Leute von

viel geringerer Geschicklichkeit, als sie, vor ihren Augen einsammelten. War es der Geiz? So hätten sie nicht in einem Tag die Beute eines ganzen Feldzuges verschwendet. Da sie eigentlich zu reden kein Vaterland hatten, so konnten sie weder seiner Vertheidigung, noch seiner Erweiterung oder seiner Rache sich wiedmen. Die Liebe zum Ruhm hätte sie, wäre sie ihnen bekannt gewesen, vor der Menge von Abscheulichkeiten und Verbrechen verwahret, die den Glanz ihrer grösten Thaten verdunkelte. Endlich hat die Hoffnung nach Ruhe Menschen niemals zu beständigen Arbeiten und unaussprechlichen Gefahren angetrieben.

Welches waren dann die moralischen Ursachen, die den Flibustiern eine so sonderbare Richtung gaben? Dies Land, wo die Natur alle unruhigen Leidenschaften zu einem ewigen Stillschweigen verdammt zu haben schien; wo sich die Menschen durch die Trunkenheit und die Unmässigkeit der Gastmahle aus einer beständigen Schlafsucht erst erwecken mußten; wo sie mit ihrer Ruhe und ihrer langen Weile zufrieden lebten; dieß Land wird auf einmal von einem hitzigen und brausenden Volk bewohnt, das mit der Luft einer brennenden Atmosphäre das Uebermaß aller Empfindungen, die Raserey aller Leidenschaften einzuathmen scheint. Indessen ein sengender Himmel die alten Eroberer der neuen Welt entkräftete; indessen die in ihrem Vaterlande damals so unruhigen Spanier, eben so wohl, als die überwundenen Amerikaner in Niedergeschlagenheit und Trägheit versunken waren,

schöpf-

schöpften einige aus den gemäßigten Himmelsstrichen in Europa hergekommenen Menschen unter der Linie Kräfte, welche die Natur vorher nicht kannte.

Will man bis auf die Quellen dieser Veränderung zurückgehen, so wird man sehen, daß die Flibustier unter den Fesseln der europäischen Regierungen gelebt hatten. Die Jahrhunderte lang in den Seelen zusammen gedruckte Triebfeder der Freyheit erhielt eine unglaubliche Thätigkeit, und erzeugte die schröcklichsten moralischen Erscheinungen, die man noch gesehen hatte. Die unruhigen und enthusiastischen Köpfe aus allen Nationen schlugen sich zu diesen Abentheurern bey der ersten Nachricht ihres Glücks. Der Reitz der Neuheit, die Vorstellung und das Verlangen nach entfernten Dingen, das Bedürfniß einer Veränderung der Umstände, die Hoffnung eines bessern Glücks, der Empfindungstrieb, der die Einbildungskraft zu grossen Unternehmungen reitzt, die Bewunderung, die gar geschwind zur Nachahmung lockt, die Nothwendigkeit, Schwierigkeiten zu übersteigen, in die man durch Unvorsichtigkeit verfallen ist; die Aufmunterung des Beyspiels; die Gleichheit des Guten und Bösen unter freyen Kammeraden: mit einem Wort, jene vorüberrauschende Gährung, welche Himmel und Erde und Meere, und die Natur und das Glück unter Menschen erregt hatte, die bald mit Gold, bald mit Lumpen bedeckt, bald in Blut, bald in Lüsten versunken waren, machte aus den Flibustiern ein Volk, das seines Gleichen in der Geschichte

nicht hat, aber auch ein Volk eines Tages, das nur einen Augenblick glänzte.

Indessen ist man gewohnt, diese Räuber mit einer Art von verwünschendem Abscheu zu betrachten. Er ist gerecht, weil die Treue, die Redlichkeit, die Uneigennützigkeit, und selbst die Großmuth, die sie unter einander ausübten, sie nicht verhinderte, tägliche Schandthaten gegen die Menschheit zu begehen. Allein wie kann man sich enthalten, mitten unter diesen Verbrechen eine Menge heldenmüthiger Handlungen zu bewundern, die den tugendhaftesten Völkern Ehre gemacht hätten?

Es hatten sich einst Flibustier anheischig gemacht, einem sehr reich beladenen spanischen Schiffe für eine gewisse Summe sicheres Geleite zu geben. Einer unter ihnen unterstand sich, seinen Kameraden vorzuschlagen, ob sie nicht wollten ihr Glück auf einmal dadurch machen, daß sie sich des Fahrzeuges bemächtigten. Der berühmte Montauban, welcher der Anführer des Haufens war, hörte nicht sobald diese Rede, als er seine Stelle abgeben wollte, und verlangte, man möchte ihn an Land setzen. Was, willst du uns verlassen? sagten ihm diese unerschrockenen Menschen. Ist wohl hier einer, der der Treulosigkeit, die deinen Abscheu erregt, Beyfall gäbe? Sogleich berathschlagte man sich. Es wurde beschlossen, daß der Schuldige auf die erste Küste, die man entdecken würde, geworfen werden sollte. Man schwur, daß dieser von von aller Redlichkeit entblößte Mensch niemals bey irgend einem Zug, wo sich nur ein einziger

der

braven Leute befände, die itzt durch seine Gesellschaft beschimpft wurden, aufgenommen werden sollte. Wenn das kein Heldenmuth ist, soll man etwa in einem Jahrhundert, wo alles, was groß ist, unter dem Namen Enthusiasmus lächerlich gemacht wird, Helden suchen?

Nein die Geschichte der vergangenen Zeiten, und die der zukünftigen wird kein Beyspiel einer solchen Gesellschaft aufweisen können, die eben so bewundernswürdig, als die Entdeckung der neuen Welt selbst ist. Nur diese große Begebenheit konnte Anlaß dazu geben, indem sie in diese fernen Gegenden, alle mit Seelenkräften und heftigen Leidenschaften begabte Seelen unsrer Reiche zog.

Diese ganz sonderbaren Leute hatten in Europa kein anderes Glück, als ihren Degen und ihre Kühnheit, von denen sie in Amerika einen so erschröcklichen Gebrauch machten. Hier, wo sie Feinde von allen, von jedermann gefürchtet, unabläßig den äußersten Gefahren ausgesetzt waren, mußten sie jeden Tag als den letzten ihres Lebens ansehen, und ihre Reichthümer verschwenden, wie sie solche erlangt hatten; sich aller Art von Schwelgerey und Aufwand überlassen; bey der Rückkehr vom Streit die Trunkenheit des Siegs zu ihren festen Gesellen; ihre Buhlerinnen mit blutigen Armen umschlingen; in dem Arm der Wollust ein wenig schlummern, und nur zu neuem Metzeln aufwachen. Gleichgültig, ob ihr Körper auf dem Lande oder im Schooß des Meeres bliebe, mußten sie das Leben und den Tod mit gleich kaltblütigem Auge betrachten.

Mit

Mit einem wilden Herzen, einem irrenden Gewissen, ohne Verbindung, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne Mitbürger, ohne Vaterland, ohne Zufluchtsort, ohne einen der Beweggründe, welche die Herzhaftigkeit durch den Werth mässigen, den man seinem Daseyn giebt, mußten sie sich blindlings den verzweifeltesten Versuchen überlassen. Unfähig, Mangel oder Ruhe zu ertragen, zu stolz, sich mit Handarbeit abzugeben, würden sie, wenn sie nicht die Plage der neuen Welt gewesen wären, solche für die alte geworden seyn. Wenn sie nicht entfernte Gegenden verheert hätten, so hätten sie unsere Provinzen verheert, und gewiß auf der Liste der grossen Verbrecher einen berühmten Namen hinterlassen.

## XI.

### Was für Ursachen die Engländer und Holländer verhinderten, während des spanischen Erbfolgekriegs Eroberungen in Amerika zu machen.

Kaum fieng Amerika an, sich zu erholen, kaum fieng man an, die Früchte der in Bürger und Landbauleute verwandelten Flibustier zu genießen, als die alte Welt das Schauspiel einer Veränderung zeigte, vor der die neue Welt erzitterte. Karl II. König von Spanien hatte vor einiger Zeit sein unruhiges Leben beschlossen. Seine Unterthanen hatten ihn genöthiget, weil sie über-

überzeugt waren, daß ein Fürst aus dem Haus Bourbon allein im Stand wäre, die Monarchie ungetheilt zu erhalten, gegen das Ende seines Lebens den Herzog von Anjou zu seinem Nachfolger zu ernennen. Der Gedanke zu sehen, daß zwey und zwanzig Kronen in ein Haus, das immer ein Feind und Nebenbuhler des Seinigen gewesen war, kommen sollten, hatte ihn mit tiefer Schwermuth erfüllt. Indessen hatte er sich doch erst nach unzähligen Kämpfen und Unentschlüßigkeiten zu dieser schweren That der Gerechtigkeit und Großmuth, die sich von seiner schwachen Gemüthsart natürlicher Weise nicht erwarten ließ, entschlossen.

Europa, das seit fünfzig Jahren des Uebermuths, des Ehrgeitzes und der Tyranney Ludwig XIV. überdrüßig war, vereinigte seine Kräfte, um die Verstärkung einer schon zu furchtbaren Macht zu verhindern. Das Nichts, in das die allerelendeste Verwaltung Spanien versenkt hatte, der Geist der Andächteley und folglich der Schwachheit, der damals in Frankrrich herrschte, verschafften den Verbündeten ein Glück, davon man bey der Vereinigung vieler Mächte gegen eine einzige wenig Beyspiele hat. Diese Bundesgenossen gewannen ein Uebergewicht, welches sich bey jedem Feldzug durch eben so rühmliche, als vortheilhafte Siege vermehrte. Bald blieb beyden Reichen weder Macht, noch Ruf. Um das Unglück aber noch vollkommener zu machen, waren ihre Unfälle der Grund der allgemeinen Freude, aller Herzen waren dem Mitleiden verschlossen.

Eng:

England und Holland mußten endlich, nachdem sie Blut und Gut für den Kaiser verschwendet hatten, auf ihren Vortheil denken, der sie nach Amerika hinrief. Dieser Welttheil bot ihnen reiche und leichte Eroberungen an. Spanien hatte seit der Zerstörung seiner Gallionen bey Vigo kein einziges Schiff mehr, und Frankreich hatte, noch ehe es jene erschröcklichen Unfälle aushalten mußte, die es an den Rand des Abgrundes brachten, sein ganzes Seewesen in Verfall gerathen sehen. Dieses fehlerhafte Verfahren kam von einer entfernten Quelle.

Ludwig XIV., der in seiner Jugend nach allen Arten von Ruhm lüstern war, meynte, es würde dem Glanz seiner Regierung etwas fehlen, wenn er keine Schiffe hätte. Bald hielten seine zahlreichen Flotten den englischen und holländischen das Gleichgewicht, und verbreiteten den Schrecken seines Namens bis ans Ende der Welt. Aber diese neue Art von Größe entwischte ihm gar bald. So wie sein unruhiger Geist ihm neue Feinde erweckte; wie er sich gezwungen sahe, eine größere Anzahl Truppen auf den Beinen zu haben; wie die Gränzen des Reichs erweitert wurden, und die Zahl der Festungen sich vermehrte, so sahe man auch die Anzahl der Schiffe abnehmen. Er erwartete nicht einmal diese nothwendigen Ausgaben, um einen Theil der Kapitalien, die dazu bestimmt waren, seine Seemacht zu unterhalten, auf andere Dinge zu verwenden. Die Reisen des Hofs, unnütze oder zu kostbare Gebäude, Dinge, die nur zur Schau oder zum Vergnügen dienten,

viele andere eben so eitle Ausgaben zehrten das Geld auf, das die Unterhaltung des Seewesens heischte. Von der Zeit an sank dieser Zweig der französischen Macht. Er verfiel nach und nach, und verlor sich endlich ganz in die Unglücksfälle des um die Erbfolge von Spanien angefangenen Krieges.

Um diese Zeit befanden sich die Besitzungen beyder Kronen in Westindien in einem ganz wehrlosen Zustande. Sie erwarteten alle Augenblicke, daß sie ein Raub Großbritanniens oder der vereinigten Niederlande werden sollten, welches die einzigen neuern Völker waren, die ihre politische Macht auf den Handel gebaut hatten. Unermeßliche Entdeckungen hatten zwar die Spanier und Portugiesen in den ausschließenden Besitz von Schätzen und Produkten gesetzt, die ihnen das Reich der Welt zu verheißen schienen, wenn es durch Reichthümer erlangt werden könnte; aber diese Blut- undgoldtrunkenen Nationen hatten sich es nicht einmal in die Gedanken kommen lassen, daß eine neue Welt ihre Macht in der alten unterstützen könnte. Das Uebermaaß und der Mißbrauch eines Systems, welches sich auf den Einfluß gründete, den Amerika in Europa verschaffen könnte, rissen die Engländer und Holländer in das ganz entgegengesetzte Aeußerste hinein.

Diese beyden Nationen, davon die eine gar keine, die andere aber nur wenige natürliche Vortheile besaß, hatten frühezeitig die wahren Grundsätze der Handlung erkannt, und waren ihnen anhaltender nachgewandelt, als es nach den verschiedenen Verfassungen, worinn sie sich befunden

funden hatten, möglich zu seyn schien. Die zufälligen Umstände erregten Anfangs den Fleiß der ärmsten unter beyden. Nachher sahe diese ihre Nebenbuhlerin, deren Geist feuriger und deren Mittel beträchtlicher waren, ihr in kurzer Zeit gleich kommen. Der Wettstreit des Fleißes, den der Neid noch anfeuerte, artete gar bald in lebhafte, hartnäckige und blutige Gefechte aus. Das waren nicht bloß Feindseligkeiten zwischen zwey Völkern, es war ein Haß, eine Rache zwischen einzelnen Personen. Die Nothwendigkeit, sich zu vereinigen, um Frankreich in seinen Schranken zu erhalten, und wieder hinein zu zwingen, unterbrach die Feindseligkeiten. Ein vielleicht zu schleuniges, zu entscheidendes Glück erregte wieder ihren Groll. Aus Furcht, eine Nation möchte für die Größe der andern arbeiten, entsagten sie allem Angriffe auf Amerika. Als endlich die Königin Anna den günstigen Augenblick zu einem besondern Frieden ergriff, so ließ sie sich Vortheile zugestehen, die das mit dem Ihrigen wetteifernde Volk weit zurückließen. Von dem Augenblick an ward England alles, und Holland ward nichts.

## XII.

### Auf den amerikanischen Inseln bemerkt man nach dem Utrechterfrieden ungemeine Thätigkeit.

Die Jahre, die auf den Utrechterfriedensschluß folgten, riesen das goldene Zeitalter wieder in die Welt, welche immer ziemlich ruhig wäre,

wenn die Europäer, die ihre Waffen und ihre Feindschaft in die vier Theile der Welt gebracht haben, nicht die Eintracht derselben störten. Die Gefilde waren nicht mehr mit Leichnamen bedeckt. Man zerstörte nicht mehr die Erndte des Landmannes. Der Seefahrer durfte seine Flagge, ohne Furcht vor den Seeräubern auf allen Meeren sehen lassen. Die Mütter mußten es nicht mehr erleben, daß ihnen die Kinder aus den Häusern genommen wurden, um ihr Blut nach den Grillen eines einfältigen Königs oder ehrgeizigen Ministers zu verspritzen. Die Nationen machten keine Bündnisse mehr, um den Leidenschaften ihrer Herren zu fröhnen. Die Menschen lebten eine Zeitlang wie Brüder, so viel es der Hochmuth der Monarchen und der Geiz der Unterthanen erlauben konnten.

Obgleich diese allgemeine Glückseligkeit ein Werk derer war, die das Ruder der Staaten führten, so hatte doch der Fortgang der allgemeinen Vernunft einigen Antheil daran. Die Weltweisheit fieng an, von Menschlichkeit zu reden, welches Betrüger eine Stimme des Aufruhrs gegen die Religion zu nennen nicht aufhörten. Die Schriften einiger Weisen waren von ihrer Studierstube aus in die Hände des großen Haufen gekommen, und hatten die Sitten sanfter gemacht. Diese Mäßigung hatte die Gemüther zu der Liebe der nützlichen oder angenehmen Künste geneigt gemacht, uud den Reitz, den die Menschen bis dahin darinn gefunden hatten, einander zu erwürgen, wenigstens verringert. Der Durst nach Blut schien gedämpft, und alle Völker waren

mit

mit großem Eifer und mit neuen Einsichten auf ihre Bevölkerung, ihren Landbau, und ihr Manufakturwesen bedacht.

Diese Thätigkeit war besonders auf den Antillen sichtbar. Die Staaten auf dem festen Lande können sich aufrecht erhalten, und sogar blühen, wenn das Kriegsfeuer in ihrer Nachbarschaft oder auf ihren Gränzen brennet, weil sie den Landbau, die Manufakturarbeit und überhaupt die Dinge, die zur Unterhaltung und zur Bequemlichkeit des Innern dienen, zum Hauptaugenmerk haben. Aber so verhält es sich nicht mit den Besitzungen, welche verschiedene Nationen in dem großen amerikanischen Inselmeer angelegt haben. Der Lebensunterhalt und die Reichthümer sind da blos erbettelt. Es wird nichts da geerndtet, was zur Leibesnahrung dient. Dort werden keine Kleidung, keine Landbaugeräthe verfertiget. Alle Produkte sind verfahren zu werden bestimmt. Nur ein sicherer und leichter Verkehr mit Afrika, mit den nördlichen Küsten der neuen Welt, und zumal mit Europa, kann diesen Inseln den so nöthigen Umlauf des Nothwendigen, das sie erhalten, und des Ueberflußes, den sie liefern, verschaffen. Je mehr diese Pflanzorte das lange und erschröckliche Kriegsfeuer erlitten, das alles verzehrt hatte, je mehr eilten sie, die in ihr Vermögen gemachten Lücken zu stopfen. Selbst die Hoffnung, die man geschöpft hatte, daß die allgemeine Entkräftung die Ruhe dauerhaft machen würde, ermunterte die mißtrauischen Handelsleute, den Kolonisten Vorschüsse zu thun, ohne welche, troz so vieler

Bemühungen, der Fortgang nothwendig sehr langsam gewesen wäre. Dieser Beystand versicherte und vermehrte den Flor der Inseln, als man im Jahr 1739 ein Ungewitter losbrechen sahe, das sich seit langer Zeit zusammenzog, und die Ruhe des Erdbodens störte.

## XIII.

### Die amerikanischen Inseln geben Anlaß zu dem Krieg vom Jahr 1739. Was sich dabey zugetragen, und wie er sich geendiget?

Die englischen Pflanzorte, zumal Jamaika hatten mit den spanischen Besitzungen in der neuen Welt einen Schleichhandel angelegt, den sie durch die Länge der Zeit als erlaubt anzusehen gewohnt waren. Der Hof zu Madrid, der mehr Einsehen in seine Vortheile erhielt, ergriff Maaßregeln, um diesen Verkehr zu hemmen, oder wenigstens zu verringern. Das Vorhaben mochte wohl weise seyn, aber die Ausführung desselben hätte auch gerecht seyn müssen. Wenn die Schiffe, die dazu bestimmt waren, den Unterschleif zu verhindern, sich damit begnügt hätten, die Fahrzeuge anzuhalten, die ihn trieben, so hätten sie Lob verdient. Allein der von allen gewaltsamen Mitteln unzertrennliche Mißbrauch, die Begierde nach Gewinnst, vielleicht auch der Geist der Rache machten, daß man unter dem Vorwande des Schleichhandels, fern von verdäch-

dächtigen Küsten Schiffe anhielt, die einer rechtmäßigen Bestimmung nachgiengen.

Die englische Nation setzt ihre Sicherheit, ihre Macht, und ihren Ruhm in der Handlung, und hatte es daher schon nicht mit Geduld ertragen, daß man ihren eigenmächtigen Anmaßungen Einhalt thun wollte; wie viel mehr ward sie nicht durch Druckungen, die alle Gränzen des Völkerrechts überstiegen, aufgebracht? Man hörte in London, im Parlemente nichts als Klagen gegen das fremde Volk, das sie ausübte, nichts als Scheltreden gegen das Ministerium, das sie litt. Robert Walpole, der Großbritannien seit langer Zeit mit einer Gemüthsart und mit Gaben regierte, die geschickter zum Frieden, als zum Kriege waren, und die spanische Regierung, die, so wie der Sturm näher heranrückte, weniger Standhaftigkeit bezeugte, suchten einmüthig Mittel und Wege zu einem Vertrag. Diejenigen, die im Pardo erdacht und unterzeichnet wurden, waren nicht nach dem Geschmack eines Volks, das durch seinen Vortheil, durch seinen Groll, durch den Partheygeist, und ganz besonders durch schleunig auf einander erscheinende politische Schriften erhitzt wurde.

Ueberall, wo der Regent nicht leidet, daß man sich frey über die ökonomischen und politischen Materien erkläre, giebt er das unverwerflichste Zeugniß von seinem Hang zur Tyranney, und dem Mangelhaften in seinen Handlungen. Es ist gerade, als ob er zu seinem Volk sagen würde: „Ich weis so gut, als ihr selbst, daß „das, was ich beschlossen habe, eurer Freyheit,

 euern

„ euren Vorrechten, eurem Interesse, eurer „ Ruhe, und eurem Glück entgegen ist; aber „ es mißfällt mir, daß ihr darüber murret. „ Niemals werde ich gestatten, daß man euch „ aufkläre, weil es mir taugt, daß ihr dumm genug „ seyd, meinen Eigensinn, meinen Stolz, meine „ tollen Verschwendungen, meinen Pracht, die „ Untreue meiner Höflinge und meiner Günst- „ linge, meine verderbliche Vergnügungen, meine „ noch verderblichere Leidenschaften, und das ge- „ meine Beste nicht einzusehen, das, so weit „ es von mir nnd meinen Nachfolgern abhängen „ wird, niemals nichts anders war, nnd seyn „ wird, als ein scheinbarer Vorwand. Was „ ich thue, ist wohl gethan. Glaubt es, oder „ glaubt es nicht, aber schweigt dazu. Ich „ werde euch auf die allerunsinnigste und nieder- „ trächtigste Art zeigen, daß ich für mich, und we- „ der durch euch, noch für euch regiere. Und „ wenn jemand unter euch die Verwegenheit hat, „ mir zu widersprechen, so mag er in einem fin- „ stern Gefängniß umkommen, oder ein Strick „ mag ihn auf immer des Vermögens berauben, „ eine zweyte Unverschämtheit zu begehen. Denn „ so ist mein Wille.“ Auf solche Art kann der Mann von Kopf zum Stillschweigen gebracht, oder erwürgt, und ein Volk in der Barba- rey seiner Religion, seiner Gesetze, seiner Sit- ten und seiner Regierung erhalten werden; es kann unwissend in den wichtigsten Dingen, in Ansehung seines wahren Vortheils, seiner ner Macht, seines Handels, seines Ruhms und seiner Glückseligkeit seyn, und dieß mitten unter Nationen, die in seiner Nähe durch den freyen

Ge-

Gebrauch ihrer Kräfte, und durch den Zufluß von Gelehrten aufgeklärt, und zu den einzigen Gegenständen hingerissen werden, die seiner Aufmerksamkeit würdig sind. Die Vernunftlehre einer untauglichen Regierung fehlt von allen Seiten. Man hält den Gang der Aufklärung nicht auf; man macht ihn nur zu seinem Nachtheil langsamer. Das Verbot empört nur, und flößt den Seelen rebellische Gesinnungen, und den Schriften den Ton der Pasquillen ein; und man erzeigt unschuldigen Unterthanen zu viele Ehre, wenn man 200,000 Mörder unter seinen Befehlen hat, und einige gedruckte Blätter fürchtet.

England sieht täglich eine Menge von Büchern ans Tagelicht kommen, wo alles, was die Nation betrift, mit Freyheit behandelt wird. Unter diesen Schriften giebt es gründliche, deren Verfasser richtigdenkende Köpfe, erleuchtete und eifrige Bürger des Staats sind. Ihre Anschläge dienen dazu, dem Publikum in Ansehung seines Vortheils die Augen zu öffnen, und der Regierung bey ihrem Verfahren Anleitung zu geben. Es lassen sich wenig nützliche Einrichtungen in der innern Staatskunst nennen, die nicht durch irgend eine solche Schrift angegeben, vorbereitet, oder vollkommener gemacht worden wären. Wehe jedem Volk, das sich dieses Vortheils beraubt! „Aber, wird man sagen, gegen einen weisen „Menschen, der Licht verbreitet, finden sich unzählige Schriftsteller, die, entweder, weil sie „mit den in hohen Bedienungen stehenden Personen unzufrieden sind, oder um dem Geschmack

„ der Nation zu schmeicheln, oder aus persönli-
„ chen Absichten ein Vergnügen daran finden,
„ die Gemüther in Gährung zu bringen. Das
„ Mittel, das sie gemeiniglich gebrauchen, be-
„ steht darinn, die Ansprüche ihres Volks über
„ ihre billigen Gränzen zu treiben, ihm die ge-
„ ringsten Vorkehrungen, welche die andern
„ Mächte anwenden, um ihre Besitzungen sicher
„ zu stellen, als offenbar ungerechte Anmaßungen
„ zu schildern. Diese partheylichkeitsvollen und
„ lügenhaften Uebertreibungen verbreiteten Mey-
„ nungen, erregten Vorurtheile, deren gewöhn-
„ liche Wirkung diese ist, die Nation in einem
„ unaufhörlichen Krieg mit ihren Nachbarn zu
„ erhalten. Wenn die Regierung, die gerne eine
„ gerechte Waagschale zwischen ihren Unterthanen
„ und den Fremden erhalten möchte, sich nicht
„ nach den Irrthümern des gemeinen Haufen
„ betragen wird, so wird sie dazu gezwungen. “

Die Preßfreyheit bringt ohne Zweifel diese Unbequemlichkeiten hervor; aber sie sind in Vergleichung mit den Vortheilen so unbedeutend, so vorübergehend, daß es nicht der Mühe werth ist, sich dabey aufzuhalten. Die Frage schränkt sich auf diese paar Worte ein: Ist es besser, ein Volk stecke in ewiger Dummheit, oder es empöre sich bisweilen? Regenten, wollt ihr niederträchtig seyn? Laßt schreiben; es werden sich verkehrte Menschen genug finden, die euch nach eurer schlimmen Denkungsart dienen, und euch in der Regierungskunst des Tibers vollkommen machen werden. Wollt ihr gute Regenten seyn? Laßt ebenfalls schreiben; es wird an guten Men-

schen

schen nicht fehlen, die euch in der Regierungskunst der Trajane vollkommen machen werden. Wie viele Dinge bleiben euch zu wissen übrig, um groß im Guten oder Bösen zu seyn!

Der Pöbel in London, der verächtlichste auf dem Erdboden, so wie das englische Volk, politisch betrachtet, das erste Volk auf Erden ist, durch 20,000 junge Leute von gutem Herkommen, die zur Handlung erzogen sind, unterstützt, bestürmt das Parlement durch sein Geschrey und seine Drohungen, und bestimmt seine Entschliessungen. Oft wird dieß Geschrey durch eine Parthie des Parlements selbst erregt. Diese verächtlichen Menschen, wenn sie einmal in Bewegung gesetzt sind, beschimpfen den besten Bürger, den man ihnen verdächtig zu machen gewußt hat, zünden sein Haus an, und beschimpfen aufs ärgerlichste die heiligsten Häupter. Sie hören nicht eher auf, bis sie das Ministerium gezwungen haben, ihrer ganzen Wuth beyzustimmen. Dieser indirekte aber beständige Einfluß der Handlung auf die öffentlichen Maaßregeln war vielleicht nie so merklich, als in dem Zeitpunkt, den wir hier erwägen.

England fieng den Krieg mit einer großen Ueberlegenheit an. Es hatte eine große Menge Matrosen. Seine Zeughäuser waren mit Kriegsvorrath über und über angefüllt, und seine Werfte voll Leute. Die ganz ausgerüsteten, und unter dem Befehl erfahrner Officiere stehenden Geschwader erwarteten nur die Befehle, um das Schrecken und den Ruhm seiner Flagge an die äußersten Ende der

Welt

Welt zu tragen. Man wird den Walpole nicht beschuldigen, daß er sein Vaterland verrathen hat, da er so grosse Vortheile versäumte. Er muß über allen Verdacht erhaben seyn, da er der Bestechung in einem Lande nicht beschuldigt wurde, wo man dergleichen Beschuldigungen oft gemacht, ohne selbst daran zu glauben. Indessen blieb seine Aufführung nicht tadelfrey. Die Furcht, sich in Verlegenheiten zu setzen, die seiner Staatsverwaltung ein Ende machen könnten; die Nothwendigkeit, Schätze, die bis dahin bestimmt waren, ihm Anhänger zu erkauffen, auf Kriegsrüstungen zu verwenden; die noch dringendere Nothwendigkeit, neue Auflagen anzulegen, die den Abscheu, den man für seine Person und für seine Grundsätze hegte, aufs höchste bringen mußten: alle diese und noch einige andere Betrachtungen versetzten ihn in eine verderbliche Unentschlüßigkeit. Er verlor eine allzeit kostbare Zeit, die aber besonders in Unternehmungen zur See entscheidend ist.

Vernons Flotte war, nachdem sie Porto-Belo zerstört hatte, vor Karthagena unglücklich, mehr wegen der ungesunden Himmelsluft, des Mißverständnißes, und der Unfähigkeit der Anführer, als durch die Tapferkeit der Besatzung. Anson sahe sein Geschwader zu Kap-Horn, das er einige Monate zuvor ohne Gefahr umsegelt hatte, zu Grunde gehen; wenn man aus dem, was er mit einem Schiffe ausrichtete, auf das urtheilt, was er mit einem Geschwader hätte thun können, so läßt sich glauben, daß er das spanische Reich in der Südsee wenigstens erschüttert hätte. Die unternommene Anlegung einer Be-

Besitzung auf der Insel Cuba hatte einen traurigen Erfolg. Diejenigen, die eine Stadt daselbst anlegen wollten, fanden daselbst ihr Grab. Der General Oglethorpe ward gezwungen, acht und dreyßig Tage nach Eröfnung der Laufgraben, die Belagerung der Festung St. Augustin in Florida aufzuheben, welche Manuel Montiano, dem man sich vorzubereiten Zeit gelassen hatte, tapfer vertheidigte.

Ob die ersten Angriffe der Engländer gleich gegen das spanische Amerika eitel gewesen waren, so lebte man dort doch nicht in Ruhe. Sie besaßen noch immer ihr Seewesen, ihre Denkungsart, ihre Regierungsform, drey grosse Mittel, welche Schrecken erregten. Umsonst vereinigte der französische Hof seine Seemacht mit derjenigen, die der spanische Hof ausschicken konnte. Diese Verbindung verminderte die Kühnheit des gemeinschaftlichen Feindes nicht, und flößte den durch die Furcht gar zu niedergeschlagenen Gemüthern kein Zutrauen ein. Zum Glück für beyde Nationen, und für den Theil der Welt hatte der Tod Kaisers Karl VI. einen lebhaften Krieg in Europa erregt, der die brittische Macht um eines sehr zweifelhaften Vortheils willen da zurückhielt. Die Feindseligkeiten, welche in entfernten Ländern mit so vielen Zurüstungen ihren Anfang genommen hatten, liefen nach und nach auf nichts, als einige Kapereyen hinaus. Es trug sich keine andere merkwürdige Begebenheit zu, als die Einnahme der Königsinsel, welche die Fischerey, den Handel und die Kolonien von Frankreich in die gröste Gefahr versetzte. Diese

Macht

Macht erhielt eine so kostbare Besitzung bey dem Frieden wieder; aber der Friedensschluß, der sie ihm wieder schenkte, ward nichts desto weniger allgemein getadelt.

Die Franzosen, die noch immer von jenem Geist der Ritterzeiten, der lange Zeit die glänzende Thorheit von ganz Europa war, voll sind, halten ihr Blut für bezahlt, wenn die Gränzen ihres Vaterlandes dadurch erweitert worden, das heißt, wenn sie ihren Fürsten in die Nothwendigkeit versetzt haben, sie schlechter zu regieren; und sie halten ihre Ehre für verloren, wenn ihre Länder so bleiben, wie sie vorher waren. Diese Wuth nach Eroberungen, die man barbarischen Zeiten zu gute halten muß, von deren Schande aber erleuchtete Jahrhunderte frey seyn sollten, machte, daß man den Aachner-Friedensschluß, durch welchen dem Haus Oesterreich alles wieder gegeben wurde, was man ihm genommen hatte, mißbilligte. Die Nation, die zu leichtsinnig ist, um staatskündig zu seyn, wollte nicht einsehen, daß man durch die Errichtung irgend eines Staats in Italien für den Infanten Don Philipp sich der Freundschaft Spaniens versicherte, als welches mit dem Wienerhof in grossen Angelegenheiten verwickelt seyn würde; daß man durch die Garantie von Schlesien an den König von Preußen, in Teutschland zwey eifersüchtige Mächte errichtete, eine herrliche Frucht von zwey hundert jährigem Nachdenken und Bemühungen; daß man sich durch die Zurückgabe von Freyburg und von den Festungen in Flandern in einem zerstörten Zustande leichte Eroberungen verschafte, wenn

der

der Krieg wieder angienge, und auch die Mittel zu allen Zeiten, fünfzig tausend Mann weniger Landtruppen halten zu können, dafür das Geld auf das Seewesen verwendet werden konnte und mußte.

Wenn also Frankreich schon nicht nöthig gehabt hätte, auf sein Inneres zu denken, dessen Verfall außerordentlich war; wenn auch sein Kredit und Handel nicht zu Grunde gerichtet gewesen; wenn es auch mit einigen seiner wichtigsten Provinzen nicht so weit gekommen wäre, daß es ihnen an Brod fehlte; wenn es auch den Schlüssel zu Canada nicht verloren gehabt; wenn auch nicht ein leichter und naher Einfall des Feindes seine Pflanzörter bedrohet hätte; wenn schon sein Seewesen nicht dermaßen zerstört gewesen wäre, daß es nicht ein einziges Schiff hatte, um es in die neue Welt zu schicken; wenn Spanien nicht auf dem Punkt gestanden wäre, einen besondern Vertrag mit England zu schließen, so würde der Friedensschluß dennoch den Beyfall der klügsten Köpfe verdient haben.

Die leichten Mittel, die der Marschall von Sachsen in Händen hatte, um ins Innerste der vereinigten Niederlande zu dringen, waren es, worauf die Franzosen am meisten sahen. Man wird leicht zugestehen, daß den siegreichen Waffen Ludwigs XV. nichts unmöglich schien; aber sollte es wohl sehr widersinnisch klingen, wenn man behauptete, daß die einsichtsvollen Engländer nichts so sehr, als diese Begebenheit wünschten? Wenn

die

die Republick, die von ihren Bundesgenossen unmöglich abfallen konnte, erobert worden wäre, hätten ihre Einwohner, welche alte und neue Vorurtheile gegen die Regierungsform, die Gesetze, die Sitten und die Religion ihres Siegers hegten, wohl unter seiner Bothmäßigkeit leben wollen? Hätten sie nicht unfehlbar sich, ihre Kapitalien und ihren Fleiß nach Großbritannien hingebracht? Und wer kann wohl zweifeln, daß so grosse Vortheile für die Engländer nicht unendlich schätzbarer gewesen wären, als die Allianz mit Holland?

Dieser Betrachtung wollen wir noch eine andere hinzufügen, die zwar eben so neu, vielleicht aber nicht weniger einleuchtend wahr scheinen wird. Man hat gefunden, der Wienerhof sey sehr glücklich oder sehr geschickt gewesen, daß er durch Unterhandlungen den Franzosen das aus den Händen gerissen hat, was er durch den Krieg verloren hatte. Wäre er aber nicht noch geschickter oder noch glücklicher gewesen, wenn er seinem Feinde einen Theil seiner Eroberungen gelassen hätte? Sie ist vorbey die Zeit, da das Haus Oesterreich dem Haus Bourbon an Macht gleich war, oder es wohl gar übertraf. Seine Staatskunst besteht also darinn, zu machen, daß andere Nationen an seinem Schicksal Theil nehmen, sollte es auch durch Verlust von seiner Seite geschehen. Das konnte es, wenn es an Frankreich zum Schein etwas aufopferte. Europa würde über die Erweiterung dieser Monarchie, die man geneigt ist, zu hassen, zu beneiden, zu fürchten, besorgt geworden seyn, und wieder jenen

Haß

Haß für dieselbe gefaßt haben, den man Ludwig XIV. geschworen hatte; aus welchen Gesinnungen dann noch furchtbarere Bündnisse entsprungen wären, als jemals. Diese allgemeine Neigung der Gemüther war weit geschickter, die Größe des neuen österreichischen Hauses wieder zu erheben, als ein entferntes, eingeschränktes, und immer offen stehendes Gebiet.

Man muß zwar von dem französischen Bevollmächtigen, der die Unterhandlung, und von dem Staatsminister, der sie angab, eine zu gute Meynung haben, um zu zweifeln, daß sie den Fallstrick nicht gemerkt haben sollten. Ja, wir tragen kein Bedenken, zu versichern, daß diese beyden Staatsmänner gar keine Absicht auf Erweiterungen hatten. Aber hätten sie eben die tiefdenkende Staatsklugheit in dem geheimen Rath gefunden, dem sie von ihren Verrichtungen Rechenschaft ablegen mußten? Das kann man nicht entscheiden. Ueberhaupt aber sind alle Regierungen in der Welt geneigt, ihre Gränzen zu erweitern, und die französische ist darnach beschaffen, um es zu wünschen.

Es verhalte sich nun aber mit diesen Betrachtungen, wie es wolle, so muß man doch gestehen, daß die Hoffnung der beyden französischen Minister, die den Frieden entschieden hatten, getäuscht wurde. Der Hauptgegenstand ihres Verfahrens war die Erhaltung der bedrohten Kolonien gewesen, und man verlor diese Quelle eines gränzenlosen Reichthums aus den Augen, sobald die Gefahr vorüber war. Frankreich behielt

hielt unzählige Truppen auf den Beinen, suchte in Norden und Süden von Europa Verbindungen zu schließen, besoldete einen Theil von Teutschland, und betrug sich so, als wenn ein neuer Karl V. seine Gränzen bedroht, oder ein anderer Philipp II. das Innere seines Landes durch seine Ränke in Aufruhr gebracht hätte. Es sahe nicht ein, daß es auf dem festen Lande ein ausgemachtes Uebergewicht hätte; daß es keine Macht gebe, die sich unterfangen dürfte, es allein anzugreifen, und daß die Begebenheiten des letzten Friedens die Verbindung verschiedener Mächte unmöglich gemacht hätte. Tausend kleine, lauter eitle Besorgnisse plagten es. Seine Vorurtheile verhinderten es, einzusehen, daß nur ein Feind seiner Aufmerksamkeit wirklich würdig wäre, und daß dieser Feind nur durch zahlreiche Flotten im Zaum gehalten werden könnte.

Die Engländer, die geneigter sind, sich über das Glück der andern zu betrüben, als ihres eigenen zu genießen, wollen nicht bloß reich seyn; sie wollen die einzigen Reichen seyn. Ihr Ehrgeiz besteht darinn, zu erwerben, und wie der Römer ihrer zu gebieten. Sie suchen eigentlich nicht ihre Herrschaft, sondern ihre Kolonien zu erweitern. Alle ihre Kriege haben ihre Handlung zum Zweck, und die Begierde, dieselbe zu einer ausschließenden zu machen, hat sie bewogen, grosse Dinge und grosse Ungerechtigkeiten zu begehen, und setzt sie auch noch in die Nothwendigkeit, grosse Dinge und grosse Ungerechtigkeiten in der Folge zu thun. Werden andere Nationen niemals dieser Art Tyranney, die ihnen trozt, und sie er-

erniedrigt, müde werden? Werden sie ewig diese Schwachheit bestehen lassen, die sie eine Alleingewalt zu ertragen zwingt, die sie so gern zu vernichten wünschen? Wenn sie je in Verbindung tretten würden, wie sollte diese einzige Nation, ohne einen außerordentlichen Beystand des Schicksals, auf welchen zu rechnen Thorheit wäre, widerstehen können? Wer hat den Engländern ein beständiges Glück versprochen? Wenn es ihnen auch zugesichert wäre, wären sie nicht zu gut für den Verlust einer Ruhe bezahlt, deren sie niemals genießen werden; und zu sehr durch die Unruhe bestraft, welche die Eifersucht, die ihre unruhigen Augen auch bey den geringsten Bewegungen anderer Mächte offen erhalten müßte, erzeugen würde? Ist es wohl für ein Volk ruhmwürdig, ist es angenehm, ist es vortheilhaft und sicher, mitten unter andern Völkern, wie ein Sultan mitten unter seinen Sklaven zu regieren? Ist eine gefährliche Zunahme des Hasses von aussen, durch eine verderbliche Zunahme des Reichthums von innen hinlänglich vergütet? Engländer, die Habsucht hat keine Gränzen, aber die Geduld hat die ihrigen, die immer für denjenigen traurig sind, der sie aufs höchste treibt. Aber die Handlungssucht herrscht so stark in euch, daß sie selbst eure Philosophen unterjocht hat. Der berühmte Boyle sagte: Es wäre gut, wenn man den Wilden das Christenthum predigte; denn wenn sie auch nur so viel davon begriffen, als nöthig wäre, um gekleidet zu gehen, so wäre das ein großer Vortheil für die englischen Manufakturen.

## XIV.

### Aus Amerika entspringt der Krieg vom Jahr 1755.

Ein solches System, das die Nation selten aus dem Gesicht verloren hat, zeigte sich im Jahr 1755 mit wenigerer Vorsicht, als bis dahin geschehen war. Der Anbau der französischen Kolonien, deren schleuniger Zuwachs alle Menschen in Verwunderung setzte, erweckte Englands Neid. Indessen verbarg sich diese Leidenschaft, die sich schämt, offenbar hervorzutretten, einige Zeit lang im Schatten des Geheimnisses; und ein Volk, das stolz oder bescheiden genug ist, um die Unterhandlung das Geschütz seiner Feinde zu nennen, hielt es seiner nicht unwürdig, alle Wendungen, alle Kunstgriffe der arglistigen Staatskunst zu gebrauchen.

Frankreich war über die Unordnung seines Finanzwesens erschrocken, durch die geringe Anzahl seiner Schiffe und die Unerfahrenheit seiner Admirale in Furcht gesetzt, durch die Lust zur Muße, zum Vergnügen und zum Frieden verleitet, und half also selbst zu allen Bemühungen, die man anwandte, um es zu hintergehen. Umsonst sagten einige erleuchtete Männer unaufhörlich, Großbritannien verlange Krieg; müsse ihn verlangen; wäre gezwungen, ihn anzufangen, ehe das Kriegswesen seines Nebenbuhlers so hoch gestiegen wäre, als sein Handlungsseewesen:

diese Besorgnisse wurden in einem Lande, wo man den Handel bis dahin nur aus Nachahmung getrieben, wo man ihm alle Arten von Fesseln angelegt, wo man ihn immer den Kameraleinkünften aufgeopfert, wo man ihm niemals einen ernstlichen Schutz ertheilt hatte, und wo man vielleicht nicht wußte, daß man den reichsten Handel in der Welt besaß, für abgeschmackt gehalten. Die Nation, die von der Natur einen trefflichen Boden; vom Zufall reiche Kolonien erhalten hatte; welcher ihre lebhafte und sich in alles fügende Empfindsamkeit, den Geschmack an allen Künsten, durch welche mehrere und verschiedene Arten des Genußes erzeuget werden, beygebracht hatte; die durch ihre Eroberungen, durch ihren litterarischen Ruhm, durch die Zerstreuung der Protestanten, die sie zu verlieren so unglücklich gewesen war, das Verlangen erregt hatte, das man hegte, sie nachzuahmen: diese Nation, die zu glücklich wäre, wenn man ihr nur erlaubte, es zu seyn, wollte nicht einsehen, daß sie von diesen Vortheilen etwas verlieren könnte, und gab sich ohne Nachdenken den Kunstgriffen, die man gebrauchte, um sie einzuschläfern, blos. Als England glaubte, es brauche die Verstellungen nicht mehr, fieng es die Feindseligkeiten an, ohne irgend einen von den Gebräuchen vorhergehen zu lassen, die unter gesitteten Völkern üblich sind.

Dachte wohl dieses Volk, das für so großmüthig, menschlich und klug gehalten wird, an das, was es that? Es verwandelte die heiligsten Verträge, die Nationen unter sich errichten,

in Lockfallen einer treulosen Staatskunst. Es machte sie von den gewöhnlichen Banden los, indem es das Völkerrecht unter die Füße trat. Sahe es, daß kein Zustand mehr als der Krieg war; daß der Friede nur eine Zeit der Unruhe sey; daß auf der Erde nur eine falsche und betrügerische Sicherheit herrsche; daß die Regenten eben so viele Wölfe werden, die einander verschlingen; daß sich das Reich der Uneinigkeit ohne Gränzen ausbreite; daß die grausamsten und die gerechtesten Wiedervergeltungsmittel gebilliget würden, und daß es nicht mehr erlaubt wäre, die Waffen niederzulegen, so war damals zwar ein Halbdemistokles in der Regierung; aber es gab keinen Aristides in ganz Britannien, weil fern, nach dem Beyspiel dieser Athenienser, die unter den Griechen eben nicht die gewissenhaftesten Menschen waren, auszurufen: **Die Sache ist zwar nützlich, aber sie stimmt mit der Ehre nicht überein, man höre auf, davon zu reden**, die Engländer sich wegen dieser Unehrlichkeit, gegen welche sich die Stimme von ganz Europa mit Widerwillen erhob, glücklich schätzten. Feindliche Angriffe ohne Kriegserklärung, selbst wenn kein Friedenschluß im Wege liegt, ist ein Verfahren der Barbarn. Feindseligkeiten gegen die Verständnisse, aber nach vorhergegangener Kriegserklärung, mit welchem Vorwand sie auch bemäntelt seyn möchte, würde eine empörende Ungerechtigkeit seyn, wenn sie nicht schon so oft begangen worden wäre, und wenn nicht die meisten Mächte deßwegen zu erröthen Ursache hätten. Feindseligkeit ohne Kriegserklärung gegen ein benachbartes

Volk,

Volk, welches ruhig sich auf die Treue der Verständnisse, und auf das Völkerrecht verläßt, das wechselseitige Freundschaft, gebildete Sitten, den nemlichen Gott, den nemlichen Gottesdienst, den Aufenthalt und den Schutz seiner Mitbürger im feindlichen Lande, und den Aufenthalt und den Schutz der Bürger des geheimen Feindes in dem seinigen gemein hat, ist ein Verbrechen, das in jeder Gesellschaft, wie der Straßenmord angesehen würde, und wider welches man, wenn ein besonderes Gesetz vorhanden wäre, so wie es ein stillschweigendes giebt, das von allen Nationen entworfen, und unterschrieben ist, folgendes Urtheil lesen würde: Alles vereinige sich wider den Verräther, und er soll von der Erde vertilgt werden! Derjenige, der dieses Laster aus Eifersucht für sein Interesse, ohne Zurückhaltung, ohne Scham begehrt, zeigt, daß er ohne Billigkeit, ohne Ehre ist; daß er sowohl das gegenwärtige Urtheil, als den zukünftigen Tadel verachtet; und daß er mehr auf sein Daseyn unter den Nationen, als auf die Rolle, die er in der Geschichte spielt, sieht. Wenn er der stärkere ist, so ist er ein niederträchtiger Tyrann, er ist ein Löwe, der sich zu der niedrigen Rolle der Füchsen herabläßt. Ist er schwächer, so sey er für sich besorgt, er kann deswegen weniger verhaßt seyn, aber er ist darum nicht weniger niederträchtig. Um wie viel edler war die Gewohnheit des römischen Volks! Wie viel andere Vortheile hatte es! Laßt uns, wie selbiges die Thore unserer Tempel öffnen, ein Abgesandter begebe sich auf die feindliche Gränzen, schütte daselbst von der Schooß seines Kleides, unter

unter dem Schall der Trompete seines Herolds, der ihn begleiten wird, den Krieg ab. Laßt uns keinen schlafenden Feind tödten. Wenn wir die Hand in das Blut desjenigen tauchen, der unser Freund zu seyn glaubt, so wird der Schandfleck davon niemals erlöschen. Der Macbeth des Poeten wird sein Ebenbild seyn.

Wenn auch die Kriegserklärung eine blosse Ceremonie zwischen Nationen seyn sollte, die keine Pflichten gegen einander haben, wenn sie auf dem Punkt stehen, sich zu erwürgen, so kann man doch nicht ermangeln, einzusehen, daß das brittische Ministerium seine fehlerhafte Aufführung nicht bloß argwöhnte. Die Furchtsamkeit seines Verfahrens, die Verlegenheit in seinen Unternehmungen, die Veränderlichkeit in seinen rechtlichen Vertheidigungen, die unnütze Mühe durch das Parlement, seinem so ärgerlichen Friedensbruch Beyfall zu verschaffen; hundert andere Dinge entdeckten ein schuldiges Gewissen. Wenn bey diesen schwachen Häuptern einer großen Macht das Laster von der Entfernung der Tugend gleich groß gewesen wäre, so hätten sie den weitläufigsten Plan entworfen. Indem sie widerrechtlich die französichen Schiffe an den Küsten des mitternächtlichen Amerika angreiffen ließen, so hätten sie die gleichen Befehle für alle andere Weltmeere gegeben. Die Niederlage der einzigen Macht, die im Stande war, einigen Widerstand zu thun, war die natürliche Folge einer so starken Verbindung. Ihr Fall hätte die andern Nationen in Furcht gesetzt, und die englische Flagge hätte sich nur zeigen dürfen, um der ganzen

ganzen Welt Gesetze vorzuschreiben. Ein glänzender und entscheidender Erfolg hätte dem blinden Haufen durch den Bruch des Völkerrechts unmerklich gemacht, hätte ihn in den Augen der Staatskunst gerechtfertiget, und das Geschrey der Unwissenheit hätte die Stimme der Klugen erstickt.

## XV.

### Der Anfang des Kriegs war für die Engländer nachtheilig.

Ein schwaches, aber immer ungerechtes Betragen brachte ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor. Der Staatsrath Georgs II. ward von ganz Europa gehasset und verachtet. Die Begebenheiten entsprachen diesen Gesinnungen. Frankreich, ob es gleich überfallen ward, siegte doch in Canada, erhielt einen ansehnlichen Vortheil zur See, eroberte Minorka, und bedrohte London selbst. Sein Feind fühlte nun, was die Richtigdenkenden, sogar in England seit langer Zeit sagten, daß die Franzosen die Kunst gefunden hätten, entgegengesetzte Dinge zusammen zu bringen: daß sie Tugenden und Laster, Kennzeichen von Schwäche und von Kraft, die bis dahin immer für unverträglich gehalten worden waren, mit einander vereinigten: daß sie weichlich, aber tapfer; eben so lüstern nach Ehre, als nach Vergnügen; in Kleinigkeiten ernsthaft, und in ernsthaften Dingen lustig; zum Kriege immer bereit, und im Angriff schnell; mit einem

Wort, Kinder wären, wie die Athenienser, die sich um einen wahren oder falschen Zweck bewegen, und in Eifer bringen ließen; gerne unternähmen und losbrächen, sie mochten zu Anführern haben, wen sie wollten, und die sich wegen aller Unfälle mit dem geringsten Glücke trösteten. Der englische Geist, der nach dem so ungeschliffenen aber kräftigen Ausdruck Swifts, immer in Keller, oder auf dem Boden steckt, und der niemals von einer Mittelstraße gewußt hat, fieng damals an, sich gar zu sehr vor einer Nation zu fürchten, die er bis dahin zu sehr verachtet hatte. Es kam Muthlosigkeit an die Stelle des Uebermuths.

Die Nation, durch das gar zu große Vertrauen, das sie auf ihre Reichthümer gesetzt hatte, verdorben, durch die herbeygerufenen fremden Truppen, und den moralischen Charakter und die Unfähigkeit derjenigen, welche dieselbe regierten, erniedriget; selbst durch den Stoß der Partheyen, die bey einem freyen Volk ihre Gewalt in Friedenszeiten mißbrauchen, ihm aber die Kräfte in Kriegszeiten rauben, geschwächt: seufzte die niedergeschlagene, erstaunte, ungewisse Nation sowohl über die Uebel, die über sie ergangen waren, als über die, die sie befürchtete, ohne darauf zu denken, wie für jene sie Rache ausüben, diese aber abwenden wollte. Der ganze Eifer für die gemeinschaftliche Vertheidigung bestand in Zahlung unermeßlicher Subsidien. Man schien, es gar nicht zu wissen, daß der Feige eher bereit ist, seine Geldkasten aufzuschließen, um die Gefahr zu entfernen, als der Tapfere;

und

und daß es in der Lage, worinn man sich befände, nicht darauf ankäme, zu wissen, wer bezahlen, sondern wer fechten sollte.

Die Franzosen ließen sich ihrer Seits durch einige glückliche, aber nichts entscheidende Begebenheiten blenden. Sie hielten die Betäubung ihres Feindes für einen Beweis seiner Schwachheit, und ließen sich daher in die Unruhen Teutschlands tiefer ein, als es ihre Verfassung erlaubte.

Ein Unternehmen, das, wenn es nicht gelang, ihnen den grösten Schimpf machen, und wenn es auch glückte, ihre Macht zu Grunde richten mußte, machte sie schwindlich. Ihr Leichtsinn brachte es ihnen aus den Gedanken, daß sie einige Monate vorher dem einsichtsvollen und standhaften Staatsmann, der, um einen Landkrieg abzuwenden, den einige Minister anfangen wollten, weil sie alle Hoffnung aufgaben, einen Seekrieg auszuhalten, mit dem Feuer und dem Selbstvertrauen des Genies gesagt hatte: **Meine Herren, wenn uns unsere Schiffe nur dazu dienen, uns Beschimpfungen zuzuziehen, und nicht uns zu vertheidigen, so lassen Sie uns alle, so viel wir ihrer im geheimen Rathe sind, abreisen, und mit brennenden Fackeln dieselbe in Brand stecken,** Beyfall geschenkt hatten. Diese politische Verblendung stürzte sie in Abgründe. Diese Kabinetsirrthümer häuften sie noch mit Fehltritten im Feld. Die Hofränke waren die Triebfedern der Bewegungen der Armeen. Eine unaufhörliche Veränderung von Feldherren zog eine Reihe von Unfällen nach sich.

Dieß

Dieß leichtsinnige und seichte Volk sahe nicht ein, daß, wenn es auch annähme, was unmöglich ist, daß nämlich alle diejenigen, denen es nach der Reihe auftrug, die Heere anzuführen, Geschicklichkeiten besessen hätten, so konnten sie doch nicht mit Vortheil gegen einen Mann von Genie ringen, der durch die Rathschläge eines sehr großen Mannes unterstützt wurde. Seine Unglücksfälle änderten nichts an seiner Aufführung. Die Abänderungen der Generale nahmen kein Ende.

Indessen die Franzosen sich so irre leiten ließen, gieng das englische Volk von der Muthlosigkeit zur Wuth über, verbannte eine mit Recht verrufene Regierung, und setzte an die Spitze der Geschäfte einen Mann, der schwache Entschließung, die königlichen Vorrechte, und Frankreich in gleichem Grade haßte. Ob diese Wahl gleich ein Werk des Partheygeistes war, der in Großbritannien alles thut, so war sie doch so beschaffen, als sie die Umstände verlangten. William Pitt fühlte die Leidenschaft aller grossen Dinge, besaß eine Beredsamkeit, die alle Gemüther unwiderstehlich hinriß, und ein unternehmendes und standhaftes Gemüth. Er hegte den Ehrgeitz, sein Vaterland, und sich mit ihm über alles zu erheben. Sein Enthusiasmus riß eine Nation mit sich hin, die in Ermangelung des Klimas ihre Freyheit immer anfeuern wird. Man griff einen Admiral, der die Insel Minorka hatte wegnehmen lassen; er wurde in Banden geworfen, angeklagt und verurtheilt. Weder sein Stand, noch seine Geschicklichkeiten, noch seine Familie, noch seine Freunde konnten ihn von der

Strenge des Gesetzes retten. Der Mast seines Schiffes dient ihm zum Blutgerüste. Ganz Europa, da es diese Begebenheit erfuhr, wurde von einem mit Bewunderung und Schröcken vermischten Erstaunen befallen. Man meynte, die Zeiten der ehemaligen Republiken wären wieder gekommen. Bings Tod, er mochte straffällig seyn, oder nicht, verkündigte auf eine schröckliche Art allen Dienern der Nation, was für ein Schicksal ihrer wartete, wenn sie das auf sich gesetzte Vertrauen hintergiengen. Alle sagten sich selbst im Herzen, wenn das Gefecht angehen sollte: hier must du lieber, als auf einem schimpflichen Blutgerüste sterben. So ward das Blut eines der Feigheit beschuldigten Mannes ein Keim von Heldenmuth.

Zu dieser Triebfeder der Furcht, die fähig war, die Feigheit zu besiegen, kam noch eine Aufmunterung, welche die Wiederherstellung der aufs gemeine Beste gehenden Denkungsart anzeigte. Die Zerstreuung, das Vergnügen, der Müßiggang; oft auch das Verbrechen und das Sittenverderben erregten lebhafte und häufige Verbindungen in den europäischen Staaten. Die Engländer gehen weniger mit einander um, leben nicht so viel zusammen, besitzen, das kann man wohl sagen, nicht so sehr den Geist der Geselligkeit, als andere Völker; aber der Gedanke eines ihrem Lande nützlichen Vorhabens bringt sie zusammen. Alsdann haben sie nur ein Herz. Alle Stände, alle Partheyen, alle Sekten arbeiten an diesem Erfolge mit einer Freygebigkeit, die in Gegenden, wo man kein Vaterland für

sich

sich hat, kein ähnliches Beyspiel findet. Und wirklich, warum sollte man sich mit dem Ruhm einer Nation beschäftigen, wenn man sich von seinem Opfer nur die Vermehrung des Elendes versprechen kann? Wenn die Siege und die Niederlagen gleich traurig sind, die Siege durch Auflagen, die sie vorbereiten, die Niederlagen durch Auflagen, die sie wieder gut machen. Ohne einen Rest von Ehre, der im Grund der Seele liegt, ohne die gröste Gewalt, die man sich anthut, selbige zu ersticken, und die noch zeigt, daß troz der Beleidigungen aller Art, das Volk nicht gänzlich die Empfindlichkeit gegen die Erniedrigung der Nation verliert, würde es sich bey dem glücklichen Erfolg, wie bey dem widrigen Schicksal gleich stark betragen. Der Regent mag siegreich oder überwunden seyn; er mag eine Provinz erobern, oder eine verlieren; der Handel mag ab, oder zunehmen, wird es deswegen mit weniger Härte behandelt werden. Dieser Eifer der Engländer ist besonders dann merklich, wenn die Nation ein vollkommenes Vertrauen in den Staatsminister hat, der an der Spitze der Angelegenheiten steht. Sobald Herr Pitt das Staatsruder ergriffen hatte, entstand eine Gesellschaft des Seewesens, die, weil sie nicht Eifer genug erblickte, auf der Flotte zu dienen, und den Gebrauch, die Menschen dazu zu zwingen, nicht billigte, die Kinder aus der dürftigen Klasse des Volks in allen drey Königreichen einlud, Schiffjungen, und die Väter Matrosen zu werden. Sie nahm es über sich, ihnen ihre Reise zu bezahlen, sie kuriren zu lassen, wenn sie krank würden, sie zu ernähren,

sie zu kleiden, und ihnen alles zu verschaffen, was nöthig wäre, um gesund zu See zu reisen. Der König, den dieser Zug von Patriotismus rührte, gab 22,500 Livr. a), der Prinz von Wallis 9000 Livr. b), seine Frau Mutter, die verwittibte Prinzeßin von Wallis 4500 Livr. c) dazu her. Die Schauspieler auf den unterschiedlichen Bühnen, deren Kunst schimpflich zu machen, diese philosophische Nation nicht die Grausamkeit gehabt hat, spielten die besten Stücke, um diese verehrungswürdigen Kapitalien zu vermehren. Niemals hatte man einen solchen Zulauf in den Schauspielen gesehen. Hundert solche Schiffjungen, hundert dieser Matrosen, die durch einen wahrhaftig heiligen Eifer gekleidet waren, schmückten den Umfang des Schauplatzes; und diese Auszierung war wohl so viel werth, als eine von Glanztaffet, von Spitzen und Diamanten.

## XVI.

### Die Engländer erwachen aus ihrem Schlummer, und bemächtigen sich der französischen und spanischen Inseln. Wer der Urheber dieses guten Erfolgs war.

Dieser öffentliche Eifer für den Dienst des Vaterlandes erhitzte alle Gemüther. Alle Engländer sahen sich für ganz andere Menschen an. Sie

---

a) Oder 10312 fl. 20 kr.
b) — 4125 fl. — —
c) — 2062 fl. 30 kr.

Sie brachten die Verwüstung auf die Küsten ihres Feindes. Sie schlugen ihn auf allen Meeren. Sie unterbrachen seine ganze Schiffahrt. Sie hielten seine ganze Macht in Westphalen auf. Sie vertrieben ihn aus dem nördlichen Amerika, aus Afrika und aus Ostindien. Bis zu der Zeit, da Herr Pitt erster Staatsminister ward, hatten alle Unternehmungen seiner Nation in entfernten Gegenden einen unglücklichen Ausgang gewinnen müssen, weil sie schlecht angelegt wurden. Aber er, er ersann so weise und so nützliche Entwürfe, er machte seine Zurüstungen mit so vieler Vorsicht und Schnelligkeit, er paßte so genau die Mittel dem Zweck an, er erwählte diejenigen, denen er sein Vertrauen schenkte, so gut, er führte eine solche Eintracht zwischen den Land- und Seetruppen ein, er erhöhte den Muth der Engländer dermaßen, daß seine Staatsverwaltung nur eine Kette von Siegen war. Seine noch erhabnere Seele machte, daß er die eiteln Reden furchtsamer Geister, die seine Verschwendungen tadelten, verachtete. Er sagte immer so wie Philippus, Alexanders Vater: **Man müsse den Sieg mit dem Gelde erkaufen, nicht aber das Geld auf Kosten des Siegs sparen.**

Mit dieser Aufführung und diesen Grundsätzen hatte Herr Pitt immer und überall über die Franzosen triumphirt. Er verfolgte sie bis in ihre liebsten Inseln, bis auf ihre Zuckerpflanzstätte. Diese Besitzungen, so sehr sie mit Recht wegen ihrer Reichthümer gerühmt wurden, waren nichts desto weniger schlecht verwahrt. Man sahe daselbst nichts als Festungswerke, die ohne

Ein-

Einsicht aufgeführt waren, und einstürzten. Diesen Schutthaufen fehlte es eben so wohl an Vertheidigern, als an Kriegsvorrath. Seit dem Anfange der Feindseligkeiten war aller Verkehr zwischen diesen grossen Pflanzörtern und dem Hauptlande unterbrochen. Sie konnten keine Lebensmittel daher erhalten, und es auch nicht mit ihren Produkten bereichern. Die zur Verarbeitung der Ländereyen nöthigen Gebäude waren nichts, als Haufen von Schutt. Die Herren und die Sklaven, die beyderseits nichts zu leben hatten, gebrauchten das zum Landbau bestimmte Vieh zu ihrer Nahrung. Wenn einige habsüchtigen Schiffer bis zu ihnen hingelangten, so geschahe das unter so vielen Gefahren, daß man das, was sie brachten, im höchsten Werth bezahlen, und ihnen, was sie wohl mitnehmen wollten, fast umsonst liefern mußte. Es war schon viel, daß der Kolonist keinen Befreyer zu Hülfe rief. Man durfte von seiner Tugend nicht so viel erwarten, daß er sich gegen einen Feind, der seinen Plagen ein Ende machen konnte, hartnäckig wehren würde.

Unter diesen Umständen geschahe es, daß zehn Schiffe von der Linie, nebst einigen Bombardiergalliotten und Fregatten, die mit fünf tausend Mann Landtruppen aus England abgesegelt waren, sich vor Guadalupe zeigten. Sie ließen sich den 22ten Jenner 1759 da sehen, und den andern Tag zerschmetterten sie die Stadt Basse-Terre mit Bomben. Wenn die Feinde sich den Schrecken, den sie eingeflößt hatten, recht zu Nutzen gemacht hätten, so wäre der Widerstand der Insel sehr

kurz

kurz gewesen. Allein die Langsamkeit, die Furchtsamkeit, die Ungewißheit in ihren Bewegungen gab der Besatzung und den Einwohnern Zeit, sich in einem engen Passe zu befestigen, der nur zwey Meilen von der Stadt liegt. Von da aus hielten sie ihren Feind in Besorgniß auf, der gleich viel von der Hitze der Himmelsgegend, als vom Mangel an Erfrischungen auszustehen hatte. Die Engländer giengen, nachdem sie alle Hoffnung verloren, daß es ihnen glücken würde, die Kolonie von der Seite zu bezwingen, nach der Seite, die unter dem Namen Grande-Terre bekannt ist: um sie von da anzugreifen. Sie war durch das Fort Louis vertheidigt, das noch weniger Widerstand that, als Basse-Terre, da sich doch dieß keine vier und zwanzig Stunden gehalten hatte. Die Sieger aber verfielen wieder in ihren ersten Fehler, und wurden auf gleiche Art deßwegen gestraft. Der Erfolg ihrer Unternehmung fieng an, zweifelhaft zu werden, als Barrington, den Hoptons Tod zum Befehlshaber über die Landtruppen einsetzte, ein anders System annahm. Er verließ den Vorsatz, tief ins Land hinein zu dringen; setzte daher seine Soldaten wieder in die Schiffe, und ließ zu verschiedenenmalen die Wohnplätze und Dorfschaften an den Küsten verheeren. Die Verwüstungen, die sie anrichteten, bewogen die Kolonisten, das Gewehr zu strecken. Die ganze Insel unterwarf sich, aber unter sehr ehrenvollen Bedingungen, und nach einer drey Monat langen Vertheidigung. Dieses geschahe den 21ten April.

Die

Die Macht, die diese Eroberung ausgeführt hatte, war erst, nachdem sie Martiniko umsonst bedroht hatte, hingesegelt. Drey Jahre hernach nahm Großbritannien ein gar zu leichtsinnig liegen gelassenes Vorhaben wieder vor; aber es bestimmte dazu grössere Mittel und bessere Werkzeuge. Den 16ten Jenner 1762 zeigten sich 18 Bataillons unter Anführung des General Monkton, und eben so viel Schiffe von der Linie unter dem Admiral Rodney, leztere aus Europa, jene aus Nordamerika kommend, vor der Hauptstadt dieser Insel. Die den Tag darauf geschehene Landung war weder lang, noch schwer, noch blutig. Es schien nicht so leicht, sich der verschanzten und besezten Anhöhen zu bemächtigen, welche Fort Royal bestrichen. Diese Hindernisse wurden nach einigen ziemlich lebhaften Gefechten überstiegen, und der Ort, der sich auf dem Punkt sahe, von Bomben zerschmettert zu werden, kapitulirte den 9ten Februar. Die ganze Kolonie folgten diesem Beyspiele am 13ten. Es läßt sich muthmaßen, daß der Flor von Guadelupe unter englischer Bothmäßigkeit einen großen Bewegungsgrund zu einer Entschließung abgab, die später gefaßt werden konnte und mußte. Granada und die andern, theils französischen, theils neutralen, aber mit Franzosen besezten Windinseln erwarteten nicht einen Kanonenschuß, um sich zu ergeben.

San-Domingo selbst, die einzige Besizung, die Frankreich im großen amerikanischen Archipelagus noch übrig hatte, ward mit dem englischen Joch bedroht. Ihr Verlust schien nicht entfernt.

es auch nicht bekannt gewesen wäre, daß das der erste Raub war, den Großbritannien verschlingen wollte, konnte man wohl hoffen, daß sie seiner Habsucht entgehen würde? Sollte wohl eine so ehrgeitzige Macht von selbst ihrem Glücke so weit Schranken gesetzt haben, daß sie eine Eroberung aufgegeben hätte, die dasselbe aufs höchste bringen mußte? Diese Begebenheit war gar nicht zweifelhaft. Jedermann wußte, daß die von innen und von außen wehrlose Kolonie außer Stand war, die geringste Gegenwehr zu thun. Ja sie selbst war so sehr von ihrer Unmacht überzeugt, daß sie geneigt schien, sich bey der ersten Aufforderung, die an sie geschehen würde, zu unterwerfen.

Der französische Hof war über den Verlust, den er erlitten hatte, und über den, den er voraus sahe, so erstaunt als bestürzt. Er hatte einen hartnäckigen, ja unübersteiglichen Widerstand erwartet. Die Abkömmlinge jener tapfern Abentheurer, die diese Pflanzstätte angelegt hatten, schienen ihm eine Vormauer, an der die ganze brittische Macht scheitern mußte. Es fehlte wenig, daß er nicht eine geheime Freude darüber empfunden hätte, als er die Engländer ihren Angriff dorthin wenden sahe. Das Ministerium hatte der Nation sein Zutrauen eingeflößt, und der hieß ein schlechter Bürger, der einige Unruhe bezeugte.

Es muß indessen itzt erlaubt seyn zu sagen, daß das, was damals geschahe, allemal geschehen wird. Ein Volk, dessen ganzes Vermögen in

Fel-

Feldern und Weiden besteht, wird, wenn es Ehrliebe besitzt, seine Habe mit Muth vertheidigen. Es wagt zum höchsten nichts, als die Erndte eines Jahrs; und ein Unfall, welcher es auch sey, richtet es nicht ganz zu Grunde. So verhält sich es aber nicht mit denen, die diese reichen Pflanzörter anbauen. Da sie bey Ergreifung der Waffen Gefahr laufen, die Arbeit ihres ganzen Lebens zu Grunde gehen, ihre Sklaven rauben, ja sogar die Hoffnung ihrer Nachkommenschaft durch Feuer und Verwüstung zernichten zu sehen, so werden sie sich dem Feinde immer unterwerfen. Ja wenn sie auch mit der Regierung, unter der sie stehen, zufrieden wären, so sind sie doch dem Ruhm jener nicht so zugethan, als ihren eigenen Reichthümern.

Das Beyspiel der ersten Kolonisten, deren Standhaftigkeit nie durch den lebhaftesten Angriff erschüttert wurde, schwächt diese Bemerkung nicht. Damals war der Zweck des Krieges, nur sich des Gebiets zu bemächtigen, und die Einwohner daraus zu verjagen; heut zu Tage aber ist der gegen eine Pflanzstadt angefangene Krieg nichts weiter, als ein Krieg gegen ihren Landesherrn.

Herr Pitt hatte das Vorhaben, Martiniko einzunehmen, angelegt; aber er verwaltete die Staatsangelegenheiten nicht mehr, als diese Insel erobert ward. Die Abdankung dieses berühmten Mannes zog die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich, und verdient die Betrachtung eines jeden, der die Ursachen und die Wirkungen

der politischen Veränderungen untersucht. Freylich hat ein Geschichtschreiber, der es wagt, die Begebenheiten seines Jahrhunderts aufzusetzen, selten zuverläßige Nachrichten. Die Rathszimmer der Könige sind ein Heiligthum, deren Vorhang die Zeit allein mit langsamer Hand aufziehen kann. Ihre Minister bewahren treulich das Geheimniß, oder haben sogar ihren Vortheil dabey, daß es nicht auskomme; daher, wenn sie sprechen, geschieht es nur, um die Neugierde desjenigen, der sich bemüht, hinein zu dringen, in seinen Untersuchungen irre zu leiten. So scharfsinnig er auch seyn mag, um den Ursprung und die Verbindung der Begebenheiten zu entdecken, so kann er doch weiter nichts, als rathen. Trift er auch den rechten Punkt, so geschieht es, ohne es zu wissen, oder ohne daß er es versichern könne; und diese Ungewißheit befriedigt eben nicht mehr, als eine gänzliche Unwissenheit. Man muß also erwarten, bis Klugheit und eigener Vortheil das Stillschweigen nicht mehr gebieten, und die Wahrheit auskommen lassen; bis der Tod ihr, so zu sagen, Licht und Luft wieder schenke, indem er denen, die sie gefangen hielten, die Macht nimmt; und bis kostbare und Originalnachrichten bekannt werden, und die Triebfedern, aus denen das Schicksal der Nationen entsprungen ist, darlegen.

Diese Betrachtungen müssen denjenigen, der nur dem Leitfaden der politischen Ränke nachfolgen wollte, zurückhalten. Er bricht da ab, wo diese sich verwickeln. Man würde nur einzelne Bruchstücke davon einsammeln, die man

wieder

wieder blos durch gewagte Muthmaßungen vereinigen könnte, die sich um so weiter von der Wahrheit entfernen würden, als man durch Zudringen sich bemühen wollte. Man würde oft Gefahr laufen, einer großen Absicht, einem tiefen Nachdenken, ein leeres zu zuschreiben, das nur auf der Unwissenheit eines Spaßworts, einiger nichtsbedeutenden Grillen, einer kleinen Rache, einer kindischen Eifersucht beruhet; denn diß sind die bewundernswürdigen Triebfedern gewesen, welche die Erde umgekehrt haben, und sie noch oft umkehren werden. Wenn es alsdann Klugheit ist, über die dunkeln Ursachen der Begebenheiten zu schweigen, so ist es Zeit, den Charakter der Handelnden zu schildern. Man weis, was sie in der Kindheit, in der Jugend, im reifen Alter, in der Familie und in der Gesellschaft, in dem häuslichen Leben, und in den öffentlichen Geschäften waren; wie ihre natürliche und ihre erworbene Fähigkeiten, ihre herrschenden Leidenschaften, ihre Laster und ihre Tugenden, ihr Geschmack und ihr Abscheu, ihre Verbindungen, ihr Haß und ihre Freundschaften, ihr Interesse und das Interesse der ihrigen beschaffen waren; was sie von der Gunst und von der Ungunst erfahren haben; die Mittel, die sie angewandt, um ihre hohe Stellen zu erlangen, und sich darinn zu erhalten; ihr Betragen gegen ihre Beschützer, und die, die sie beschützten; ihre entworfene Projekte und die Art, wie sie selbige ausgeführt haben; die Wahl der Leute, die sie zu den Geschäften berufen; die Hindernisse, die ihnen in den Weg gekommen; wie sie selbige überstiegen; mit einem Wort, den Erfolg ihrer

Unternehmungen; die Belohnung, die sie erhalten, wenn es ihnen glückte; die Strafe, wenn es fehl schlug; das Lob oder den Tadel der Nation; wie sie ihre Laufbahn geendiget, und welchen Ruhm sie nach ihrem Tode hinterlassen.

In der Seele einer der wichtigsten Personen des Jahrhunderts suchen wir zu lesen, und vielleicht ist dieß der rechte Standpunkt. Die Nachwelt, die nicht leicht mehr, als die grossen Thaten erfährt, wird tausend kleine und auffallende Umstände entbehren müssen, die dem Geist eines gleichzeitigen Beobachters Licht verschaffen könnten.

Herr Pitt, nachdem er England aus der Art von Schimpf, worein der Anfang des Kriegs es versenkt, gerettet hatte, gelangte zu einem Glücke, das die Welt in Erstaunen setzte. Er mochte es nun vorausgesehen haben oder nicht, so schien er doch dadurch nicht verlegen, und entschloß sich, es so weit zu treiben, als es nur gehen konnte. Die Mäßigung, die so viele Staatsmänner vor ihm affektirt hatten, schien ihm bloß ein, um Schwachheit oder Trägheit zu verbergen, erfundenes Wort. Er glaubte, Staaten müßten alles wollen, was sie könnten, und es wäre unerhört, daß ein Reich sich die Ueberlegenheit über ein anders hätte verschaffen können, und es nicht gethan hätte. Die Vergleichung Englands mit Frankreich bestätigte ihn in seinen Grundsätzen. Er sahe mit Betrübniß, daß die englische Macht, die sich auf einen Handel gründete, den sie verlieren konnte und mußte,

sehr

sehr was geringes gegen die Macht ihres Feindes wäre, welche durch Natur, Kunst und Begebenheiten zu so einem Grad von Stärke gediehen war, daß bey einer guten Staatsverwaltung Europa davor gezittert hätte. Das fühlte er, und von Stund an beschloß er, die Franzosen ihrer Kolonien zu berauben, und sie in den Zustand einzuschränken, in welchen die langsamere oder geschwindere Unabhängigkeit der neuen Welt alle Nationen, die daselbst Pflanzstätte haben, bringen wird.

Die Mittel, um ein so weit gediehenes Unternehmen zu vollenden, schienen ihm gesichert. Indessen die Einbildungskraft der furchtsamen Seelen grosse Schatten für Berge ansahe, sanken die Berge vor ihm hin. Obgleich die Nation, deren Abgott er war, manchmal über die ungeheuern Schulden, die er machte, erschrack, so war er dadurch nicht verlegen, weil in seinen Augen der Geist des großen Haufen nichts war, als ein Strom, dem er, welchen Lauf er nehmen sollte, wohl vorschreiben würde.

Fühlte er keine Unruhe wegen des Geldes, so war er wegen der Gewalt noch unbesorgter. Sein Glück hatte seine Staatsverwaltung unumschränkt gemacht. Mit dem Volk war er ein Republikaner, gegen die Großen und den Monarchen aber ein Despot. Wer den seinigen entgegengesetzte Gesinnungen äußerte, war ein Feind der gemeinschaftlichen Sache.

Er bediente sich seiner Gewalt mit Vortheil, um die Gemüther anzufeuern. Ihn rührte die Philosophie, die sich über die Vorurtheile von Nationalruhm erhebt, um ihre Absichten auf das Glück des ganzen menschlichen Geschlechts zu verbreiten, und alles nach den Grundsätzen der allgemeinen Verhältnisse zu beurtheilen, wenig; sondern er nährte einen heftigen und wilden Schwärmergeist, den er Liebe fürs Vaterland nannte, vielleicht auch dafür hielt, der aber im Grunde nichts war, als ein gewaltiger Haß gegen die Nation, die er unterdrücken wollte.

Diese war vielleicht eben so muthlos, wegen der Erbitterung, deren Ende man gar nicht absahe, als wegen der Unfälle, die sie ausgehalten hatte. Die Verminderung, die Erschöpfung, oder um eigentlicher zu reden, die Vernichtung ihrer Seemacht zeigte ihr nichts, als eine schröckliche Zukunft. Diejenigen Hoffnungen, die man zu Lande haben kann, die Lage der Dinge durch eine glückliche That zu verändern, wären hier eitle Hirngespinnste gewesen. Wenn eines ihrer Geschwader eines oder mehrere feindliche Geschwader zu Grunde gerichtet hätte, so wäre doch England von seinen Forderungen nicht im geringsten abgewichen. Allgemeiner Grundsatz: Eine Macht, die zur See ein recht ausgemachtes Uebergewicht gewonnen, kann es in demselben Krieg, in welchem sie es erhalten hat, nicht verlieren; viel weniger, wenn diese Ueberlegenheit weiter herkömmt, und zum Theil aus dem Nationalgenie entspringt. Noch ein allgemeiner Grundsatz: Das Uebergewicht auf dem festen

Lande

Lande hängt gänzlich von den Gaben eines einzigen Menschen ab: es kann in einem Augenblicke damit vorbey seyn. Die Macht zur See, die sich hingegen auf den immer thätigen Eigennutz eines jeden einzelnen Unterthanen des Staats gründet, muß immer wachsen, zumal wenn sie durch die Regierungsform begünstiget wird, sie kann nicht anders ein Ende nehmen, als durch einen schleunigen Einfall ins Land.

Nur ein allgemeiner Bund konnte das Gleichgewicht herstellen; allein Herr Pitt sahe die Unmöglichkeit desselben wohl ein. Er kannte Hollands Fesseln, Schwedens und Dännemarks Armuth, Rußlands Unerfahrenheit, die Gleichgültigkeit verschiedener dieser Mächte für Frankreichs Wohl, den Schrecken, den Englands Macht allen eingeflößt hatte, das Mißtrauen, das sie gegen einander hegten, und die Furcht, worinn eine jede stand, unterdrückt zu werden, ehe man ihr beyspränge.

Spanien war in einer ganz besondern Verfassung. Das Feuer, das die französischen Kolonien verzehrte, konnte leicht an die seinigen kommen. Diese Krone mochte die Gefahr, die sie bedrohete, nicht sehen, oder nicht sehen wollen, so erstreckte sich doch ihr gewöhnliche Trägheit auf die grossen Begebenheiten. Endlich bekam sie einen andern Herrn, und mit diesem ein anderes System. Don Carlos wollte den Brand löschen helffen, allein er kam zu spat. Seine Schritte wurden mit verächtlichem Stolze aufgenommen. Herr Pitt, der das, was er vermochte,

mochte, wohl überdacht hatte, antwortete auf alle Vorschläge, die man ihm that: Ich werde sie anhören, wenn sie den Tower zu London mit dem Degen in der Faust werden eingenommen haben. Dieser Ton konnte aufbringen, aber er flößte Ehrfurcht ein.

So waren die Umstände beschaffen, als der französische Hof glaubte, er müßte dem englischen Friedensvorschläge thun. An beyden Höfen fürchtete man sich vor dem Widerwillen des Herrn Pitts dagegen, und man hatte nicht Unrecht. Er willigte darein, Unterhandlungen anzufangen; aber der Ausgang bewies, wie es die wahren Staatskündigen vorausgesehen hatten, daß es ohne Absicht, mit Ernst daran zu arbeiten, geschehen war. Seine Absichten waren, hinlängliche Beweisthümer von den genauen Verbindungen der beyden Zweige des bourbonischen Hauses gegen Großbritannien in die Hände zu bekommen, um seine Nation davon zu überführen. Sobald er die Entdeckungen gemacht, die er meynte, nöthig zu haben, so zerschlug er die Konferenzen, und schlug vor, Spanien den Krieg anzukündigen. Die Ueberlegenheit der Seemacht Englands über beyder Kronen ihre, und die Gewißheit, daß sie unendlich besser geführt werden würde, flößte ihm dieses Vertrauen ein.

Herrn Pitts System schien grossen Staatskündigen das einzige erhabene, ja das einzige vernünftige. Seine Nation hatte so eine unermeßliche Schuldenlast auf sich genommen, daß sie sich, ohne neue Quellen von Reichthümern

zu

zu erlangen, weder davon losmachen, noch einmal das Gewicht derselben tragen konnte. Europa, der Drückungen, die es von Großbritannien aushalten mußte, müde, erwartete den Augenblick mit Ungeduld, da es seinen Unterdrücker in die Unmöglichkeit versetzen könnte, sie fortzusetzen. Es war unmöglich, daß das Haus Bourbon nicht einen gewaltigen Groll wegen der empfangenen Beschimpfungen und erlittenen Verlusts behalten, und sich nicht ins Geheim zurüsten, und eine Rache mit Muße zubereiten sollte, die es sich durch eine wohlüberlegte Anlegung seiner Macht versichern konnte. Alle diese Ursachen machten, daß England, obschon ein handelnder Staat, gezwungen war, sich unaufhörlich zu erweitern, blos um sich zu behaupten. Diese grausame Nothwendigkeit ward von Georg III. Rath nicht so lebhaft eingesehen, als es Herr Pitt wünschte. Der Geist der Mäßigung schien ihm eine Schwachheit, oder eine Verblendung, vielleicht gar eine Verrätherey; und er gieng von der Verwaltung der Staatsgeschäfte ab, weil es ihm nicht vergönnt ward, Spaniens Feind zu werden.

Dürfen wir wohl eine Muthmaßung wagen? Die englischen Staatsminister sahen die Unmöglichkeit, einen neuen Krieg zu vermeiden alle wohl ein. Aber sie waren durch die Herrschaft des Herrn Pitt so ermüdet, als gedemüthigt, und wollten diese Gleichheit wieder herstellen, welche die Seele der republikanischen Regierung ist. Die Verzweiflung, sich zu der Höhe eines so angesehenen Mannes zu erheben, oder ihn bis

zu sich herabzubringen, verband sie, um ihn zu stürzen. Durch den geraden Weg würden sie sich selbst geschlagen haben; daher griffen sie zu versteckteren Mitteln. Man suchte ihn, verdrüßlich zu machen, seine hitzige Gemüthsart stellte ihn diesem Fallstricke bloß; er fiel hinein. Verließ Herr Pitt seine Stelle aus Verdrüßlichkeit, so ist er zu tadeln, daß er sie nicht erstickt oder gebändiget hat. Geschahe es in der Hoffnung, daß er seine Feinde unter seine Füße bringen würde, so zeigte er mehr Kenntniß von Geschäften, als von Menschen. Wenn er, wie es hieß, abdankte, weil er keine Handlungen verantworten wollte, die er nicht nach seinem Willen einrichten konnte, so kann man glauben, daß er seinen persönlichen Ruhm mehr liebte, als sein Vaterland. Aber es sey auch die Ursache seiner Abdankung gewesen, welche sie wolle, so kann nur der blindeste, ungerechteste, heftigste Haß geurtheilt haben, daß er weder Tugend, noch Fähigkeiten besessen, sondern das Glück alles gethan habe.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so war doch der erste Schritt des neuen Ministeriums nach den Grundsätzen des Herrn Pitts eingerichtet, und eine Art von Ehre, die man ihm zu erzeigen gezwungen ward. Man mußte Spanien den Krieg ankündigen, und Westindien war der Schauplatz dieser neuen Feindseligkeiten. Die Erfahrung des Vergangenen machte, daß man keine Lust zum amerikanischen festen Lande hatte, und alle Absichten waren auf Cuba gerichtet. Eine auf Kenntnisse gegründete Ueberlegung zeigte,

daß, wenn man diese Insel wegnähme, hätte man von der Rache der andern Kolonien nichts zu befürchten; versicherte sich die Herrschaft auf dem mexikanischen Meerbuseu; schnitte dem Feind alle seine Mittel ab, da ihn seine Zölle besonders bereicherten; bemächtigte sich des ganzen Handels mit dem festen Lande, dessen Einwohner ihr Gold lieber an den Sieger des Vaterlandes liefern, als die Bequemlichkeit, die sie von Europa aus zu bekommen gewohnt waren, entbehren würden; endlich zwänge man die Macht, die einen so großen Verlust erlitten hätte, sich die Gesetze, die man ihr vorschreiben wollte, auflegen zu lassen.]

Nach dieser Ueberlegung ward eine aus neunzehn Schiffen von der Linie, achtzehn Fregatten, ungefähr hundert und fünfzig Transportschiffen, welche zehn tausend Mann am Bord hatten, zu denen noch vier tausend Mann aus Nordamerika stoßen sollten, bestehende Flotte nach Havana abgeschickt. Man erwählte, um sich vor diese furchtbare Festung zu begehen, die alte Straße von Bahama, die nicht so lang, aber gefährlicher ist, als die neue. Die Hindernisse, die sich bey dieser wenig bekannten und zu sehr vernachläßigten Fahrt entgegen stellten, wurden mit einem Glücke überwunden, das des Rufs des Admirals Pocoks würdig war. Er gelangte den 6ten Juli 1762 an den Ort seiner Bestimmung, und die Landung geschahe ohne Widerstand, sechs Meilen ostwärts von den schröcklichen Werken, die man einnehmen mußte.

Die Verrichtungen zu Lande wurden nicht so klüglich eingerichtet, als die zur See. Hätte Albemarle, welcher der Befehlshaber der Armee war, die zu dem Auftrage, den er hatte, nöthigen Geschicklichkeiten besessen, so wäre sein erstes gewesen, daß er die Stadt angegriffen hätte. Die bloße aus Leimsteinen erbaute Mauer, die sie deckte, konnte sich keine vier und zwanzig Stunden halten. Man kann glauben, daß die Generale, die Dikasterien, die Regierung, welche durch diese leichte Verrichtung in seine Hände fielen, die Uebergabe des Moro bewerkstelliget hätten. Auf alle Gefahr raubte er diesem Citadell allen Beystand, alle Erfrischungen, die es, so lange die Belagerung dauerte, von der Stadt empfieng; und versicherte sich der grösten Mittel, es in sehr kurzer Zeit zu bezwingen.

Den Weg, den er ergriff, mit dem Angriff des Moro anzufangen, setzte ihn grossen Unfällen aus. Das Wasser, das er in der Nähe hatte, war ungesund; und er sahe sich genöthiget, es drey Stunden weit von seinem Lager holen zu lassen. Da die Schaluppen, die das verrichten mußten, beunruhiget werden konnten, so mußte man ein Korps von fünfzehn hundert Mann auf die Anhöhe von Arostigny, eine Viertheil Meile von der Stadt postiren, um sie zu decken. Diese, von der Armee gänzlich getrennten Truppen, die man nicht anders, als zur See, weder wegschaffen, noch unterstützen konnte, waren beständig der Gefahr ausgesetzt, aufgerieben zu werden.

Albe-

Albemarle konnte die Sinnesart seines Feindes aus der Ruhe abnehmen, in welcher man das zu Arostigny stehende Korps ließ, und hätte daher ein anderes auf der Landstraße nach der Stadt zu detaschiren sollen. Dadurch hätte er sie gleichsam umzingelt, ganz gewiß ausgehungert, jede Wegschaffung von Habseligkeiten verhindert, und mit dem Korps zu Arostigny eine nicht so gefährliche Kommunikation unterhalten, als durch die beständigen detaschirten Korps, die er immer ausschicken mußte, um diesen großen Vorposten zu unterstützen.

Die Belagerung des Moro ward ohne Laufgräben geführt. Der Soldat rückte nach dem Graben hin, unter bloßer Bedeckung von Fässern voll Kieß, an deren Stelle man endlich Wollsäcke brauchte, die man von einigen aus Jamaika kommenden Fahrzeugen bekam. Dieser Mangel an Behutsamkeit kostete einer Menge Menschen das Leben, die überall kostbar, unter einem Himmelsstrich aber, wo die Krankheiten und die Strapatzen eine entsetzliche Menge aufreiben, ganz unschätzbar sind.

Als der englische General den grösten Theil seiner Armee verloren hatte, und aus Ermangelung der nöthigen Mannschaft sich gezwungen sahe, in wenig Tagen wieder zu Schiffe zu gehen, so beschloß er, einen Sturm zu wagen; aber dazu mußte man durch einen tiefen und breiten in Felsen gehauenen Graben setzen; und er hatte nicht die geringste Anstalt in Bereitschaft, um ihn zu füllen.

Waren die Fehler der Engländer ungeheuer, so begiengen die Spanier noch ärgere. Sie wußten seit einem Monat, daß der Krieg zwischen beyden Nationen angefangen war, und doch waren sie noch nicht aus ihrem Schlummer erwacht. Der Feind erschien an der Küste, uud es war nicht eine kalibermäßige Kugel, nicht eine Patrone gemacht, nicht eine Kanone, nicht einmal eine Flinte im Stande.

Die große Menge von Land- und Seegeneralen, die sich zu Havana befand, brachte in den ersten Tagen der Belagerung eine Ungewißheit in den Rathschlägen hervor, die dem Belagerer nicht anders, als vortheilhaft seyn konnte.

Drey Kriegsschiffe wurden versenkt, um den Eingang des Hafens zu verschließen, in welchen der Feind doch mit Gewalt nicht kommen konnte. Man verdarb durch dieß Verfahren den Paß, und verlor drey grosse Schiffe ohne Nutzen.

Die Regeln der allergewöhnlichsten Klugheit verlangten, daß man zwölf Kriegsschiffe, die zu Havana lagen, absegeln ließe, da sie zur Vertheidigung des Orts nicht dienten, und viel daran lag, sie zu retten. Das that man nicht. Man war nicht einmal so vorsichtig, daß man sie verbrannt hätte, da dieses das einzige Mittel war, zu verhindern, daß sie nicht in des Feindes Hände fielen.

Das zu Arostigny, wo es keinen Beystand erhalten konnte, postirte englische Korps ließ sich sehr

sehr leicht gänzlich aufreiben. Diese That hätte die Belagerer bey ihrer Versorgung mit Wasser viel gehindert, hätte ihnen Leute gekostet, hätte ihnen Furcht eingeflößt, hätte ihre Arbeiten verlängert, hätte endlich bey den spanischen Truppen Zutrauen erweckt. Weit gefehlt, daß man eine so leichte Sache versucht hätte, griff man nicht einmal in der Ebene ein einziges von den Kommando's des Feindes an, da sie doch alle aus Infanterie bestanden, und man ihnen ein Regiment Dragoner und viele Miliz zu Pferde entgegen stellen konnte.

Die Kommunikation zwischen der Stadt und dem innern Lande war fast immer frey; und dennoch fiel es keinem von denen, die Antheil an der Regierung hatten, ein, den Schatz des Fürsten ins Land zu schicken, damit ihn der Feind nicht bekäme.

Die letzte Nachläßigkeit war noch ärger, als alle übrigen. Man hatte ein spitziges und allein stehendes Stück Felsen mitten im Grabe stehen lassen. Die Engländer legten wankende Bretter darauf, deren eines Ende auf der Bresche, das andere auf der Kontreskarpe lag. Ein Sergent mit fünfzehn Mann gieng um ein Uhr des Mittags darüber. Sie verkrochen sich hinter herabgerollten Steinen. Eine Kompagnie Granatiers, und noch einige andere Soldaten folgten ihnen. Als sie sich in Zeit von einer Stunde hundert an der Zahl befanden, und gewiß waren, daß man sie nicht entdeckt hatte, stiegen sie die Bresche hinauf, und fanden keinen Menschen

da, um sie zu vertheidigen. Zwar lief Valasco, als er von dem, was vorgieng, Nachricht erhielt, herbey, um die Festung zu retten; aber er wurde sogleich, wie er kam, todt geschossen, und da sein Tod die hinter ihm herkommenden Truppen ganz verwirrt machte, so ergaben sie sich einer Handvoll Leuten. Diese große Begebenheit ward dadurch bewerkstelligt, daß man vergessen hatte, eine Schildwacht anzustellen, um die Bewegung eines am Rande des Grabens logirten Feindes zu beobachten. Einige Tage nachher wurde für die Stadt, für alle Oerter der Kolonie, und für die ganze Insel kapitulirt. Ohne die Wichtigkeit der Eroberung an sich selbst zu rechnen, fand der Sieger in Havana für ungefähr 45,000000 Livres *) an baarem Gelde und andern Kostbarkeiten, die ihm reichlich die Unkosten seiner Unternehmung bezahlten.

## XVII.

### Vortheile, die England auf den Inseln durch den Frieden erhalten hat.

Der Verlust von Cuba, dieser Angel der Größe Spaniens in der neuen Welt machte den Frieden für den spanischen Hof so nothwendig, als er es nur immer für den französichen seyn konnte, dessen Unfälle den letzten Gipfel erreicht hatten.

Die

*) Oder 20,625000 fl.

Die Staatsminister, die dazumal England beherrschten, wollten ihn wohl ertheilen; aber die Bedingungen schienen schwer zu bestimmen. Großbritannien hatte ein ungeheures Glück in dem nördlichen und mittäglichen Amerika gehabt. Sein Ehrgeitz mochte so groß seyn, wie er wollte, so konnte es sich nicht schmeicheln, alles zu behalten. Man muthmaßte mit Grund, daß es seine nördlichen Eroberungen aufgeben würde, die ihm nur entfernte, mittelmäßige, ungewisse Hoffnungen anboten, und sich an den reichen Zuckerkolonien halten würde, die jüngst in seine Hände gefallen waren, so wie es auch die Verfassung seiner Finanzen zu erfordern schienen. Die Vermehrung seiner Zölle, die eine nothwendige Folge dieses Systems war, wurde die beste Tilgungskasse, die man ersinnen konnte; und sie mußte der Nation um so angenehmer seyn, da sie auf Kosten der Franzosen angelegt wurde. Zu diesem Vortheile wären noch drey andere sehr beträchtliche hinzugekommen. Der erste wäre der gewesen, daß man eine wetteifernde, und trotz ihrer Fehltritte furchtbare Macht ihrer reichsten Handlungszweige beraubt hätte. Der zweyte, daß man sie durch die Vertheidigung von Kanada, eine, für eine Nation, die gewohnt ist, ihr Seewesen zu Grunde gehen zu lassen, verderbliche Kolonien aufgezehrt hätte. Der dritte, daß man Neu-England, welches alsdann immer eine Stütze gegen einen thätigen, unruhigen und kriegerischen Feind brauchte, in einer genauern und gewissen Abhängigkeit vom Hauptlande erhalten hätte.

Aber wenn auch Georgs III. Rath gemeynt hätte, er müsse seinen Feinden ein schlechtes Land auf dem festen Lande wieder geben, und reiche Inseln behalten, so hätte er einem so wohl überlegten Vorsatz vielleicht nicht folgen dürfen. In andern Regierungen sind die Fehler der Staatsminister nur ihre, oder der Könige Fehler, welche jene darum strafen. In England aber sind die Fehler der Regierung fast immer der Nation ihre, die da haben will, daß man ihrem Willen folge, und sollte der auch ein bloßer Eigensinn seyn.

Das englische Volk, das sich über die Bedingungen des letzten Friedens beklagt hat, als man ihm zeigte, wie eitel die Vortheile wären, die es meynte, dadurch erlangt zu haben, hatte sie gleichsam durch den Gegenstand seines Murrens theils vor, theils während des Krieges vorgeschrieben. Die Kanadier hatten einige Verheerungen, und die Wilden viele grausame Thaten in den englischen Kolonien begangen. Die ruhigen Landleute, die sie bewohnen, hatten, voller Bestürzung über die Uebel, die sie erlitten, und noch mehr über die, die sie besorgten, ihr Geschrey bis in Europa erschallen lassen. Ihre Korrespondenten, denen daran gelegen war, ihnen schleunige und ansehnliche Hülfe zu verschaffen, hatten ihre Klagen noch vergrößert. Die Schriftsteller, die alles gierig auffangen, was die Franzosen verhaßt machen kann, hatten nicht aufgehört, Scheltreden gegen sie auszustoßen. Das durch das Geräusch erschrecklicher Auftritte, die man seiner Einbildungskraft immer vorstellte, erhitzte Volk wünschte

wünschte diesen Grausamkeiten ein Ende gemacht zu sehen.

Auf der andern Seite verhielten sich die Einwohner der Zuckerkolonien ganz ruhig, weil sie damit zufrieden waren, ihren Handel und einen Theil von dem Handel ihrer Feinde zu treiben. Weit gefehlt, daß sie die Eroberungen der Besitzungen ihrer Nachbarn gewünscht hätten, so fürchteten sie sich davor, weil sie selbe als verderblich für ihre eignen Angelegenheiten ansahen, wenn sie schon für die Nation vortheilhaft wäre. Die Ländereyen der Franzosen sind so viel besser, als der Engländer ihre, daß es unmöglich war, die Mitwerbung derselben auszuhalten. Die mit ihnen handelnden Kaufleute dachten eben so, und ahmten ihrer Mäßigung nach.

Aus einer so entgegen gesetzten Aufführung entstand diß, daß die Nation für ihre Zuckerkolonien gleichgültig ward, und lebhaft wünschte, das zu erlangen, was ihr im nördlichen Amerika fehlte. Man stelle sich die Lage eines aufgeklärten Menschen vor, der alle Vortheile eines Entwurfs einsieht, welchem zu entsagen, ihn die falschen Begriffe eines Pöbels zwingen, um unsinnige Absichten vorzuziehen, die dem allgemeinen Besten entgegen stehen, die ihm zur Unehre gereichen, wenn er darein willigt, oder ihn der Gefahr aussetzen, wenn er sich widersetzt; an der Seite eines Regenten, der ihn verabschieden wird, wenn seine empörten Unterthanen es eigensinnig haben wollen, und der ihm seinen Kopf nicht versichern wird, wenn sie ihn in der Wuth haben wollten;

zwischen einem übel verstandenen Hochmuth, der ihn an seine Stelle fesselt, und einem lobenswürdigen Stolz, der ihm seinen Ruhm schätzbar macht; allein in sein Kabinet eingeschlossen, unentschlüßig, welche Parthie er ergreiffen soll; mitten unter dem Geschrey und dem Tumult eines Pöbels, der sein Haus umringt, und es anzuzünden drohet. So ist die wechselsweise Beschaffenheit, in welcher sich diejenigen befunden haben, und stäts befinden werden, welche die öffentlichen Geschäfte freyer Staaten besorgen, es ist beynahe kein einziger Zustand in der Welt, wo sich nicht das Gute zwischen zwey Uebeln befindet. Die wahre Herzhaftigkeit besteht darinn, sich mit Gefahr alles dessen, was daraus entspringen kann, diesen zu unterwerfen; aber ist diese Herzhaftigkeit wohl gemein?

Die Minister, die sich in England nicht gegen das Volk halten können, oder die wenigstens nicht lange mit Vortheil gegen seinen Haß ringen, kehrten demnach alle ihre Absichten gegen das nördliche Amerika, und fanden Frankreich und Spanien geneigt, dieß System anzunehmen. Die Höfe zu Madrid und Versailles traten dem zu London alles, was sie vom St. Lorenz Fluß bis an den Mißißipi besessen hatten, ab. Frankreich gab noch über das Granada und Tabago weg, und war es zufrieden, daß die Engländer, die bis dahin als neutral angesehenen Inseln St. Vincent und Domingo behalten sollten, wenn es sich nur seiner Seits St. Luzia zueignen dürfte. Unter diesen Bedingungen gab der Sieger den beyden verbundenen Kronen alles, was er ihnen in Amerika weggenommen hatte, zurück.

## XVIII.

### Das brittische Ministerium trieb seine Absichten nicht so weit, als es die Lage der Sache erlaubt hätte.

Von diesem Augenblick an verlor der Sieger eine Gelegenheit, die vielleicht nie wieder kommen wird, sich der Thore und der Quellen aller Reichthümer der neuen Welt zu bemächtigen. Er hatte Mexiko in seinen Händen, durch den Meerbusen, dessen Eingang er allein inne hatte. Ein so schönes festes Land fiel von selbst in seine Gewalt. Man konnte es entweder durch das Anerbieten eines leichten Jochs, oder durch das Bild und die Hoffnung der Freyheit anlocken; die Spanier, einladen das Joch eines Hauptlandes abzuschütteln, das nur, um seine Kolonien zu unterdrücken, nicht aber, um sie zu vertheidigen, Waffen hatte, oder die Indier reitzen, die Fesseln einer tyrannischen Nation zu zerschlagen. Vielleicht hätte ganz Amerika eine neue Gestalt gewonnen; und die Engländer, die freyer und billiger sind, als andere monarchische Völker, konnten nicht anders, als dabey gewinnen, wenn sie das menschliche Geschlecht für die Unterdrückung der neuen Welt rächeten, und dem Schaden, den sie Europa insbesondere zugefügt, ein Ende machten.

Alle

Alle Unterthanen, welche die Schlachtopfer unsrer harten, erpresserischen, gewaltthätigen und hinterlistigen Regierungen sind; alle durch das Werben der Soldaten, durch das Verheeren der Armeen, durch das Borgen im Krieg, durch das Betriegen im Frieden zu Grunde gerichtete Familien; alle Menschen, die dazu gebohren sind, als Menschen zu leben und zu denken, an statt als Vieh zu gehorchen und zu dienen; eine Menge arbeitsloser Handwerksleute, landloser Ackersleute, bedienungsloser einsichtsvoller Menschen; ganze tausende von Unglückseligen wären nach jenen Gegenden hingeeilt, die nur rechtschaffene und gesittete Einwohner verlangen, um sie glücklich zu machen. Man hätte zumal jene Bauern aus Norden, Sklaven eines Adels, der nichts thut, als sie aufs härteste drücken; jene Rußen, die man wie das Eisen dazu gebraucht, das menschliche Geschlecht zu verstümmeln, an statt die Erde zu graben, und fruchtbar zu machen, hinberufen. Freylich wäre eine große Menge bey den Wanderungen durch weitläufige Meere in neue Himmelsgegenden umgekommen; aber das wäre bey weitem ein geringeres Elend gewesen, als das, was aus einer langsamen und verfeinerten Tyranney entspringt, die so viele Unterthanen einer so geringen Anzahl von Menschen aufopfert. Endlich wäre es für die Engländer eine viel rühmlichere Beschäftigung, wenn sie eine so glückliche Veränderung unterstützten und begünstigten, als daß sie sich selbst um eine Freyheit martern, um die sie alle Könige beneiden, und die von innen und außen zu untergraben suchen.

O! vergeblicher, gerechter und menschenfreundlicher Wunsch, der nichts als Schmerz in der Seele, in der er entstanden, zurückläßt! Müssen die Seufzer des tugendhaften Mannes für den Flor der Welt untergehen, indessen des Ehrgeitzigen, des Unsinnigen seine so oft erhört, oder durch leichte Mittel befördert werden!

Wenn der Krieg soviel Unglück angerichtet hat, warum durchläuft er nicht die ganze Bahn der Plagen, um endlich die Gränzen des Guten zu erreichen? Was hat nun das leztere Kriegsfeuer, das eines von denen ist, die das Menschengeschlecht am elendesten gemacht hat, hervorgebracht? Es hat die vier Theile der Welt verheert, es hat Europa allein mehr als eine Million seiner Bewohner gekostet. Die Menschen, die nicht durch selbiges umgekommen sind, seufzen, und ihre Nachkommenschaft wird noch lange unter der Last der Abgaben, deren Quelle er gewesen ist, seufzen. Die Nation, welcher der Sieg immer zu Gebot stand, fand ihren Untergang in diesen Siegen. Ihre Staatsschulden, die im Anfange der Unruhen nicht über 1,617,087,060 Livres a) betrugen, stiegen bey dem Friedensschluß bis auf 3,330,000,000 Livres b), für welche sie 111,577,490 Livres c) Zinsen zu entrichten hatte.



a) Oder 741,164,902 fl. 30 kr.
b) — 1,526,250,000 fl. — —
c) — 51,139,682 fl. 55 kr.

Aber genug haben wir vom Krieg geredet. Es ist Zeit zu sehen, durch was für Mittel die Nationen, die sich in das große amerikanische Inselmeer, die Quelle so vieler Streitigkeiten, Unterhandlungen und Betrachtungen getheilt haben, dazu gelangt sind, es zu einem Grade von Reichthum zu erheben, den man ohne Uebertreibung als die erste Triebfeder aller grossen Begebenheiten, die heut zu Tag unsern Erdball zerrütten, ansehen kann.

Ende des zehnten Buchs.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raynal, Guillaume Thomas François, 1713-1796

Wilhelm Thomas Raynals philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beyden Indien

Bd.: 5.

Kempten (1785)

H.e.e. 94 e-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434346-1
VD18 90116380